P. o. germ. 2087 h

Reserve

2674

1187|2948

5517/1157

Benjamin Neukirch
Siles: Ser. March. Brand. Onold
a Consil. Aul.

Herrn Benjamin Neukirchs,

weiland Marggräfl. Brandenburg-Anspachischen Hofraths,

auserlesene Gedichte

aus verschiedenen poetischen Schriften gesammlet und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet

von

Joh. Christoph Gottscheden.

Regenspurg,
gedruckt und verlegt von Zunkels Gebrüder,
1744.

B. S. B.
MÜNCHEN

Seiner Excellenz
dem Hochgebohrnen Grafen
und Herrn,
HERRN
Reichsgrafen
von Gotter,
Des Königl. Preuß. schwarzen Ad-
lerordens Rittern,
Sr. Königl. Majestät in Preußen hochbe-
staltem Oberhofmarschalle,
wie auch
wirklichen geheimden Staats- und Kriegs-
Ministern ꝛc. ꝛc.
Erbherrn auf Mohlsdorf ꝛc.

Meinem gnädigen Grafen
und Herrn.

Graf,

Der du mehr durch dich, und dein Verdienst gestiegen,
Als hundert, die sich nur an fremdem Ruhm begnügen,
Und bloß durch Schild und Helm und alter Ahnen Glanz
Sich vor der Welt erhöhn: darf Neukirchs Epheukranz,
Den Phöbus ihm ertheilt, sich schüchtern unterwinden,
Vor deinen Augen sich mit Ehrfurcht einzufinden?

Die Musen ehren Dich, o **Graf**, seit langer Zeit,
Der Pindus ist Dir längst, so wie Du ihm geweiht.
Seit deine Jugend sich in seinem Chor ergetzte,
Und ein gelehrter Schweiß Dir Stirn und Wangen netzte.
Dein wachsender Geschmack, dem Flaccus und Virgil,
Und Canitz und Despreau vor allen wohl gefiel,
Ward durch kein Flittergold der Sänger eingenommen,
Die nur durch Dunkelheit und Schwulst empor gekom̃en.
Dein prüfender Verstand, den selbst die Staatskunst ehrt,
Hat dich vor tausenden der Dichter Werth gelehrt.
Du wiegest ihren Witz durch schleuniges Empfinden,
Wie kluge Wechsler sich auf schnelle Wagen gründen.

Drum sprich, erhabner **Graf**, wie kömmts, daß Deutschland sich
Vom guten Pfad entfernt? Seit **Opitz** von uns wich,
Und **Flemming**, **Rist** und **Dach** der Erden sich entzoge,
Schien auch Verstand u. Geist aus deutscher Luft verflogen.
Ein Schwarm vom Apennin, und von des Tagus Strand
Hatt' halb Germanien Geschmack und Sinn entwandt,

Der

Den falschen Witz gepflanzt, Vernunft und Licht verbañet,
Theils schwülstig aufgebläht, theils schändlicher entmañet.
Der klare **Bober** ward durch **Hoffmañs** Bach getrübt,
Die **Lohe** ward vielmehr, als Castalis beliebt;
Die Oder schwoll davon, und ihre stolzen Fluthen
Erkühnten sichs, der Welt die Knechtschaft zuzumuthen.

Dieß sah die reine Spree mit sanftem Lächeln an,
Wo sich in Friedrichs Staat ihr Strom ergießen kann;
Wo sie Berlin und Cöln mit stillen Wellen trennet,
Und Preußens Oberhaupt auch ihren Herrscher nennet.
Kaum höret sie den Schall, das Rauschen und Geschrey
Aus ihrer Nachbarschaft: so weigert sie sich frey
In gleicher Wuth zu stehn. Noch war in ihren Ohren,
Das zaubernde Getön des Dichters (*) nicht verlohren,
Der einst den **Pregelstrom** zum Stillestehen zwang,
Wenn **Friedrich Wilhems** Ruhm auf seiner Harf
erklang.
Der große Churfürst selbst, erkannte seinen Dichter,
Er, Deutschlands gröster Held, u. in der Kunst ein Richter,
Der Frankreichs Schrecken war und Schweden oft besiegt,
Doch auf die Musen sah und ihren Wunsch vergnügt.
So mußte denn der Ton der klugen Albertinen, (**)
Auch Bessers Muster seyn und dem von Canitz dienen.

Dieß Paar fand Neukirch nun, des Phöbus werther
Sohn,
An der beglückten Spree, als **Friedrichs** neuer Thron

 Gleich

(*) Simon Dachs, Prof. der Poesie zu Königsberg in Preußen; dessen Gedichte der große Friedrich Wilhelm so gern las, daß er sie auch zu unterscheiden wußte, wenn gleich des Dichters Name nicht dabey stund.

(**) Ein Beynamen der Königsbergischen Universität, weil sie 1544. von Marggraf Albrechten gestiftet worden.

Gleich im Begriffe stund, sich königlich zu zeigen.
Er hieß den rauhen Ton der Oberflöten schweigen;
Er sang dem Canitz nach, und trat zu Bessers Zunft:
Des Einfalls Richtschnur ward nur Wahrheit u. Vernunft.
Der sanften Verse Fluß glich **Friedrichs** Regimente,
Wo Huld und Gnade sich von Ernst u. Pracht nicht trennte.
Die Muse ward kein Raub der dummen Weichlichkeit,
Sie ward nächst Friedrichs Ruhm der Sittenkunst geweiht;
Sie sang **Charlottens** Preis, **Sophiens** Hochzeit-
kerzen:
Und wollte sie einmal auf zärtern Seyten scherzen,
So war doch Griff und Ton von Geilheit nicht entbrannt;
So reichte keinem doch die Lästersucht die Hand.
Kurz, Wahrheit und Geschmack, und Tugend, und Gewissen,
Darauf hat Neukirch sich im Dichten stets beflissen.
Allein wie ändert sich der Zeiten schlimmer Lauf!
Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf.
Der Alpen steter Schnee erkältet ihren Busen,
Zum Stey* ist ihr Parnaß, und **Feyen**** sind die Musen.
So starr und ungelenk **St. Gotthardts** Eis je war
Stellt auch ihr steifer Vers, die kalten Bilder dar.
So Sinn als Einfall sind Gespenster des Verstandes;
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darinn kein Auge sieht, das nicht den Eulen gleicht,
Dem hellen Tag entflieht, und nur ins Dunkle weicht.
O Graf! Du kennst die Brut, und hast den Reim gelesen,
Der, dieser Kunst gemäß, jüngst Dir geweiht gewesen;
Als ihn auf Deinen Wink ein guter Kopf erdacht,
Und Meistern solcher Art mit Sorgfalt nachgemacht.
Die Nachwelt wird es kaum von unsern Zeiten glauben:
Drum soll ihr dieses Blatt das seltne Stück nicht rauben.

(*) Ein Berg im Canton Schweiz.
(**) Eine Art schweizerischer Hexen.

Der

Der geistvolle Poet.

Welt ist, und auch der geistge Dichter:
Natur wirkt allzeit wesenreich.
Sie rauscht im Meer; sie stralt durch Lichter,
Reimt im Poet, gleich stark am Zeug.
Als sich vermählte Nichts und Was:
Entsprang Luft, Feur und trocknes Naß;
Da lag schon zu des Reimers Bildung
Der Urgrund möglichster Vergüldung.

Sein Forschgewicht senkt der Poete
Aufs alten Chaos grundlos Meer.
Von seines Nachruhms Morgenröthe
Sieht er im Reime Zeitpunktsehr.
Mit Wechselernst schwänt* seine Stimm;
Sein Geist, als Riesencherubim,
Trägt er sich gleich in Baustofsschirbeln,
Fährt reutend doch in Schwefelwirbeln.

Er schwängert formlos Nichts der Reime;
Sein Nichts gebiert ihm junge Nacht.
Auf thierscher Wollust Vogelleime
Fängt sich ein Sinn von grober Schlacht:
Bis, wie im spiegelnden Viereck
Ein Menschbild, so des Verses Zweck,
Ins Dichters Nachwehn sich erzielet,
Der itzt schmerzhafte Anmuth fühlet.

 In

* Für Schwanenlieder singen. Ein Machtwort: wie unterjochen, für unters Joch bringen.

In reger Laufbahn krumm geschlenkert,
Gehn um den Brennpunkt seines Reims
Gedanken, von dem Witz gehenkert,
Entlößt vom Süß des Honigseims.
Vons Verses Seyn erzweckter Grund,
Sein allmachtreich Verbindungs-Und:
Das Sylbenmaaß hat ihn gefoltert,
Wenn Witzschaum giert, und Dichtsucht poltert.

Die heischre Stimm, das strenge Dunkle,
Ist keine Speis für weiches Ohr.
Daß Stral von Witz aus Zeilen funkle,
Sproßt aus dem Hirn sein Machtwort vor.
Wenn dem Geschmack, vom Geist gepfropft,
Der Vers die innren Ohren stopft,
Schreyt Irrthum; daß ins Nichtes Tiefen
Die schwangern Reim' beglückter schliefen.

Des Urtheils Zwang ist ihm sein Zober:
Der drückt und hängt ihm oft zu kurz.
Verschränkt in seines Leibes Kober,
Fühlt er des Unglücks Regensturz.
Zufällig Ding! Du Punkt im Raum!
O Mensch! hemm Ehr durch klugen Zaum.
Wo dir das All nicht Frist verwillget,
Zerfliegt dein Ruhm, wie Staub vertilget.

Ist das nicht sinnreichtief und finsterhoch gedacht?
Sieht solch ein Reim nicht aus, wie sonst bey dunkler Nacht
Ein röthlich Schwanzgestirn, dabey der Pöbel starret?
Wen sonst kein Stern gerührt, der steht hier halb vernarret.

Er

Er sieht und weis nicht was: ein neblichttrüber Schein,
Ein blaß bestralter Dunst nimmt ihm die Augen ein.
Der Aberglauben selbst blickt aus den finstern Klüften,
In Hoffnung, sich dadurch ein neues Reich zu stiften.
Jedoch, was ist der Schweif? ein weitgedehntes Nichts:
Sein Glanz? ein falber Duft, ein Affe wahres Lichts,
Der keinen Stern verdeckt, so schwach sein Schimmer lodert.
Ja wenn ein Philosoph sein künstlich Auge fodert,
Und auf den dichtern Kern mit reger Neugier blickt;
Liegt doch die Kugel tief in Dunst und Dampf erstickt.
Jedoch, zeigt Phöbe sich, mit vollem Angesichte,
Am Morgenhorizont in reinem Silberlichte,
Woraus das klare Bild bekannter Flecken stralt,
Die jedes Auge sieht, wie Hevel sie gemalt:
Wird alle Welt ergetzt, die Nacht mit Licht erfüllet,
Der kleinen Sterne Heer durch stärkern Glanz verhüllet,
Ja manchem Reisenden, so Steg als Bahn gezeigt.
Man sieht auch, wie vor ihr der Schreckcomet entweicht;
Vor Scham erblaßt sein Dampf, er muß besiegt verschwinden:
Der Dunstkreis schluckt ihn ein; kein Sehrohr kann ihn finden.

O Graf, dieß ist das Bild von Dichtern guter Art,
Wie unser **Neukirch** war, der Witz und Licht gepaart,
Der Ohr und Geist ergetzt, die Finsterniß vertrieben,
Und Wahrheit ausgestreut, die edle Seelen lieben.

Der helle Helikon weis nichts von dicker Nacht,
Weil Phöbus selber stets auf seinen Gipfeln wacht:
Auch durch das grüne Dach von dichten Lorberhäynen,
Pflegt dieser Gott des Lichts mit starkem Blick zu
scheinen.
Vor solchen Dichtern weicht der finstern Reimer Dunst,
Bey Kennern Deiner Art, und Meistern in der Kunst.
So pflegt sie der Mecän an unsern Meißnerlinden,
Dein großer Freund, o Graf, auch liebenswerth zu
finden,
Der sich vorzeiten selbst in Phöbus Kunst geübt,
Und allen Unsinn haßt, und Geist und Klarheit liebt.
Dieß liebt die Herzoginn, * der größte Schmuck von
Sachsen,
Durch deren Huld und Schutz die scheuen Musen wachsen.
Ihr großer Geist durchdringt der Wahrheit innres Reich,
Und ihrer Einsicht kam noch keine Fürstinn gleich.
Ganz Deutschland wird Sie einst, Minerven gleich ver-
ehren.
Genug! mein kühner Reim, möcht ihren Ruhm ver-
sehren.

* Ihro Hochfürstliche Durchl. die regierende Herzoginn zu Sachsen-Gotha.

Leipzig in der Ostermesse.
1744.

Joh. Chr. Gottsched.

Vor-

Vorrede.

Es sind nunmehr schon viele Jahre verflossen, seit dem die Liebhaber der Neukirchischen Gedichte gewünschet haben: daß doch jemand eine Sammlung seiner hin und her zerstreuten Schriften unternehmen; und der Welt das in einem Bande liefern möchte, was an so vielen Orten bisher mühsam zu suchen, und doch schwer, oder in manchen Gegenden von Deutschland, ganz unmöglich zu finden war. Ich leugne es nicht, daß ich selbst mit unter dieser Zahl gewesen. Von Jugend auf haben mir Benjamin Neukirchs Schriften, als eines unsrer besten und stärksten Dichter, gefallen. Er war mir auch von großen Kennern und Meistern in der Dichtkunst, z. E. dem sel.

Hof-

Hofrath Pietsch, nächst Canitzen, oftmals als ein gutes Muster angepriesen worden: zumal was diejenigen Gedichte betrifft, die er in diesem Jahrhunderte gemacht; nachdem er den vormaligen lohensteinischen und hoffmannswaldauischen Geschmack verlassen hatte. Und ich besinne mich, daß mir Hofrath Pietsch die neukirchische Palinodie, die er 1700 auf eine breslauische Hochzeit gemacht, und sich so anhebt:

Ihr Musen helft mir doch; ich soll schon wieder singen ꝛc.

nunmehro wohl vor fünf und zwanzig Jahren, ganz aus dem Kopfe vorgesagt; um mich dadurch vor dem unsinnigen Schwulste eines gewissen Neidharts zu warnen, der damals mit seinen hochtrabenden Versen, zu Königsberg viel junge Leute eingenommen hatte. Dieser war auch ein Schlesier, und hatte sich, wie es zu gehen pflegt, durch Lohensteins Nachahmung eine noch viel seltsamere und abgeschmacktere Schreibart zuwege gebracht, als sein Held jemals gebraucht hatte. Ich habe davon in in meiner critischen Dichtkunst III. Auflage verschiedene Exempel angeführt, und ihn also auch in Deutschland bekannt gemacht: da er sonst gewiß, als ein Verderber des guten Ge-

schmacks in meinem Vaterlande, in der verdienten ewigen Finsterniß und Vergessenheit geblieben seyn würde.

Nachdem ich so lange vergebens gewartet, ob sich etwa jemand anders finden würde, der sich dieser Arbeit unterzöge, und jungen Dichtern die kleinen Gedichte eines unsrer besten Poeten in die Hände brächte: so habe ich mich endlich entschlossen, selbst Hand ans Werk zu legen. Es hat mich auch dazu noch eine andere Ursache angetrieben. Der sich täglich mehr und mehr verderbende Geschmack einiger neuern Dichter, die eben so wohl durch die Nachahmung übeler Muster verblendet werden, als es im vorigen Jahrhunderte den Lohensteinianern gegangen, hat mich überredet: das güldene Alter unserer Poesie müßte in denen Zeiten, da **Besser** und **Canitz**, **Neukirch**, **Günther** und **Pietsch** gelebet und geschrieben haben, gesuchet, und festgesetzet werden. Da man uns nun die Schriften von vier itzt benannten Dichtern, bereits in mehr als einer Auflage geliefert hat: so fehlte nur der einzige Neukirch noch, dem diese Ehre nicht wiederfahren war. Ich glaubte auch, und vielleicht

leicht nicht ohne Grund, daß die Auferweckung eines Dichters von so guter Art, das hin und her einreißende finstere und gezwungene Wesen in der poetischen Schreibart, wo nicht ganz hemmen, doch einigermaßen aufhalten würde. Habe ich nun darinn geirret; so habe ich wenigstens aus guter Meynung geirret. Niemand aber kann getadelt werden, wenn er nach seiner Einsicht das Gute zu befördern sucht, so viel als es in seinen Kräften steht.

Ehe ich nun von der Einrichtung dieser Sammlung nähere Nachricht gebe: so wäre es wohl mein Wunsch und meine Absicht gewesen, ein etwas ausführliches Leben meines Dichters abzufassen. Zwar bin ich der Meynung nicht, daß es allemal nöthig sey, von dem Leben eines Poeten, ganze Bücher zu schreiben, und zu dem Ende alle Kleinigkeiten aufzustöbern, die kein Mensch zu wissen verlanget; und die, wenn sie nun aufs sorgfältigste ans Licht gebracht worden, mehr zur Schande als zur Ehre eines sonst wohlverdienten Mannes beytragen. Eine solche Schandseule ist dem sonst so schätzbaren Besser, in seiner Lebensbeschreibung aufgerichtet

wor-

worden, und zwar von einem Schriftsteller, der die größte Ursache hatte, zu wünschen, daß seine eigene Geschichte nicht einmal mit eben derselben Sorgfalt aufgespühret werden möchten. Allein es giebt noch eine Mittelstraße, zwischen zu viel und zu wenig: und ich gestehe es, daß ich dieselbe, unsern Neukirch betreffend, nicht werde halten können. Ich habe mir zwar auf allerley Art Mühe gegeben, verschiedene Umstände von meinem Dichter zu erfahren: muß doch aber gestehen, daß ich nicht viel mehr davon zusammen gebracht, als was aus seinen Gedichten und Schriften selbst erhellet. Wird also meine Lebensbeschreibung von ihm kurz gerathen, so werde ich mich auf die Ausgaben lateinischer Dichter beruffen, die von den größten Kunstrichtern voriger Jahrhunderte ans Licht gestellet worden. Diese enthalten auch nur sehr kurzgefaßte Nachrichten von den Verfassern ihrer Schriften: die aber doch allemal ihren Werth behalten, so lange es besser ist, etwas, als nichts von einem alten Dichter zu wissen.

Ein von Herrn Johann Heinrich Matthiä, dermaligen Pastorn zu Bojanova in

Großpohlen, 1743 den 2 des Brachmonats eigenhändig ausgestellter Taufschein, dafür ich demselben hiermit öffentlich danke, belehrt mich, daß Herr Benjamin Neukirch 1665 den 27 März, Nachmittag gegen 1 Uhr, zu Reinke, einem nahe an Bojanova grenzenden schlesischen Dorfe, welches zum glogauischen Fürstenthume gehöret, gebohren, und den 31sten darauf, zu Bojanova getaufet worden. Aus dieser genauen Anzeige nun, wird man die Ursachen sehen, warum unser Neukirch bald für einen Schlesier, bald aber auch von andern für einen gebohrnen Pohlen ausgegeben worden: wiewohl doch in diesem Stücke von Großpohlen, und zwar so nahe an der schlesischen Grenze, als Bojanova liegt, fast gar kein pohlnisch, sondern lauter deutsch geredet wird. Der Vater desselben ist **Herr Tobias Neukirch** gewesen, damaliger **vornehmer Politicus**, (so lauten die Worte meiner geschriebenen Nachricht) zu Reinke; welches so viel als einen Administrator des Orts, vielleicht was wir bey uns einen Gerichtshalter, oder Amtsverwalter nennen, gewesen ist: nachmals aber hat er als Notarius Publicus in Bojanova gelebet. Seine Frau Mutter hat Ursula Mariana

gebohrne Roytinn geheißen: und ein andres eigenhändiges Zeugniß Hrn. Sebastian Exners, itzigen Rectors zu Bojanova, welches ich in Händen habe, und dafür ich diesem wackern Manne gleichfalls den gebührenden Dank abstatte, belehret mich, aus dem sogenannten Albo seiner Schule, daß unser Neukirch den 19 März 1673, und also in seinem achten Jahre, in dasige Schule gebracht worden.

Welches nun die damaligen Lehrer der bojanovischen Schule gewesen, oder wie lange unser Neukirch auf derselben geblieben, davon kann ich, in Ermangelung einiger Nachrichten, eben so wenig etwas melden, als in welchem Jahre er nach Breslau aufs Gymnasium geschicket worden. Ja ich weis nicht einmal, ob er im Elisabethanischen, oder Magdalenäischen Gymnasio daselbst studiret habe: und kann also auch hier seine gewesenen Lehrer nicht namhaft machen. Vielleicht wird mir nach Bekanntmachung dieser meiner Lücken, die nöthige Nachricht noch künftig von einem Kenner der Neukirchischen Verdienste zu Theil: so will ich nicht ermangeln, etwa bey einer neuen Auflage die-

ser Gedichte, auch dieses Leben dadurch zu ergänzen.

Von Neukirchs akademischen Jahren kann ich nur so viel melden, daß er zu Frankfurt an der Oder studirt habe. Ich ersehe dieses aus dem Gedichte auf die von Friedrich dem I. Könige in Preußen geschützten Nachtigallen; wo er ausdrücklich schreibt:

Denn was beseufzet sonst mein brennendes Verlangen,
Als daß mein Friederich mir seinen Schutz entzeucht:
Der milde Friederich, der da ich ausgegangen,
Auf hohen Schulen mir das erste Brodt gereicht.

Von dieser hohen Schule mag er sich vielleicht auch auf mehrere, und zwar namentlich nach Halle und Leipzig begeben haben. Von dem ersten überredet mich ein Gedichte, das er auf den geheimden Rath Stryk im Namen seiner Tischgesellschaft, und noch ein anders, das er in eigenem Namen auf ihn gemacht. Er sagt in dem letztern ausdrücklich:

Ich habe großer Mann zehn Jahre dich gekannt,
Und drey Jahr dich gehört.

Folglich ist er denn wirklich ein Zuhörer desselben gewesen. Ob es mir nun gleich wahr-

scheinlich ist, daß er von hier wiederum nach Schlesien zurückgegangen sey, und sich daselbst durch verschiedene Gedichte bekannt zu machen gesucht; dahin ich diejenigen rechne, die er in lohensteinischem Geschmacke aufgesetzt, und die in dieser Sammlung mit Fleiß weggelassen worden: so kann ich doch nicht für gewiß behaupten, in welchem Jahre dieses geschehen ist; und wie lange er daselbst geblieben.

In den Jahren 1689 und 1690 ist unser Neukirch gewiß in Leipzig gewesen. Dieses lehret der von ihm ans Licht gestellte Arminius oder Herrmann; dessen erster Theil zwar nur eine Vorrede ohne Namen, der andre aber ein Lobgedicht auf Lohensteinen, mit der ausdrücklichen Unterschrift Benjamin Neukirch, enthält. In der ersten zeigt er sich nun bereits als einen belesenen und muntern Kopf, der die Feder in seiner Gewalt hat, ja besser als sein Held Lohenstein selbst schreibt, ob er ihm gleich die größten Lobsprüche giebt, und gewisser maßen noch nachzuahmen suchet. In dem andern aber, sieht man einen Dichter, der an Stärke der Gedanken es seinem

Landsmanne gleich, und an fließender Reinigkeit weit zuvor thut; ob er gleich wiederum, aus Begierde ihm ähnlich zu seyn, gar zu viel sogenannte Realien zusammengepfropft, und durch diese verschwendete Belesenheit seine eigene Gedanken unscheinbar gemacht hat. Auch dieses Gedichte wird man in dieser Sammlung vergebens suchen.

Nach diesem ist unser Dichter nach Berlin gegangen, um an diesem Hofe sein Glück zu suchen, dessen Ansehen damals unter der glücklich angetretenen Regierung Friedrichs des Weisen, durch Artigkeit und Pracht, und Gnade gegen alle Künste und Wissenschaften, allen deutschen Höfen vorgieng. Es lebten damals an demselben der berühmte Redner und Staatsmann, **Freyherr von Fuchs**, der treffliche Poet und geheimde Rath, **Freyherr von Canitz**, und der gewesene Oberhofmarschall, **Herr von Rauter**, an welchen erstern Neukirch große Muster von beyderley Schreibart, an dem letzten aber einen andern Mecänas gefunden. Ich ersehe dieses aus den galanten Briefen unsers Dichters, darinnen verschiedene stehen, die er in dem 1693sten Jahre, aber schon als ein

ein alter Diener dieses Herren geschrieben. Daß er aber schon 1691. in Berlin gewesen sey, lehrt mich der eben daselbst befindliche Brief, an den Herrn von Bojanovski, Fähnrich der Woywodschaft Posen, der in diesem Jahre den 10 Octob. zu Berlin unterschrieben ist. An den Herrn von Besser steht auch ein Schreiben unsers Dichters daselbst, das um diese Zeit geschrieben seyn muß; ungeachtet es keine Jahrzahl hat. Daraus ersieht man nun, daß er bey diesem poetischen Handwerksgenossen so glücklich nicht gewesen, als bey andern Großen des Brandenburgischen Hofes. Neukirch giebt es deutlich genug zu verstehen, indem er so anhebt: Hochedelgebohrner ꝛc.

„Weil ich auf meine französische Briefe „keine Antwort erhalte, so nehme ich mir die „Freyheit deutsch zu schreiben, um zu versuchen, „ob ich glücklicher sey, in einer Sprache, wel„che ihre eigene Kinder verachten; als in ei„ner, welche auch ihre Feinde für göttlich hal„ten. Mein Hochgeehrtester Herr Rath, „wird sich ohne Zweifel noch erinnern, was „ich unlängst, wegen des bewußten Dienstes „gesuchet. Ob ich nun gleich erfahren, daß „die Stelle bereits bekleidet worden ꝛc.

So sehr es nun manchen Wunder nehmen wird, daß Herr von Besser, der sich doch selbst zuerst durch seine Poesie bey Hofe beliebt gemacht, und hernach mehr empor geschwungen, einem andern geschickten Dichter, weder auf seine vielfältigen Briefe geantwortet, noch sonst im geringsten behülflich seyn wollen: so sehr stimmt dieses doch mit demjenigen überein, was mir theils mündlich von vornehmen Männern, die an dem damaligen Berlinischen Hofe gelebt, erzählet worden; theils auch in diesem Jahrhunderte an andern deutschen Höfen in dergleichen Umständen bekannt geworden. Die so genannten Hofpoeten sind auf nichts eifriger bedacht, als daß an ihren Höfen ja kein andrer Dichter anwachse, und das Haupt empor hebe. Sie helfen also andern Poeten nicht fort, sondern ersticken und unterdrücken ihre Gedichte, so viel sie können; wie Neukirch solches zur Gnüge erfahren hat.

Dieser Ungerechtigkeit und Scheelsucht des sonst schätzbaren Herrn von Besser, hat es der Preußische Hof ohne Zweifel zu danken, daß einer der besten Poeten unsers Vaterlandes, mitten in Berlin, und so zu reden

vor den Augen des weisen Friedrichs, im Elende fast verschmachten und umkommen müssen; und daß ihm seine wehmüthige Klagen, über die ihm so viele Jahre lang versagte Beförderung, in unzählichen vortrefflichen Gedichten, bey der Nachwelt zu einigem Vorwurfe dienen werden. Nicht nur in dem Gedichte auf die geschützten Nachtigallen, hat er seine Noth auf das wehmüthigste vorgestellet; sondern auch in so vielen andern, die in dieser Sammlung stehen, hat er die beweglichsten Klaglieder angestimmet. Ja er hat seine Verzweifelung darüber in der VII. Satire auf der 145sten S. dieser Sammlung aufs nachdrücklichste abgeschildert. Ob es nun einem Hofe zur Ehre gereiche, wenn solche Geister, die ihren Zeiten Ehre machen, und vielleicht die fähigsten, wären, auch das Lob der Könige und Fürsten der Nachwelt zu beschreiben, und ihre Thaten, mit einer ihrer Größe anständigen Feder zu verewigen, mitten im Schoße des Ueberflusses und der Verschwendung, fast vor Hunger sterben müssen, das lasse ich andre beurtheilen.

Im 1695sten Jahre gab Neukirch seine galante Briefe und Gedichte auf weni-

gen Bogen in 8. heraus. Man sah aus diesen Proben in gebundener und ungebundener Rede, daß er seine vorige hochtrabende Art zu denken und zu schreiben völlig hatte fahren lassen; indem darinnen alles natürlich, artig, aufgeweckt, und dennoch sinnreich ausgedrücket ward. In den galanten Briefen bemerket man die ganze Art derjenigen französischen Briefsteller, die sich dadurch den größten Ruhm erworben hatten: und wenn gleich hin und her einige Nachahmungen vorkommen, so kann man doch nicht sagen, daß er denenselben das geringste abgestohlen, oder sie übersetzet hätte. Er wies also dadurch, daß auch ein deutscher Kopf, wenn er nur mit Leuten von besserm Stande umzugehen Gelegenheit hat, eben so wohl geschickt sey, scherzhaft, angenehm, und lebhaft zu schreiben, als ein Ausländer. Es ist aber kein Zweifel, daß der Berlinische Hof die Schule unsers Dichters gewesen, und ihm wenigstens den vormaligen Lohensteinischen Geschmack abgewöhnet habe. Um diese Zeiten glaube ich auch, daß er seine Uebersetzungen aus dem Boileau gemacht, die auf der 155sten u. f. S. dieser Sammlung vorkommen. Sonst sind Neukirchs galante Briefe

 viel-

vielmals wieder aufgelegt worden, auch noch neuerlich verschiedene mal neben Junkers Briefsteller gedruckt erschienen.

Im 1700sten Jahre trat Benjamin Neukirchs Anweisung zu deutschen Briefen in Leipzig bey Thomas Fritschen ans Licht. In der Vorrede sagt der Verfasser, er habe dieselbe schon vor neun Jahren ausgearbeitet; und also zu eben der Zeit, da er sich zu Berlin aufgehalten und Beförderung gesucht. Von dem Werthe dieses Buches, können die vielmaligen Auflagen desselben zur Gnüge zeigen; indem ich selbst eine von 1709 und eine von 1721 in Händen habe, auch noch verschiedene andre gesehen zu haben mich erinnern kann: da es doch Deutschland an vielen andern Briefstellern, zumal in diesem Jahrhunderte nicht gefehlet hat. Es ist auch dieses Buch unstreitig das Beste in dieser Art, und es ist gewiß, daß weder die Welschen, noch die Franzosen dergleichen aufzuweisen haben. In der Vorrede entschuldiget sich der Verfasser, daß er auch von galanten Briefen gehandelt; läßt auch dabey diese Worte mit einfließen, die von seinem patriotischen Eifer für die deutsche Ehre ein

deut=

deutliches Zeugniß ablegen: "Ich hätte auch
„gern in dieser Anweisung sie (die galanten
„Briefe) übergangen: allein die Ordnung des
„Werkes und der Hochmuth einiger Franzo-
„sen haben es nicht anders zugelassen. Die
„meisten von dieser Nation sind der Mey-
„nung, daß sie die Artigkeit des Verstan-
„des allein besitzen. Sie meynen es nicht
„allein, sondern sie sagen uns auch sol-
„ches in die Augen. Bouhours hat es in
„seinen Entretiens nicht allein gethan: er
„hat viel tausend Gefährten und Brüder,
„und wohl gar unter denjenigen (Fran-
„zosen) welche mitten in Deutschland le-
„ben." Wie wahr dieses letztere sey, hat
nicht nur Neukirch dazumal in Berlin, wo
es von solchen Verächtern der Deutschen
wimmelte, erfahren; sondern es haben es
auch nachmals unzählige neue Exempel be-
stätiget, daß diejenigen Ausländer so gar,
die in ihrem Vaterlande vielleicht kein Brodt
hätten, mitten in Deutschlandes Schooße,
kein Bedenken tragen, ihre Wohlthäter, zur
Dankbarkeit, für Dummköpfe auszuschreyen.
Gleichwohl hat solches vielen, in der Hoch-
achtung alles ausländischen ersoffenen Deut-
schen, noch nicht die Augen aufthun können.

Der

Der andre Theil dieses Buches, der die Exempel zu dem 1sten in sich halten sollen, ist zwar von dem Urheber versprochen, auch geschrieben hinterlassen worden, aber wirklich nicht herausgekommen. Er soll noch in Anspach in guten Händen liegen: und es ist zu wünschen, daß sich bald ein Verleger desselben annehmen möge.

Um eben diese Zeit, nämlich 1701 den 18 Junii fiel die Preußische Krönung Friedrichs I. Königes in Preußen ein, welche unser Dichter mit der schönen Ode besang, die in dieser Sammlung den Anfang macht. Hierinn herrscht ein gesunder Witz, und eine reife und männliche Art zu denken, die von einem wilden Feuer so weit, als von der schläfrigen Mattigkeit entfernet ist. Eben dieses Urtheil muß man von seinen übrigen heroischen Oden fällen, die in dieser ersten Abtheilung vorkommen. Sie sind edel, und doch nicht schwülstig; und man sieht daß der Dichter sich Opitzen, Dachen und Canitzen; nicht aber die neuern hochtrabenden Dichter zu Mustern genommen. Er vermischet aber mit dem Lobe seiner Helden auch allemal ein gewisses zärtliches

Wesen,

Wesen, welches einen sanften Geist, ein empfindliches und menschliches Herz, und wohlgeordnete Neigungen zeigt. Ueberdem ist seine Schreibart nicht gebrochen oder gezwungen, sondern fließender und reiner, als man sie zu seiner Zeit, auch bey den Besten antrifft. Er hat zuerst in Oden das Geheimniß erfunden, den Abschnitt des Sinnes in den gehörigen Stellen, oder Hälften derselben zu machen; welches Canitz noch nicht gewußt: indem er den Verstand allemal da schließt, wo es die Abwechselung der Reime, und so zu reden, die Abtheilung der Melodie in jeder Strophe erfordern würde; wenn sie gesungen werden sollten. Uebrigens hat er um diese Zeit, auch den Einzug des neuen Königes in Berlin, durch ein poetisches Schreiben verehret, auch allem Ansehen nach das schöne Schreiben der Aurora an den König, um diese Zeit aufgesetzet.

Da er aber mit allen diesen Bemühungen dennoch nicht vor die Augen und Ohren eines sonst so gnädigen und den Musen geneigten Königes dringen können: so scheint mirs, er habe sich im Anfange die-

ses Jahrhunderts, wiederum hieher nach Leipzig gemacht. Ich schließe dieses aus der Sammlung der Hoffmannswaldauischen und andrer deutschen Gedichte, die er hier in Thomas Fritschens Verlage veranstaltet hat. Die Vorrede des ersten Theiles, schreibt sich von ihm her; und er hat darinn eine ziemliche Einsicht in die Poesie überhaupt, und die deutsche ins besondre gewiesen. Er beurtheilt nicht allein den Werth und die Stärke der besten von unsern Dichtern, sondern auch der Französischen, nicht ganz unrecht: doch ist es nicht zu leugnen, daß er zuweilen seinen neuern Landsleuten ein wenig zuviel, und andern zu wenig beylegt. Allein die damalige Zeit kannte noch keine scharfe und gründliche Critik, und es ist schon genug, daß Neukirch nur einen kleinen Versuch in Beurtheilung verschiedener Dichter gethan. Folgende Worte aus dieser Vorrede scheinen mir lesenswerth zu seyn:„
„Wir leben in einem Lande, wo die Kün-„ste wegen vieler Herrschaften zertheilet „sind, wo man mehr von einem Glase „Wein, als von Liedern hält, wo die „wenigsten die Galanterie recht verstehen, „und wo die Cavaliers diejenigen für

„Schul-

„Schulfüchse schelten, welche die Franzosen „für beaux Esprits erkennen. Wir leben „auch zu einer Zeit, da die Deutschen fast „nicht mehr Deutsche sind; da die ausländischen Sprachen den Vorzug haben, und „es eben so schimpflich ist, deutsch zu reden, als einen schweizerischen Latz oder „Wamms zu tragen ꝛc.„ Uebrigens sind zwar verschiedene von Neukirchs Gedichten in diese beyden Bände Hoffmannswaldauischer Gedichte eingeschaltet; aber sie sind nicht alle von einerley Schrot und Korne; weswegen ich sie auch nicht alle in diese Sammlung gesetzt habe.

Im 1705ten Jahre starb die so gelehrte als schöne Königinn von Preußen, Sophie Charlotte: und unser Poet wagte es, eine ausführliche Lobrede auf dieselbe zu machen, und in den Druck zu geben. Man muß gestehen, daß dieses die erste gute Lobrede ist, die Deutschland in seiner Muttersprache gesehen; indem alles, was Lohenstein, Weise, Riemer und Weidling in dieser Art gewiesen hatten, der Neukirchischen Arbeit nicht das Wasser reicht. Wollte man ja einen Fehler daran finden, so müßte man sagen, daß sie gar zu viel Schönes zusammengehäufet:

Dergestalt aber, würde man sie nur mit des Plinius berühmter Lobrede auf den Kaiser Trajan in eine Classe setzen; die zwar bisher von unzählichen bewundert und nachgeahmet, aber noch von niemanden erreichet worden. Neukirch ist auch vielleicht der erste Poet, der bey seiner starken Poesie, eine so große Stärke in der Beredsamkeit erreichet hat. Er begleitete auch zugleich diese Rede, im Drucke, mit einem vortrefflichen Gedichte auf eben diese preiswürdige Königinn, welches eins von seinen besten ist; wenn man das einzige Wortspiel von Engelland darinn ausnimmt. Und es ist nichts mehr zu bewundern, als daß auch diese neue Probe seiner unablässigen Verehrung des Preußischen Hofes, ihm dennoch keine Beförderung zuwege gebracht.

Im 1708ten Jahre schritt Friedrich der Weise zu seiner dritten Vermählung mit der Meklenburgischen Prinzeßinn Sophia Louise, und unser Dichter, der sich, wie ich aus der obenangeführten 7ten Satire schließe, eine Zeitlang aus Berlin entfernet gehabt, eilte auf Anrathen seiner Freunde wieder dahin, um auch dieses hohe Beylager zu besingen. Er verfertigte

dabey das schöne und lange Gedicht: Die lange Nacht ist hin; dabey abermal nur das einzige Echo, welches darinn vorkömmt, tadelhaft, alles andre aber ungemein wohl gerathen ist. Auch dieses Zeichen seiner Ergebenheit war fast umsonst; indem es ihm weiter nichts, als ein Geschenk von funfzig Thalern zugezogen. Schlechte Vergeltung für einen Dichter, der bey nahe zwanzig Jahre lang an einem Hofe Beförderung gesucht hatte.

In den Jahren, die hierauf folgen, ist gleichwohl unser Dichter bey der in Berlin neuangelegten Ritterakademie als Professor, befördert worden. Wie groß oder klein sein Auskommen dabey gewesen, zeiget abermal die vorhin angeführte Satire, darinn er seine Gläubiger auf die Besoldung bey der Akademie verweiset; aber schlechten Glauben bey ihnen findet. Ueberhaupt scheint er mir seine Satiren um diese Zeit gemacht zu haben. Denn außer daß sie einen völlig reifen und männlichen Geist zeigen, der durch viel Erfahrung und Nachsinnen, zu einer gesetzten Einsicht menschlicher Dinge gekommen war: so sind auch noch andre Merkmaale darinnen anzutreffen, daraus man ihnen diesen Zeitpunct ohngefähr bestim-

stimmen kann. In Ansehung dieser Satiren nun, die in den Hankischen Gedichten wider Willen des Verfassers zuerst ans Licht getreten, kann man unsern Dichter getrost mit dem Juvenal vergleichen: dahingegen ich unsern Rachel mit dem römischen Lucil, und Canitzen mit dem Horaz, so wohl in der Gemüthsart, als in der Schreibart zu vergleichen pflege. Neukirch scherzt nämlich mit den Lastern nicht, sondern er braucht eine scharfe Geißel, und verfolgt sie bis aufs Blut, in allen Schlupfwinkeln, wo sie sich verstecken. Kurz: wer den Juvenal kennt, der wird ihn im Neukirch überall finden.

Endlich, hat das Glück unsern wohlversuchten Dichter zu suchen und zu befördern angefangen; als eben sein Unstern am größten geworden zu seyn schien. Denn als bald nach dem Tode Königs Friedrichs des I. die von ihm gestiftete Ritterakademie aufgehoben worden, wird auch wohl der Unterhalt unsers Dichters, den er dabey gehabt, ein betrübtes Ende genommen haben. Bald darauf aber ward er zu einer ihm sehr rühmlichen Beschäfftigung, an den Durchl. Marggräfl. Anspachischen Hof, als Lehrmeister oder Unterhofmeister des damaligen Durchl. Erbprinzen, und itzigen regierenden Marggrafen be-

 rufen.

rufen. Dieses war nun eine Stelle, die unser Poet, der durch vielerley Proben des Glücks zum Philosophen geworden, vor hundert andern wohl zu verwalten geschickt war; der er auch, so viel man aus allem schließen kann, fast bis ans Ende seines Lebens treulich, und mit Beyfall seines Hofes vorgestanden.

Ein deutliches Merkmaal davon legte im 1727sten Jahre der I. Theil, des von ihm, zum Besten seines hohen Untergebenen, in deutsche Verse übersetzten Telemachs ab. Dieses Werk, welches von dem großen Fenelon, einem Königl. Prinzen in Frankreich zu gut, war aufgesetzet worden, verdiente es allerdings, in eines so starken Dichters Hände zu fallen: wiewohl ich nicht in Abrede seyn will, daß es zu wünschen wäre, Neukirch hätte sich zehn, funfzehn, oder gar zwanzig Jahre eher an diese Arbeit gemacht. Man muß nämlich bekennen, daß diese Uebersetzung denen ursprünglich von ihm selbst verfertigten Gedichten bey weitem nicht gleich komme: es sey nun, das solches von dem bey höhern Jahren abnehmenden Feuer der Einbildungskraft, oder von andern Ursachen hergerühret. Indessen war der erste Band dieses Heldengedichtes nicht nur auf Hochfürstl. Kosten, sehr prächtig im größten Formate gedruckt, und mit Kupfern gezieret; sondern auch von dem Uebersetzer

setzer mit mythologischen und andern moralischen und politischen Anmerkungen versehen; die aber nur bey jungen Herren, nicht bey andern gelehrten Lesern ihren Nutzen haben. In der Vorrede gesteht er, daß er nicht allemal sehr genau bey dem Texte geblieben sey sondern wohl gar zuweilen seine eigene Gedanken eingeschaltet habe. Es wäre nur zu wünschen, daß er sein im Schlusse gethanes Versprechen, erfüllet, und uns seine sämmtlichen gedruckten und ungedruckten Gedichte selber geliefert hätte: so würden wir noch manches Stück von ihm zu sehen bekommen haben, das uns itzo fehlet. Vor itzo sind wir denen, die auch ohne sein Vorwissen, etliche von seinen Stücken in ihre Sammlungen eingerücket haben, einen Dank schuldig; ob er sich gleich selbst über diese bey seinem Leben genommene Freyheit, in dieser Vorrede beschweret hat.

Die Fortsetzung des Druckes von den beyden andern Theilen hat unser Dichter nicht erlebet. Er starb nämlich 1729 im August, und also in seinem fünf und sechzigsten Jahre zu Anspach, wo er die letzte Zeit seines Lebens ziemlich ruhig zugebracht hatte. Gleichwohl hat der dasige Durchl. Hof, durch die Fortsetzung der prächtigen Ausgabe seines Telemachs, die 1738 in zween andern Bänden herauskam, zeigen wol-

len, wie werth ihm das Andenken eines gewesenen treuen Dieners gewesen ist. Diese beyden Bände sind dem ersten in allem gleich. Druck, Kupfer, Verse und Anmerkungen sind von gleicher Güte: ja zu gleicher Zeit ward auch noch eine kleinere Ausgabe in 8 ans Licht gestellet, um dem unbilligen Nachdrucke vorzubeugen, der den ersten Theil in Berlin getroffen hatte. Doch ist diese im äußerlichen merklich schlechter von Ansehen; sonderlich was die Kupfer betrifft. Dieß ist es alles, was mir von Neukirchs Leben und Umständen bekannt geworden. Kann ich aber künftig noch ein mehrers erfahren, so will ich es bis zu einer neuern Ausgabe dieser Gedichte sparen, und alsdann diese Nachrichten damit bereichern. Vielleicht kann ich alsdann auch eins und das andre ausbessern, worinn ich etwa geirret haben möchte; wenn nur diejenigen, die es besser wissen, die Güte haben werden, mich zu belehren.

Von dieser Ausgabe habe ich nicht viel zu sagen Die Eintheilung der Gedichte, ist sehr ungekünstelt, und wird einem jeden in die Augen fallen. Die meisten davon, habe ich aus den VII. Theilen der Hoffmannswaldauischen Gedichte: die Satiren, geistlichen Oden und Psalmen aus Hrn. Secr. Hankens Gedichten; einige auch des Hrn. von Hohbergs Bey-

trag

trag zum Schlesischen Helikon, der zu Sorau 1733 herausgekommen; endlich aus eines ungenannten Andachtsübung zur Kirchenmusik, die 1721 in 8. zu Frankfurth und Leipzig herausgekommen, den weinenden Petrus entlehnet. Ich schweige derjenigen Stücke, die ich schon in meinen critischen Beyträgen von ihm eingerücket hatte. Nun hätte ich freylich diese Sammlung noch viel stärker machen können, wenn ich alles, was in oberwähnten Sammlungen die Ueberschrift B. N. führet, hätte mitnehmen wollen. Allein aus dem obigen wird schon die Ursache erhellen, warum ich solches nicht gethan habe. Manche Gedichte nämlich, die Neukirch in seiner Jugend, und vor der in Berlin erfolgten Aenderung seines Geschmacks gemacht, würde er uns selbst nicht als Muster angepriesen, oder für ihm anständige Arbeiten erkannt haben. Ich habe also den Fehler nicht selbst begehen mögen, den ich sonst an andern Ausgebern von Gedichten, mit so vielem Grunde getadelt hatte. Könnte indessen der Hr. Verleger die noch in Anspach vorhandenen Papiere des seligen Neukirchs, aus der Finsterniß erretten, darinn sie liegen: so würde er nicht ermangeln, auch dieselben künftig der Welt bekannt zu machen.

Die-

Diejenigen, die sich über unsern Dichter als große Kunstrichter hergemacht, und bald an seinem Telemach, bald an einem andern Stücke von ihm zum Ritter werden wollen, lassen wir desjenigen Ruhms gern genießen, den sie sich dadurch erworben haben. Es ist ihnen auch, was das erste betrifft, in dem 32 Stück der critischen Beyträge schon gewiesen worden, daß es viel leichter sey, zu tadeln und zu splitterrichten, als besser zu machen. Mich aber geht dieses hier nichts an, weil ich nicht den Telemach, sondern seine eigene Gedichte; und zwar nur solche herausgebe, die von guter Art sind, und noch von niemanden verworfen worden. Fehlt es endlich dieser Ausgabe an Zierrathen, Ueberschriften, und andern unnöthigen Zusätzen: so ist es fürs erste genug, daß wir einen Dichter, den von rechtswegen alle junge Leute lesen sollten, so wohlfeil ans Licht stellen, daß ihn ein jeder bezahlen, und zur Noth in der Tasche bey sich tragen kann; ein Vorzug, der gewissen neuern Gedichten zu keinem geringen Vortheile gedienet hat. Vielleicht wird es aber der Herr Verleger, bey einer neuen Ausgabe, auch an mehrerer Zierde und Schönheit nicht fehlen lassen.

Etliche
Neukirchische Gedichte,
die an ihren gehörigen Stellen einzurücken vergessen worden.

An den hinterlassenen Bruder des seligen Hrn. Christian Eltesters,
Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg ersten Hoffbaumeisters und Ingenieurs.

B. N. 1700.

Du weinst, mein Freund, und ich zugleich,
Dir wird ein Bruder kalt und bleich;
Mir fällt mit ihm viel gutes nieder.
O Bruder! klagst du, voller Schmerz:
O Seeligster! erklingt mein Herz,
Wer schafft uns deines gleichen wieder?

Du stirbst für uns und dich zu früh:
Für uns, weil du mit so viel Müh
Uns wohl zu thun dir vorgenommen:
Für dich, weil deine Wissenschaft,
Gleichwie der Leib wird hingerafft,
Eh sie zur vollen Blüthe kommen.

Wenn jung, geschickt und glücklich seyn
Uns könnten von der Gruft befreyn,
So würdest du gewiß noch leben:
Denn dieses alles hatten dir,
Weit über Hoffnung nnd Begier,
Gott und dein Friederich gegeben.

Allein so greift des Todeszahn
Die Menschen allzeit unrecht an:
Er nimmt nicht, was er nehmen sollte.
Wer leben könnte, stirbt und fällt;
Ein andrer schmachtet in der Welt,
Der doch oft gerne sterben wollte.

So klagen wir, geliebter Freund,
Und sind uns gleichsam selber feind,
Daß wir nicht noch viel härter klagen.
Ich seh auf dich, du siehst auf mich,
Doch jeder fühlt von uns bey sich
Mehr, als wir alle beyde sagen.

Wie glücklich wären ich und du,
Wenn noch dein Bruder nicht zur Ruh,
Und wir für ihn im Grabe wären!
Er könnte Fürsten nützlich seyn;
Wir schlafen nur vor Sorgen ein,
Und helfen andre mit verzehren.

Für uns sind doch bey dieser Zeit
Wohl keine Rosen ausgestreut.
Das Glück ist nicht mehr blind zu nennen.
Wen unser Churfürst lieben soll,
Der muß fürwahr die Welt sehr wohl,
Noch aber mehr sich selber, kennen.

Sein hohes Auge trügt ihn nicht,
Wo er die Stralen hingericht,
Da muß auch, was er sucht, sich zeigen.
Bey vielen kann man keck und frey,
Bey anderu, durch die Schmeicheley,
Bey ihm, durch bloße Künste, steigen.

Was dir und mir hierinnen fehlt,
War deinem Bruder zugezählt,
Er hatte, was wir haben sollen.
Drum hat er auf der Ehrenbahn
Auch dieses alles schon gethan,
Was wir bis itzt vergebens wollen.

Rom, das im bauen noch der Welt,
Wie vor durch Krieg, Gesetze stellt,
Konnt eh er starb uns nicht verschwinden:
Denn Alterthümer, Haus und Stein,
Das alles kann vergänglich seyn;
In ihm war ihre Kunst zu finden.

Ganz Frankreich, Holl- und Engelland
War ihm nicht nur für sich bekannt,
Er konnt es auch viel andern weisen.
Wiewohl er hielt sich viel zu schlecht;
Er war zwar uns, doch sich nicht, recht,
Drum wünscht er immer noch zu reisen.

Und sieh! Er ist auch abgereist,
Da ihn der Himmel scheiden heißt,
Und alles Wissen mit ihm stirbet.
Sein Churfürst liebt ihn ehmals sehr;
Itzt aber klagt er noch vielmehr,
Daß so viel große Kunst verdirbet.

Mein Freund, wo nehm ich Reime her?
Denn Verse sind doch hier zu schwer,
Die Deinen, dich und mich zu trösten.
Der Schmerz ist groß in deiner Qual,
Noch größer in der Freunde Zahl,
Allein in mir am allergrößten.

Ach! denk ich, wenn Aurorens Licht
Durch die gedrängten Wolken bricht:
Vielleicht ist es ein Traum gewesen!
Ich denk es; aber mir zur Pein:
Dieweil mich jedes Tages Schein
Mein Unglück heißt von neuem lesen.

Doch ist es Gott, der hier betrübt;
Mein Freund, wir haben uns geliebt,
Drum laß uns auch zusammen leiden.
Ich werde gleichsam noch erquickt,
Daß dieses, was dein Herze drückt,
Auch mir muß durch die Seele schneiden.

Vielleicht wird unser Friederich,
Wo nicht an mich, jedoch an dich
Noch einst in deinem Bruder denken,
Alsdann so soll mein Pegasus,
Der jetzt im Finstern kriechen muß,
Sich wieder nach der Sonne lenken.

Bey dem Grabe
Hrn. Sigismund Ebersbachs
der Evangelischen Fürstenthumskirche
zur heiligen Dreyfaltigkeit in Schweidnitz Senioris rc.

B. N. 1712.

Baut, Sterblichen, hoch in die Luft!
Sucht, Irrdische, tief in der Kluft,
Was eure Sinnen kann ergetzen!
Macht Berge, macht das weite Meer
Von Silber, Gold und Perlen leer!
Es ist dennoch für nichts zu schätzen.

Es hat hier alles seine Zeit;
Die Welt ist voller Sterblichkeit;
Was sie gezeugt, muß auch verschwinden.
Wo ist Pompejens Ehr und Macht?
Wo Cäsars Witz und große Pracht?
Und wo ist Cäsar selbst zu finden?

Sie fochten voller Blut und Schweiß:
Sie stritten um den Erdenkreis:
Nun sind sie selbst ein Raub der Erden.
Das erste war ein stolzer Schein;
Das andre, könnt es möglich seyn,
Hat keiner ihm gewünscht zu werden.

So gar erschüttert die Natur,
So bald der Schlag der Todtenuhr
Erschallt und das Gewissen rühret.
Lust, Ehre, Gold und Wissenschaft
Verliehren alsdann alle Kraft,
Wie Blumen, die der Wind entführet.

Sprecht nur, ihr frechen Heyden, nicht:
Man muß dem Tode das Gesicht,
Und dieser Welt den Rücken weisen;
Ihr habt es ja wohl oft gesagt;
Ihr habt es auch zum Theil gewagt;
Doch wer will eure Kühnheit preisen?

Eur Thun war Tugend, ohne Gott;
Eur Hoffen Ehre, voller Spott;
Eur Tod ein zweifelvolles Sterben;
Eur Werk, ein Werk, das euch ergetzt;
Eur Lohn, ein Lohn, den ihr gesetzt;
Was wollt ihr denn im Himmel erben?

Weit anders denkt ein weiser Mann,
Dem Gott die Augen aufgethan;
Der weis, woher der Tod entsprungen;
Der kein Gespötte mit ihm treibt;
Doch auch mit vollem Herzen gläubt,
Daß ihn das Leben längst verschlungen.

Ein solcher tritt der Jugend Bahn
Gleich mit der wahren Tugend an,
Die Gott allein in ihm gebohren:
Er nimmt, was Gott für ihn bestimmt;
Er läßt, was Gott ihm wieder nimmt;
Er hofft, und mehr, als er verlohren.

Rast hier ein Heer der Schwärmerey,
Klingt dort ein Lied der Heucheley,
So steht er unbewegt, wie Mauren:
Schlägt Blitz und Donner auf ihn los,
Rührt Höll und Krankheit ihr Geschoß,
Weis er wie Hiob auszudauren.

Sein

Sein Tisch ist jedermann gedeckt,
Sein Brod für Arme nicht versteckt,
Sein Wissen nicht ein leeres Wissen.
Er glaubt, was Gottes Finger schreibt;
Er thut, was er im Herzen gläubt,
Und ist der Demuth ganz beflissen.

Er zeigt, daß er sich selber kennt,
Sich stets den größten Sünder nennt,
Die Schwachen trägt und doch erbauet;
Im Geiste nach dem Himmel steigt,
Im Herzen sich zur Erden beugt,
Und Gott auch in der Hölle schauet.

Ein solcher, trotzet auch den Tod.
Er lacht der letzten Sterbensnoth,
Und nennt das Grab sein ander Leben.
Mein Heyland (spricht er, wenn er stirbt,)
Hat mehr, als was allhier verdirbt:
Er kann, er wird es wiedergeben.

So dachte Jacob, eh die Hand
Des Alters ihm die Flügel band;
So dacht er, da die Kräfte schwunden.
So dachte, Schweidnitz, nach und nach
Auch gleich dein treuer Ebersbach;
So dacht er in den letzten Stunden.

Ach! daß doch seine Frömmigkeit,
Ach! daß doch die Gelassenheit,
Die Freund und Feind zu rühmen pflegte,
Ein Feuer würde, das die Stadt,
Die er vor dem gelehret hat,
Zu gleicher Gottesfurcht bewegte!

* *

Trauergedichte,

bey dem höchstseligen Hintritte

HERRN,

Herrn Friedrich Wilhelms,

Marggrafens zu Brandenburg-Anspach 2c.

von

B. Neukirch.

Virg. Aeneid. X.

Stat ſua cuique dies; breue et irreparabile tempus
Omnibus eſt vitae: ſed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus.

Ein jeder hat ſein Ziel: und unſre Lebenszeit
Iſt kurz, und kömmt nicht wieder:
Die Tugend aber lebt durch Thaten und durch Lieder,
Und weis von keiner Sterblichkeit.

Es war in aller Herz ein harter Donnerſchlag,
Als Rom die Poſt erhielt: Dein Titus iſt geſtorben!
Denn was man gutes nur von Fürſten ſagen mag,
Das hatt in ihm gelebt, und lag mit ihm verdorben.
Ach! wär es damals nur, und nur in Rom geſchehn:
Itzt müſſen leider! wir es heute ſelber ſehn.
Anſpach iſt nicht, wie Rom, durch Schwerdt und Blut, erworben:
Doch klaget es mit Rom, mein Titus iſt geſtorben.

Geſtor-

Gestorben, und zu früh! Es hat uns nicht gefehlt,
Was Rom gar oft gebrach. Wir haben manche Fürsten
Voll Güte, voll Vernunft erlebt und hergezählt;
Und unser Ruhm war nicht, nach fremdem Gute dürsten:
Doch alle sind zu früh und vor der Zeit erblaßt,
Eh man ihr wahres Bild, recht in das Herz gefaßt:
Und unter allen noch, die doch so herrlich scheinen,
Ist Wilhelm Friederich am meisten zu beweinen.

Er stirbet allzubald. Zu bald für Hof und Land;
Zu bald für Kind und dich, untröstbare Charlotte!
Eh man den wahren Grund des Uebels recht erkannt,
Liegt unser Hoffen todt, wird unser Wunsch zum Spotte.
Die Residenz erschrickt; das ganze Land erbebt:
Und was nur Odem hat, was auf den Armen schwebt,
Und kaum die Mutter kennt, schallt durch gebrochne Lieder:
O Wilhelm Friederich! O Wilhelm! Wilhelm! wieder.

O Wilhelm Friederich! hier sinkt die Feder hin.
So kalt dein Leichnam ist, so kalt ist mein Gedichte.
Ich fühl und weis nicht mehr, was ich gewesen bin:
Deñ Schreckẽ, Angst u. Schmerz macht alle Kunst zunichte:
Jedoch, was brauch ich Kunst? Nur Licht und Wahrheit her!
Ein weit gesuchter Reim gefället ohngefähr:
Kaum aber tritt er auf, so ist er auch verschwunden.
Sprecht, Musen! was ihr wißt, und nicht, was ich erfunden.

So bricht Aurora nicht aus der betrübten Nacht,
Wenn sie das muntre Wild durch ihren Glanz erfreuet:
So wirkt die Sonne nicht, wenn sie die schwere Macht
Der schwarzen Wolken trennt und in der Luft zerstreuet:
Als Wilhelm Friederich, so bald er nur erschien.
Kein Herz war ihm zu stark, er konnt es an sich ziehn:
Kein Mensch so wild und roh, der, wenn er ihn nur grüßte,
Nicht auch zugleich empfand, daß er ihn lieben müßte.

Was sollten andre thun, die ihn genau gekannt?
Die seine Huld umschloß, die seine Hand erquickte?
Sie brannten, wenn auch nur sein Name ward genannt:
Sie flogen, wenn er sie durch Feur und Wasser schickte.
Warum? Ein jedes Wort war Gůt und Freundlichkeit;
Ein jeglicher Befehl reich von Bescheidenheit;
Sein Wille voll Geduld; sein Schelten voller Triebe
Zur wahren Tugendpflicht; die Strafe lauter Liebe.

Viel sind im Herzen schwarz und auf der Zunge weiß.
Sie sprechen, aber nur mit angetůnchtem Scherzen.
Hier war kein leerer Schein, kein ůberdecktes Eis.
Wie er in Worten war, so war er auch im Herzen.
Vest in der Freundschaft seyn, war unsers Fůrsten Ruhm;
Mehr halten, als er sprach, sein grőßtes Eigenthum.
Es werden hundert Jahr, und hundert noch verschwinden,
Eh Treu und Redlichkeit wird solche Freunde finden.

Zeugt, Feinde, selbst davon, wofern es mőglich ist,
Sich wider diesen Fůrst zum Feinde zu erklåren.
Was hat er nicht gethan? Was hat er nicht gemißt?
Um nur Verdruß und Streit von weitem abzukehren.
Ist jemand friedlicher? der weis' es in der That!
Ist jemand gůtiger? der thue, was er bath!
Ist jemand billiger? so wollen wir ihm weichen:
Ist jemand hőflicher? so zeig er seines gleichen.

Doch dieses alles hilft uns nun im Tode nicht:
Ich sage, was vielleicht auch Fremde sagen werden.
Die Welt bedarf allhier nicht meinen Unterricht:
Er ist einmal dahin! Er liegt nun in der Erden.
Hått er nicht Gott gekannt, und zwar zu rechter Zeit,
Wo bliebe nun der Fůrst mit seiner Herrlichkeit?
Groß vor den Menschen seyn, kann wohl in diesem Leben
Uns Ehre, doch nicht Trost, doch keinen Himmel geben.

Das ists, was unser Fürst von Jugend auf bedacht.
Gott war allein sein Licht im Krieg und auch im Frieden.
Auf ihn verließ er sich, und nicht auf Menschenmacht.
In ihm hat er gelebt, in ihm ist er verschieden.
Er starb schon, eh er starb: und was uns oft erschreckt,
Hat ihn im Geiste nur zum Sterben aufgeweckt:
Denn eh er uns verließ, eh er davon gezogen,
War längsten schon sein Herz zum Himmel aufgeflogen.

Drum klaget nicht, daß Gott ihn von uns abgetrennt:
Klagt aber die um ihn fast sterbende Charlotte!
Was Ehrsucht und Gewinn zuweilen Liebe nennt,
Ist mehrentheils ein Trieb der wilden Höllenrotte.
Man freyet, was man muß, und liebet, was man will:
Und die Vermählung ist oft nur ein Kinderspiel;
Da man: ich liebe, spricht, und doch: ich hasse, meynet;
Ein Theil die Wahl verdammt, der andre sie beweinet.

Hier war es umgekehrt. Kein Maler, kein Poet
Ist auf der Liebe Bild so gar genau gekommen,
Als es noch in der Brust der treuen Fürstin steht;
Als Wilhelm Friederich es mit ins Grab genommen.
Ein jedes war mit Lust, da, wo das andre blieb;
Ein jeder Augenblick ein neuer Liebestrieb:
Und wenn ein ganzes Jahr im Lieben war vergangen,
Schien es, ob hätten sie erst gestern angefangen.

Ach! sprach sie tausendmal: Wo bleibt mein ander Herz?
Ach! sprach er tausendmal: Wo bleibet meine Seele?
Einander nicht zu sehn, war beyder höchster Schmerz:
Und nichts hat sie getrennt, als nur die Grabeshöhle.
Sprecht, die ihr euren Mann bis auf den Tod geliebt,
Sprecht, die ihr Ehgemahl durch keinen Blick betrübt!
Der Jammer ist zu groß: er ist nicht zu beschreiben.
Zieht nur die Decke vor, und laßt die Künste bleiben.

Gott,

Gott, der allein vermag, was der Vernunft gebricht,
Der kann allein auch thun, was uns unmöglich scheinet.
Man wehrt, Durchlauchtigste, dir deine Thränen nicht;
Dein Fürst verdient es wohl, daß seine Fürstin weinet:
Doch so, daß auch zugleich dein Herz dabey bedenkt,
Wie viel Gefährlichkeit von deinen Thränen hängt.
Im Himmel fordert Gott, ihm nicht zu widerstreben;
Auf Erden heißen dich Kind, Hof und Land noch leben.

Ach! rufft dein armer Prinz: Wo denkst du Mutter hin?
Mein Vater weicht von mir; willst du mich auch verlassen?
Ach! ruffet Hof und Land: wo bleibt dein Heldensinn,
O Fürstinn, die du dich in allem weist zu fassen?
Kein Weltgeist war so groß; er krümmt', er bückte sich,
Wenn deine Tugend sprach. Besiege denn auch dich!
Es ist was menschliches, nach Ehr und Tugend ringen:
Allein was himmlisches, sich in sich selbst bezwingen.

So sieg und lebe denn! Und du mit ihr zugleich,
O angenehmer Prinz! Es ist dir unverborgen,
Was du verlohren hast. Dein Vater, der so reich
An Lieb und Güte war, und reicher noch an Sorgen
Für dich und deinen Stand, legt nun die Sorgen ab,
Und nimmt die ganze Pflicht mit sich ins Todtengrab.
Nun fällt die Schuld auf dich: drum zeig einmal der Erden,
Was du bisher gehört, und was du denkst zu werden.

Für dich ists nicht genug, ein Fürst gebohren seyn.
Du mußt dich selbst dazu durch wahre Tugend machen,
Ein abgeborgter Glanz nimmt nur den Pöbel ein:
Für Augen voll Vernunft gehören größre Sachen.
Man sieht den Fürsten so, wie andre Menschen, an.
Man fragt nicht, was er ist; man fragt, was er gethan?
Man fragt, wie er gelebt? Man fragt, wie er gestorben?
Und ob sein Herrschen ihm Schand oder Ruhm erworben?

Mein Prinz, bedenke das! du wirst zwo Wege sehn;
Da der zur rechten dich, und der zur linken, führet.
Gehst du den falschen Weg, so ists um dich geschehn:
Suchst du den rechten aus, so hat dich Gott gerühret.
Daran erkenne stets, was wahre Regung sey.
Das Falsche schleicht sich ein mit Kunst und Heucheley:
Die Wahrheit aber lockt uns nicht mit Zuckerspeisen,
Sie steht; und wer sie sucht, mag ihr entgegen reisen.

Ach suche, suche denn! noch ist es Suchenszeit.
Du brauchst der Reise nicht, du kannst sie näher finden:
Gott selber ruffet dich. Die Wahrheit ist bereit
Zu lehren: laß dich nur an ihre Regeln binden.
Sie fliehet nur vor dem, der sie nicht leiden kann:
Doch wer sie liebt und ehrt, den spricht sie selber an.
So sauer sie oft sieht, so freundlich ist sie denen,
Die nur im Herzen sich nach ihrer Hülfe sehnen.

O hätten in der Welt viel große Fürsten doch
Das Wahre von der Brut des Falschen unterschieden!
Wie herrlich stünd es nicht um ihre Länder noch;
Was hätten sie für Angst und Jammer nicht vermieden.
Gott, Wahrheit und Vernunft sind doch allein das Licht,
Mit dem ein kluger Fürst durch alle Wetter bricht.
Wer sich den Eigensinn zum Führer will erwählen,
Ist würdig Thieren nur, nicht Menschen, zu befehlen.

Das sey genug, mein Prinz! ihr andern, die ihr weint,
Laßt eures Fürsten Tod euch zur Ermahnung dienen!
Wir sind in keiner Welt, wo lauter Sonne scheint;
Sie hat auch allemal dem Fürsten nicht geschienen.
Wär Wunsch und Wille stets zugleich auch Möglichkeit,
So ließ euch euer Fürst hier voll Zufriedenheit;
So würde Weh und Schmerz uns heute lauter Glücke!
So bliebe keiner arm, und nichts betrübt, zurücke.

Allein

Allein es ist umsonst. Ihr, die ihr höher denkt,
Schmückt nicht des Fürsten Ruhm mit stolzen Mausoläen?
Was ihn unsterblich macht, das hat uns Gott geschenkt,
Carl Wilhelm kann allein sein wahres Lob erhöhen.
Ein Fürst, der also stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt.
Was braucht es, daß man sich um fremde Pracht bewirbt?
Wer sich hier groß gemacht, mit vieler Leute Schmerzen,
Der lebe durch die Kunst! Er lebt in unsern Herzen.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

* *

Einige
Sinngedichte.

Auf die Liebe.

Ach! was wird durch Amors Hand
Nicht auf Erden ausgericht?
Man vergißt das Vaterland,
Aber seine Liebste nicht.
Man verlässet Hof und Haus,
Man versäumet Freund und Schmaus,
Aber seine Liebste nicht.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

An Sylvien,

auf ihre Augen.

Ich weis nicht, ob ich euch noch einmal
werde sehn,
Ihr wundervollen Augen!
Dennoch werden meine Wunden,
Die ich stets von euch empfunden,
Und nicht mehr zu heilen taugen,
Ewig, ewig offen stehn!

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber die

Gestalt der Sylvia.

Ich finde zwar sehr viel die schön und artig
seyn:
Denn eine rühret uns durch ihrer Augen Schein,
Die andre lacht und prangt mit Lippen von Corallen,
An vielen pflegen uns die Haare zu gefallen,
Die hat ein kleines Kinn, und eine steife Brust,
Die macht durch ihren Gang uns zu der Liebe Lust,
Die führt, ich weis nicht was für Anmuth in den
Lenden,
Und andre fesseln uns mit ihren Marmelhänden;
Du aber, Sylvia, hast alles dieß allein:
Denn jedes Glied an dir kann eine Kette seyn,
Wie soll mich Armsten denn nicht dein Pracht entzün-
den,
Die wenn man sie zertheilt, kann ihrer sieben binden?

* * * * * * * * * * * * * * * * *

An Sylvien.

Was fluchst du, Sylvia, wenn meine schwarze Hand
Um deinen Busen spielet?
Sie war so weiß als du, eh sie der Liebe Brand
Und deine Macht gefühlet.
Flöst du das Feuer nun in meine Glieder ein,
So kann ja meine Hand nicht Schnee und Marmel seyn.
Du sprichst: sie hat hier nichts zu suchen und zu thun.
Gar recht; es soll auch bleiben.
Sie suchet nichts als dich, sie wünschet bloß zu ruhn,
Und ihren Scherz zu treiben.
Was Ursach hast du denn, daß du dich so beklagst?
Da du doch diese Gunst den Flöhen nicht versagst.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

An die Schlesische Melpomene.

Du forderst, Schönste! mich zu Reim und Versen aus.
Was aber soll ich schreiben?
Wenn man an Musen schreibt, und mit Göttinnen spricht;
So schickt sich, wie du weist, kein falscher Firniß nicht;
Wer aber herzlich spricht, den muß die Liebe treiben.
Du weist, Melpomene, daß ich dir folgen muß,
Drum mache selbst den Schluß,
Ob meine Feder soll falsch oder redlich sprechen?
Glaub aber dieses nur, wofern ich falsch muß seyn,
So thu ich es bey dir wahrhaftig auf den Schein,
Im Herzen werd ich doch nicht das Gesetze brechen.

Ben=

Benj. Neukirchs
Weltliche
Oden.

Auf die königliche Preußische Krönung Friedrichs des I. zu Königsberg in Preußen 1701. den 18. Jenn.

Weltgepriesener Homer,
Dessen Kunst mit dir verschwunden!
Warum warst du doch so sehr
An Achillens Zeit gebunden?
Heute sollst du lebend seyn,
Da die ungestimmten Flöten,
So viel hungriger Poeten,
Fast auf allen Gassen schreyn;
Und dennoch, mit ihrem Klingen,
Kaum ein hartes Lied erzwingen.

O wie kömmt es, (dünket mich
Würdest du vor Eifer fragen:)
Da die muntern Brennen sich
Durch die halbe Welt geschlagen;
Da der Barbar sie gescheut,
Da die Römer, da die Griechen,
Ihrer strengen Faust gewichen,
Daß doch diese tapfre Zeit,
Die sich ja noch nicht verloren,
Keinen Dichter hat gebohren?

Mich empfing ein solches Land,
Wo die Helden, Menschen waren;
Gleichwohl wust ich mit Verstand,
Sie den Göttern beyzupaaren.
Hätt ich in der Mark gelebt,
Wo man mehr von einem Helden,
Als von Göttern weis zu melden;
Ach! wo hätt ich hingestrebt!
Ach! was hätten unsre Zungen
Nicht für Thaten abgesungen!

O Homer! du klagest recht:
Denn da Macht und Hoheit steigen,
Ist die Poesie zu schlecht,
Und kann nichts als Schüler zeigen.
Friedrich pflanzt ein Königreich:
Wir vergessen unser Reimen;
Oder, wo wir ja was träumen,
Ists kaum seiner Jugend gleich.
Weil er längst vorbey gegangen,
Wo wir denken anzufangen.

Doch, du konntest mehr als wir,
Du schriebst tausend schöne Lügen:
Deine Helden mußten dir,
Wie und wann du wolltest, siegen.
Friedrich aber glaubt es nicht,
Er geht fort und läßt uns sitzen.
Was fragt er, wie sehr wir schwitzen,
Und wie viel uns Zeit gebricht?
Was wir ganze Jahre dichten,
Kann er einen Tag verrichten.

Eh man einen Vers erzwingt,
Weis er Schlösser aufzubauen:
Eh man seine Chur besingt,
Läßt er sich als König schauen.
Würde, Glück und Macht und Ruh,
Sind bey ihm vereinte Sachen;
Was sonst Kriege pflegt zu machen
Fällt ihm von sich selber zu:
Was viel mit Geschenken heben,
Hat ihm GOtt und Recht gegeben.

Andre

Andre erben ihren Thron;
Er wollt ihn vorher verdienen:
Darum hat sein Wesen schon,
Längst uns königlich geschienen.
Was er nicht im Titel war,
War er doch in aller Herzen;
Denn wir wünschten es mit Schmerzen,
Und es spricht ein jeder klar,
Daß er, was jetzund geschehen,
Lange schon vorher gesehen.

Pyrrhus hatte tausend Müh,
Wie er möchte Land gewinnen;
Unser Friedrich hat noch nie
Dörfen auf Gewinnste sinnen.
Ganze Völker suchen ihn;
Und man sieht viel Nationen,
Unter seinem Schutze wohnen,
Die er doch durch kein Bemühn,
Die er doch in wenig Stunden,
Bloß durch Wohlthun, überwunden.

O ihr Musen! wachet auf!
Friedrich duldet kein Verweilen.
Fördert unsern trägen Lauf,
Um ihm schneller nachzueilen.
Nun er Preussens König ist,
Wird er auch bald Thaten üben,
Die uns Maro schon beschrieben,
Aber auch in Fabeln schließt.
Uns wird Müh genug verbleiben,
Wenn wir nur die Wahrheit schreiben.

Vormals pflegte, wie bewußt,
Kaisern dieß gewünscht zu werden:
Herrsche weiter, als August,
Besser, als Trajan, auf Erden!
Zeit und Wunsch verändern sich,
Und man wird hinführo sagen:
Wer will Kron und Zepter tragen,
Herrsche so, wie Friederich!
Himmel! laß es, wie wir flehen,
Unserm König wohl ergehen!

Auf die Vermählung des Hessen-Casselischen Erbprinzen mit der Chur-Brandenburgischen Prinzeßinn.

Berlin warf unlängst von der Spree
Die Augen über Thal und Hügel,
Und sah hier gleichsam als im Spiegel,
Sein Glück, und andrer Städte Weh.
O! rief es, du verschmähter Sand,
Wirst mir ja wohl zu lauter Kronen:
Denn wo ist heute doch ein Land,
Wo mehr erfreute Seelen wohnen?

Wenn mancher, den beym Ueberfluß
Gewinnst und Mordbegierde plaget,
An seiner Bürger Knochen naget,
Und jeder für ihn sorgen muß:
So sorgt mein kluger Held für mich,
Auch mitten unter Sturm und Kriegen;
Alsdann gedenkt er erst an sich.
Und an sein eigenes Vergnügen.

Paris und London ist zwar groß;
Allein es hat die weiten Schranken,
Mehr der Natur als Kunst, zu danken:
Ich war hingegen öd und bloß;
Ich hatte kaum ein rechtes Dach,
Und konnte von Natur nichts hoffen;
Doch hab ich alles tausendfach
In zweenen Fürsten, angetroffen.

Der eine baute Haus auf Haus,
Der andre will sie gülden schaffen;
Er führt es aber nicht durch Waffen,
Nicht, durch bekannte Mittel, aus:
Es ist was Altes, daß ein Staat,
Durch Raub und Wucher zugenommen:
Mein Reichthum muß, auf Friedrichs Rath,
Durch Wohlthun an Verjagten, kommen.

Ach! daß doch Helden Menschen seyn,
Und solche Fürsten sterben sollen!
Viel sinds zwar, die es auch seyn wollen,
Sie sind es, aber sich allein.
Sie siegen; doch ein jeder Streich
Kost auch zugleich zween Unterthanen:
Mein Churfürst mehret Land und Reich,
Und brauchet nichts, als Friedensfahnen.

Das Blut, das dich, Tiber, ergetzt,
Bey Tödtung deiner nächsten Freunde;
Schont dieser auch an seinem Feinde,
So bald sich die Gefahr gesetzt.
Sein Drohen ist zwar lauter That,
Und wenn er schlägt, so will er siegen;
Doch wenn er überwunden hat,
So läßt er Vaterblicke fliegen.

Erlöstes Bonn und Kaiserswerth!
Ihr könnt hiervon am besten zeugen;
Eur Gut und alles, war sein eigen,
Die Wälle lagen umgekehrt:
Warf aber gleich sein Zorn, mit euch
Viel tausend stolze Franzen, nieder;
So schenkte dennoch sein Vergleich
Weit mehrern noch, das Leben wieder.

Drum sieht man auch um meinen Held,
Nichts, als Vergnügen, Heil und Segen.
Sein Schwert hilft große Kriege legen;
Sein Hof erschallt durch alle Welt:
Theils weil er kluge Diener macht,
Die alles, wie sie sollen, führen;
Theils weil ihn, nebst Charlottens Pracht,
Auch zwey der größten Kinder, zieren.

Ach aber! wie geschiehet mir?
Wo denk ich hin? Was will ich nennen?
Der Himmel will die letzten trennen:
Louise ist am längsten hier!
Sie scheidet; und (o hartes Wort!)
Sie scheidet, auf ihr meistes Leben;
Und nimmt in einem Tage fort,
Was hundert Jahr kaum wiedergeben.

Zwar trift sie ein gewünschtes Loos;
Sie kehrt in Hessens Stamm zurücke,
Und macht mit sich und ihrem Glücke,
Auch zweyer Völker Hofnung groß.
Sie wird durch ein Gemahl erfreut,
Das mehr Verdienst, als Jahre zählet,
Und dem nichts zur Vollkommenheit,
Als eine solche Fürstinn fehlet.

Doch dieses was ihr Ruh gebiehrt,
Heißt mich zum Theil in Unruh stehen:
Ich seh, und kann doch auch nicht sehen,
Wieviel mein Hof dabey verliert.
Es ist auf einmal Tag und Nacht;
Man singt und jauchzt, man seufzt und zaget:
Kein Haus ist, das nicht heute lacht;
Allein auch keines, das nicht klaget.

Du selbst mein treuer Friederich!
Gehst gleichsam bey der Lust im Leide:
Louisens Bündniß macht dir Freude;
Ihr Abzug aber jammert dich.
Du zeigst in beyden Muth und Herz;
Dort aber frey und hier gezwungen:
Was ists denn Wunder, daß der Schmerz
Auch mir die Thränen abgedrungen?

So weit vertiefte sich Berlin:
Gleich aber ward des Himmels Bogen
Mit Licht und Klarheit überzogen;
Die Wolken fingen an zu fliehn:
Und endlich ließ, ich weis nicht, wie?
Sich in der Spree beschilften Röhren,
Zu Tilgung aller Angst und Müh,
Ganz deutlich diese Stimme hören:

Halt ein, Berlin! du klagst zu sehr,
Dein Hof hat in Charlottens Gaben
Mehr, als viel Königreiche haben:
Bleibt diese hier, was willst du mehr?
Der Himmel hat ganz recht gethan;
Gieb Cassel, was es dir geliehen:
Stund dir von ihm die Mutter an;
So laß auch nun die Tochter ziehen.

O! sprach

O! sprach die frohe Stadt hierauf:
Wer will den Schluß des Höchsten trennen?
Zeuch hin, du Tugendstern der Brennen!
Und geh nunmehr in Hessen auf!
Du nimmst des Vaters Herz mit dir:
Ach! schaffe, daß sein Wunsch gedeihe,
Und bring bald einen Held herfür,
Der Deutschland, ihn, und dich erfreue!

Ueber den ungemeinen und von den hohen Bundsgenossen wider die Franzosen Den 13. Aug. 1704. glücklich erfochtenen Sieg.

Endlich ist einmal die Zeit,
Die gewünschte Zeit gekommen;
Da dein langes Herzeleid
Armes Schwaben, abgenommen;
Da das stolze Gallien,
Das so manches Land verzehret,
In zehn Stunden mehr erfähret,
Als kaum hundert Jahr geschehn.

Tallard, der gepriesne Held,
Der eh er den Degen rühret,
Schon die muntern Feinde fällt,
Schon den Sieg in Händen führet;
Giebt sich, (ist es auch erhört?)
Mit viel andern seines Gleichen:
Und lehrt seine Völker weichen,
Die er ehmals stehn gelehrt.

Diese thun, was er begehrt,
Denn so große Generalen
Sind ja, wie mich dünket, werth,
Daß sie auch in Fesseln pralen.
Darum folgen ganz gemach
Sechs und zwanzig Bataillonen,
Und ein Dutzend Esquadronen
Ihnen auf dem Fuße nach.

Schreibt, ihr Franzen, die Geschicht
Eilends auf Gedächtnißbogen;
Denn sie sind auch, wie man spricht,
Gar mit Stücken eingezogen.
Wahrlich eine schöne Bahn,
Ruhm und Ehre zu erwerben!
Wer will in dem Felde sterben,
Wenn man also leben kann?

Schreibet, schreibt! Das Glücke flieht
Und läßt euren Pyrrhus stehen;
Der euch erst zu sehr bemüht,
Wird nun bald zu langsam gehen.
Doch, wie fällt mir langsam ein?
Eilt sein Heer doch wie die Blitzen,
Und läßt ganze Städte sitzen,
Um nur bald bey euch zu seyn.

Fragt nicht, was es haben will,
Seine Wunden werden sagen,
Was sich für ein fremdes Spiel
An der Donau zugetragen.
Höret! ruft es mit Verdruß,
Fama mag es weiter melden!
Frankreichs Helden sind zwar Helden;
Aber kein Eugenius.

Aber nicht ein Marlborough,
Oder auch ein Prinz der Hessen;
Der uns unseren Betrug
Zehnfach wieder zugemeßen.
Was wir in viel Jahren nicht
Mit der größten Müh gewonnen,
Haben diese drey ersonnen,
Und auch schleunig ausgericht.

Arme Franzen! schämt ihr euch?
Wie wird euch alsdann geschehen,
Wenn ihr in Paris zugleich
Könnt die Oberhäupter sehen!
Die drey Helden haben schon
Alles, was sie kann erheben;
Aber in dem andern leben
David, Judith, Salomon.

Keiner liebt von ihnen Streit;
Aber ieder weis zu siegen.
Leopoldens Frömmigkeit
Gilt mehr, als die Macht im Kriegen.
Friedrichs Klugheit geht voran;
Und wer kann dich, Anna, nennen,
Der nicht gleich auch muß bekennen,
Daß du als ein Mann gethan?

Wird die späte Welt den Krieg
Mit der Zeit in Büchern lesen,
Und da sehn, was Ludewig,
Und was diese drey gewesen;
Fällt sie mir, ich weis es, bey:
Daß er zwar recht groß geschienen;
Aber ieder unter ihnen
Wirklich mehr und größer sey.

Größer, denn sie haben recht!
Und ihr Krieg ist voller Segen.
Sprecht, ihr stolzen Feinde, sprecht,
Was ihr immer wollt, dagegen.
Frankreich ward durch List bekannt:
Drum ist es zu hoch geflogen!
Aber was die drey vollzogen,
Das geschah durch GOttes Hand.

Auf Sr. Majestät den Röm. König Joseph, von denen zu Jena studierenden Schlesiern.

Ihr Musen, lauft zusammen!
Denn Joseph lebet noch.
Mars speyet Rauch und Flammen,
Und dräuet uns das Joch;
Wir aber sind geschützet,
Und lachen, wenn es blitzet:
Denn Joseph lebet noch!

Europa seufzt und klaget,
Daß theure Zeiten seyn;
Die Nahrung wird benaget,
Die Bürger gehen ein.
Jedoch wenn alle borgen,
So sind wir ohne Sorgen:
Denn Joseph lebet noch!

Wir sitzen an der Saale
Auf Rosen, und in Ruh,
Und nehmen an dem Strale
Der Weisheit täglich zu.
Die dürren Jahre fliehen,
Und unsre Künste blühen:
Denn Joseph lebet noch!

Ermuntert euch, ihr Armen,
Und trotzet Feind und Tod!
Der Himmel zeigt Erbarmen,
Und höret eure Noth;
Ihr sollet nicht verderben;
Nicht Dursts und Hungers sterben;
Denn Joseph lebet noch!

Und

Und du, o Deutschlands Sonne!
    Beglückter Leopold!
Verdopple Lust und Wonne;
    Denn alles ist dir hold.
Die Siegespalmen grünen,
Das Glücke muß dir dienen,
    Denn Joseph lebet noch!

Dein Joseph, dessen Jugend
    Die Alten oft entzückt;
Dein Joseph, dessen Tugend
    Das ganze Land erquickt;
Dein Joseph, unsre Weide,
Dein Joseph, deine Freude,
    Dein Joseph lebet noch!

Ach, daß er ewig lebe!
    Und herrsche so, wie du!
Der Gott des Vaters gebe
    Ihm Stärke, Heil und Ruh.
Denn was bey Noth und Kriegen
Uns alle kann vergnügen,
    Ist: Joseph lebet noch!

Ueber die Preußische Eroberung der Festung Geldern.

Geldern liegt und bücket sich,
Starker Held! zu deinen Füßen;
Und Europa sieht durch dich
Fröhlich seinen Feldzug schließen:
Du fingst ihn am ersten an,
Dort, als Bonn dir mußte weichen;
Jetzund hast du ohne Leichen,
Ohne Blut ihn abgethan.

Herr! wer sieget so, wie du?
Andre opfern ganze Heere;
Deines nimmt im Felde zu,
Als ob es zu Hause wäre.
Wenig tausend Mann von dir,
Haben deinen Feind verjaget;
Die doch keinen Sturm gewaget,
Schreiben ihm Gesetze für.

Pralt, ihr Franzen! wie ihr pflegt,
Daß ihr Landau weggenommen;
Wer mit so viel Wunden schlägt,
Hat sehr wenig einbekommen.
Blut verschwenden ist kein Ruhm;
So kann auch ein Barbar kriegen:
Aber ohne Schaden siegen,
Ist der Helden Eigenthum.

So schlug Josua vor dem;
Heute thut es unser König.
Vielen ist die Macht bequem,
Seinem Sieg ist sie zu wenig:
Weil es zwar durch Volk geschehn,
Aber auch muß so gerathen;
Daß man gleich aus Friedrichs Thaten
Kann die Thaten GOttes sehn.

Wer

Wer erkennt sie nicht allhier?
Wer gesteht, o Preis der Helden,
Nicht ganz williglich mit mir?
Daß man nichts von dir kann melden;
Daß man nichts von dir erdicht,
Was nicht GOttes Finger lenket,
Was du nicht, eh man es denket,
Schon viel größer ausgericht.

Deine Werke sind bekannt,
Und man darf sie nicht erst sagen.
Wer noch zweifelt, mag dein Land,
Mag die Feinde selber fragen.
Diese zittern, wo du bist;
Jenes, wenn du von ihm eilest:
Weil doch, wo du dich verweilest,
Auch zugleich sein Leben ist.

Unvergleichlicher Regent!
Du herrschst vielen zum Exempel.
Wer dich nur von weitem kennt,
Wird auch gleich dein Ehrentempel.
Wer dich aber näher schaut,
Wird, wohin er sich auch wendet,
So durch deinen Hof geblendet,
Daß er kaum den Augen traut.

Herr! ist es denn wundernswerth?
Da ich gar dein Lob gesungen,
Daß ich da mein Brodt begehrt,
Wo man mir mein Herz bezwungen?
Mancher hätte Brodt für mich;
Doch ich bin nicht mehr zu binden,
Denn man kann wohl Herren finden,
Aber keinen Friederich.

Aber keinen solchen Held,
Der fast täglich neue Thaten
Meiner Mus entgegen stellt,
Wenn sie will in Schlaf gerathen.
Dieses, Herr! macht mich allein,
Wär ichs nicht, zu deinem Sklaven:
Warum muß des Glückes Hafen
Mir denn stets verschloßen seyn?

An

****

An Seine Hochfürstl. Durchlauchtigkeit, den jüngern Herzog von Würtenberg, Oels, da Dieselben auf der Universität Frankfurt bey öffentlicher Gegenwart Sr. Königl. Majestät von Preußen, Dero bisher getragenes Amt, als Rector Magnificentissimus niederlegten.

Darf ich, da der Helikon
Sich an allen Ecken reget,
Und sein froher Jubelton
Fast die ganze Mark beweget,
Das mit Augen anzuschaun,
Was wir von den göldnen Tagen,
Was wir von den Musen sagen;
Darf ich, sag ich, mich getraun,
Da, wo tausend Flöten klingen,
Theurer Prinz! ein Lied zu singen?

Ach so hoffe nicht ein Lied,
Das Achillen dort ergetzte,
Als sein Grimm von Glied zu Glied
In die Schaar der Feinde setzte;
Phöbus sinnt auf süße Zeit:
Phöbus, der dich, Herr! ersehen,
Seiner Heerde vorzustehen;
Phöbus, der sich, Herr! erfreut,
Daß du seinem ganzen Orden
Bist zum Tugendbilde worden.

Großes Herz! ach zürne nicht,
Wo ein Theil der frühen Stunden,
Die du auf den Krieg gericht,
Dir bey dieser Ruh verschwunden!
Helden müßen Helden seyn,
Eh der Degen sie entdecket;
Trotz, und blinde Kühnheit schrecket;
Aber Weisheit dringet ein;
Aber Weisheit herrscht und sieget,
Wenn der Muth im Staube lieget.

Schau!

Schau! da kömmt ein König her.
Hundert tausend hohe Sorgen
Machen ihm den Abend schwer,
Hundert tausend auch den Morgen:
Ganz Europa sieht auf ihn:
Jedem soll er Hülfe schaffen;
Gleichwohl sieht man bey den Waffen,
Die ihn Tag und Nacht bemühn,
Die viel stolze Feinde kränken,
Ihn auch an den Pindus denken.

Eh er nach dem Throne gieng;
Pflanzt er Sitze der Gelehrten:
Eh er seine Kron empfieng;
Krönt er, die die Tugend ehrten:
Baut der Pallas erst ein Haus:
Sprach er: an der kühlen Saale!
Baut! rief er zum zweytenmale:
Dann so führt auch meines aus!
Pallas hat ihr Haus beschritten:
Seines ist kaum in der Mitten.

Warum thut er dieses doch?
Weil die Weisheit ihn erzogen.
Also blieb ihr Cäsar noch,
Da er Rom besaß gewogen.
Als der große Scipio
Mit den wilden Mohren kämpfte:
Als er dich, Carthago, dämpfte;
War er doch des Abends froh,
Wenn er nach so sauerm Schwitzen
Konnte bey den Musen sitzen.

Denke, Prinz! einmal daran!
Muth und Herze wird dich treiben,
Wo man seinen Namen kann
In das Buch der Sterne schreiben:
Aber wenn du ausgekriegt,
Wenn die Kräfte werden brechen,
Wirst du doch noch einmal sprechen:
Wohl dem, der sich selbst besiegt!
Wohl dem, der auf Aons Höhen
Kann in stiller Ruhe gehen!

Ach! so gönn auch diesem Tag,
Daß Apollo mit den Seinen
Sich an dir ergetzen mag!
Glücklicher kann Niemand scheinen,
Als du wirklich heute bist.
Preußens Held ist selbst zugegen,
Sieht dein Amt dich niederlegen:
Hört, wie es verwaltet ist.
O! was kann aus diesen Dingen,
Prinz! dir nicht für Ruhm entspringen?

Viel, was in der Welt geschieht,
Kann noch einmal leicht geschehen;
Aber, was man heute sieht,
Wird man nicht mehr wieder sehen.
Hundert Jahre können dich,
Großer Tag! uns neu gewähren;
Aber hundert Jahr gebähren
Dennoch keinen Friederich:
Keinen solchen Reichsbeschützer:
Keinen solchen Musenstützer.

Prinz! beflügle Sinn und Geist,
Um ihm nach und nach zu gleichen!
Hast du nicht, was mächtig heißt;
Herrschst du nicht in weiten Reichen:
Ey! so braucht dein Ithaka,
Das der Zeiten Sturm zerrissen,
Ja so witzige Ulyssen,
Als ein reiches Bengala.
Der ist groß genug auf Erden,
Der nur weise tracht zu werden.

Die Thränen der Musen,

Bey dem Grabe des Freyherrn und großen königlichen Staatsministers,

Herrn Pauls von Fuchs.

Weinet! weint! ihr Pierinnen!
Und du ganzes Musenheer!
Kluge Lieder auszusinnen,
Ist wohl diesesmal zu schwer.
Wir sind viel zu sehr betrübet!
Pindus Auen leiden Noth;
Denn der sie so hoch geliebet,
Der erlauchte Fuchs ist todt.

Helden rühmen seine Thaten,
Fürsten sagen, was sein Geist
Zu Europens Heil gerathen:
Andre, was die Kirche preist.
Seine Treu, (ist es zu wenig?)
Seiner Weisheit tiefen Grund,
Klagt ein noch viel weisrer König:
Wir beklagen seinen Mund.

Seinen Mund, der deinen Feinden
Preußen! wie ein Donner war:
Seinen Mund, der deinen Freunden,
Deutschland! Herz und Muth gebahr:
Seinen Mund, der, was die Griechen,
Was die Römer vorgebracht,
Zwar oft hoch heraus gestrichen,
Doch viel schöner nachgemacht.

Großer Mann! du wirst versenket:
Ach! versenkte man doch nicht,
Was dir GOtt voraus geschenket,
Auch zugleich dein hohes Licht!
Wer wird künftig vor uns stehen?
Wer stimmt unser Seytenspiel,
Wenn die Kunst zu Grabe gehen,
Und der Meister sterben will?

Was Apollo sonst gewesen,
Warst du wirklich in Berlin.
Tausend sind durch dich genesen,
Die der Hülfe sich verziehn.
Allem Zorne fiel der Wille,
Wo dein süßes Wort erklang:
Ganze Heere stunden stille,
Wenn dein Mund vom Frieden sang.

So herrscht nicht ein warmer Regen,
Wenn er Schnee und Eis durchdringt:
So kan Orpheus nicht bewegen,
Wenn er vor der Höllen singt:
Als ein Satz aus seinem Munde
Jeden Einwurf überwog;
Als dein Mund zur rechten Stunde
Aller Herzen an sich zog.

Weint! verlaßne Musen! weinet!
Diß geschah für Hof und Land.
Ach! was hat er, wie es scheinet,
Nicht für mich an euch gewandt!
Phöbus mußte sich oft kränken,
Wenig klang von uns ihm wohl;
Aber Fuchs wies, wie man denken,
Wie man artig sprechen soll.

Er vermied die stolzen Grillen,
Die so manchem Jkarus
Seinen Kopf mit Winde füllen,
Und viel Ohren mit Verdruß.
Was er sagte, war natürlich
Und dennoch dabey so schön,
Daß es, Plato! kaum so zierlich
Könnt aus deinem Munde gehn.

Darf ich mich von kleinen Dingen,
Die doch mehr als menschlich seyn,
Gar zu unsern Helden schwingen,
So trift Herr und Diener ein.
Friedrich mußte Deutschland lehren,
Wie man Gallien bekriegt;
Fuchs hat zu der Deutschen Ehren
Frankreichs Witz und Kunst besiegt;

Arme Redner und Poeten!
Kanitz sank ins Grabes Nacht:
Kanitz, der die deutschen Flöten
Auf den höchsten Ton gebracht:
Heute muß auch Fuchs verbleichen,
Fuchs, der Redner Preis und Kron;
Und so zieht in zwoen Leichen
Unser ganzer Ruhm davon.

Ach! daß ich doch könnte schreiben!
Doch die Feder scheut das Licht.
Vers und Reim so hoch zu treiben,
Ist für meines gleichen nicht.
Fuchs ist viel zu groß gewesen;
Wer es etwa nicht gemeynt,
Der mag seine Werke lesen:
Hier ist nur der Mund beweint.

Auf das Absterben
Herrn Raymond Falzens,
weitberühmten
Königl. Preußischen Stempelschneiders.

Da Bonn durch Preußens starken Held
Und Cöhorns Donner niederfällt:
Da Wien die Freudenpaucken rühret;
So leidt hingegen Phöbus Noth,
Und klagt, daß er durch Falzens Tod
Mehr, als ein ganzes Heer verlieret.

Zürnt nicht, ihr Helden, die ihr denkt,
Daß alles an dem Degen hängt.
Ihr seyd der Brustschild unsers Lebens;
Doch soll euch einst die Nachwelt sehn,
So muß es durch die Kunst geschehn:
Sonst ist eur hoher Ruhm vergebens.

Ihr rennet Wall und Mauren an;
Wir sagen, was ihr habt gethan:
Ihr sterbet, unsre Werke bleiben.
Camill! wer dächte noch an dich,
Geschäh es nicht durch Kupferstich,
Geschäh es nicht durch Kunst und Schreiben?

Ja, Friedrich, deine Krönungsthat,
Die keinen Zusatz nöthig hat,
Und größer ist, als wir es meynen;
Die würde, könnten Stal und Stein
Und Bücher nicht die Zeugen seyn,
Uns selbst als eine Fabel scheinen.

Drum hast du bey der großen Macht
Auch stets auf großen Ruhm gedacht,
Und so viel Künstler aufgeführet;
Daß man nicht wohl zu sagen weis,
Ob dir mehr in dem Felde Preis,
Ob in dem Musenchor gebühret.

Dein Falz, den Phöbus jetzt beklagt,
War schon an Frankreich halb versagt;
Jedoch dein Glanz hat ihn bewogen,
Daß er Paris für nichts geschätzt,
Den Schein der Wahrheit nachgesetzt,
Die Tugend Lastern vorgezogen.

Und dergestalt muß Ludewig
Wohl freylich über deinen Sieg
O großer Held! für Eifer brennen:
Schlag, spricht er, wie man schlägt und ficht,
Beraub mich nur der Künstler nicht,
Die, was mir fehlt, ersetzen können.

Ach! könntest du doch auch zugleich
So, wie du dir ein Königreich,
So! wie du unser Heil gebauet,
Uns Falzen aus dem Grabe ziehn,
Durch dessen künstliches Bemühn
Die ganze Welt dein Bildniß schauet;

Was Wunder würden wir nicht sehn,
Die ja zum Theile schon geschehn,
Theils aber bald geschehen werden!
Allein GOtt zieht den Schauplatz zu:
Falz geht zu seiner Seelen Ruh,
Und seine Kunst mit ihm zur Erden.

Ihr Musen! die ihr in der Höh,
Ihr Nymphen! die ihr an der Spree,
Und kühlen Ufern pflegt zu wohnen:
Hüllt seinen Leib in Scharlach ein!
Streut Rosen auf den Leichenstein!
Pflanzt in den Umkreis Anemonen!

Der viel unsterblich hat gemacht,
Liegt nunmehr in des Todes Nacht;
Doch was er andern hat gegeben,
Das bleibt ihm wieder zum Gewinn:
Sie werden ewiglich durch ihn,
Er wird in ihrem Bilde leben.

(o)

Bey dem seeligen Hintritt
Herrn Michael Ludolfs,
Landschaftlichen Secretärs.

Wenn ich, Seeligster! dein Herz,
Wenn ich dein bekannt Gemüthe,
Deine Sanftmuth, deine Güte,
Wenn ich deiner Freunde Schmerz,
Gleich aufs Höchste wollte treiben;
Würd ich doch die Wahrheit schreiben.

Alles seufzt und klagt um dich;
Und es bleibt nicht bey den Deinen:
Man sieht auch die Kirche weinen:
Land und Stadt betrüben sich,
Daß mit dir heut in der Erden
So viel soll begraben werden.

Selbst der Preußen großer Held,
Der bey diesen strengen Zeiten
Sehr viel von geübten Leuten,
Und noch mehr von treuen, hält,
Würde, wüßt er dein Erblassen,
Dich nicht unbedauert lassen;

Wüßt er aber deine Last,
Und hätt er, wie wir, erfahren,
Wie du dich in dreyßig Jahren
Ihm ganz aufgeopfert hast;
Ach! so würd er wahrlich morgen
Schon für deine Kinder sorgen.

Doch er sorget allbereit.
Geht, ihr abgezehrten Glieder!
Leget euch zur Ruhe nieder,
Und genießt der Ewigkeit!
Da wir andern unterdessen
Friedrichs Ruhm und Thaten messen:

Da wir alle Tag und Nacht,
König der beglückten Preußen!
Uns mit Eifer des befleißen,
Was uns dir gefällig macht;
Und ein jeder Dir sein Leben
Wünscht zum Opfer hinzugeben.

O! wie glücklich ist der Mann!
Der die Zinsen abgetragen,
Und wie Ludolf frey kann sagen:
Herr! ich hab es schon gethan.
Denn was kann mehr Ruhm erwerben,
Als für Land und König sterben.

An Sylvien,
Ueber ihre Unempfindlichkeit.

Wie lange willst du grausam seyn,
Du Göttinn meines Herzens?
Dein Blitz gebieret meine Pein,
Du aber lachst des Schmerzens,
Und siehst den Henkern meiner Ruh
Mit kaltgesinntem Scherz, und stolzen Augen zu.

Ich bin wie Aetna, feuerheiß,
Und brenne voller Flammen;
Doch deine Brust bleibt Schnee und Eis,
Und schmelzet nicht vonsammen.
Ihr Berg steckt tausend Seelen an;
Ich aber finde nichts, das ihn entzünden kann.

Den Stal muß endlich Feur und Glut
Den Marmel Regen schwächen,
Und warmes Bock- und Ziegenblut
Soll Diamanten brechen:
Allein je mehr mein Herze sich
Mit Feur und Thränen rüst, je mehr verhärtst du dich.

Was soll ich Aermster denn nun thun?
Dich kann ich nicht bewegen;
Und gleichwohl kann ich auch nicht ruhn,
Noch in das Grab mich legen:
Selbst hab ich weder Kraft noch Macht,
Und such ich Rath bey dir, so werd ich ausgelacht.

Ach! Sylvia! bedenke doch!
Das Ende meiner Plagen;
Ich trage mit Geduld dein Joch,
Und will mich nicht beklagen.
Laß aber nach der langen Pein,
Doch endlich auch einmal nur meinen Ruhtag seyn.

Auf der Phillis Eifersucht.

Zürne nicht, betrübtes Herze!
Denn die lebensvolle Kerze
Meiner Liebe brennet noch.
Phillis mag die Hofnung haben;
Dein Verstand und deine Gaben
Bleiben doch mein süßes Joch.

Ist es möglich, daß du weinest?
Ist es möglich, daß du meynest,
Daß ich dich verlaßen kann?
Ey so schaue doch von fernen,
Auch einmal bey andern Sternen
Dich, o Sonne! selber an.

Dein erhabnes Angesichte
Machet allen Glanz zu nichte,
Der die blinde Welt bethört.
Phillis selbst muß sich betrüben,
Sich in deinen Mund verlieben,
Wenn sie deine Lieder hört.

Alle junge Schäferinnen,
Fliehen mit Geduld von hinnen,
Wenn sie dich, o Wunder! sehn.
Zephyr steigt aus seinen Hölen
Deine Brüste zu beseelen,
Und von neuem aufzuwehn.

Venus wird von Zorn entzündet;
Weil sie alles an dir findet,
Was ihr nur allein gebührt:
Wie sollt ich denn, schönste Nymphe,
Dir zu Trotz, und mir zum Schimpfe
Hassen, was die Götter rührt?

Denke selbst, ich bin getrieben.
Ich will, soll, und muß dich lieben.
Nichts reißt meinen Vorsatz ein.
Denn was du einmal gebohren,
Muß, geht alles gleich verlohren,
Dennoch unvergänglich seyn.

An Sylvien/
Als sie mit ihm getanzet hatte.

Ich brenne/ Sylvia! ach aber ohne Schuld!
Denn du hast mich entzündet.
Jedennoch leid ich mit Gedult
Den Schaden, den mein Herz empfindet.
Ich weis es allzuwohl, daß du es hast gethan,
Doch klag ich/ Schönste! dich bey keinem Richter an.

Ach! strenge Sylvia! wie könnt ich besser seyn?
Du suchest mein Verderben,
Der Brand nimmt meine Glieder ein,
Und heißt mich sonder Ursach sterben;
Ich aber liebe dich, und küsse noch das Licht,
Das mir diß Feuer hat so listig angericht.

Du weist es selber ja, wie heimlich es geschehn,
Wir waren stets beysammen,
Und hatten uns schon oft gesehn,
Doch wust ich nichts von Liebesflammen:
Allein so bald du mich zum tanzen aufgeführt,
Hast du mein kaltes Herz, ich weis nicht wie? gerührt.

Da sah ich dich alsbald mit andern Augen an,
Jedoch, je mehr ich sahe,
Je mehr versank ich in den Wahn,
Durch den mein süßer Fall geschahe.
Ist dir mein Lieben nun, so, wie es scheint, Verdruß/
Warum verlangest du denn, daß ich brennen muß?

Ein jeder in der Welt glaubt, daß es Sünde sey,
Ein Häusgen anzustecken;
Ein Haus kömmt keinem Menschen bey;
Diß sollte billig dich erschrecken.
Und dennoch denkest du indem du mich verletzt,
Daß keine Strafe sey auf deine That gesetzt?

Ach öfne doch einmal dein felsenhartes Herz,
Und höre meine Klagen!
Ich leide zwar, wie sonst, den Schmerz,
Und will ihn mit zu Grabe tragen;
Doch alle Rechte sind von diesen Lehren voll:
Daß der, so andre brennt, auch wieder brennen soll.

An

An Sylvien/
Ueber ihre Unempfindlichkeit.

Sylvia ist wohlgemacht.
Ihre Glieder sind wie Ketten,
Und ich wollte sicher wetten,
Daß von hundert Amouretten
Drey nicht ihre Schönheit hätten,
Noch ihr holdes Angesicht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia ist angenehm.
Ihre Lippen sind Corallen,
Ihre Brüste Zuckerballen,
Und ihr hönigsüßes Lallen
Gleicht den jungen Nachtigallen,
Die die Mutter abgericht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia ist voller Lust.
Sie verbirget, was sie schmerzet,
Sie ergetzet, wenn sie scherzet,
Sie bezaubert, wenn sie herzet,
Lachet, wenn man sie verschwärzet,
Und hört alles, was man spricht,
Nur ihr Herze tauget nicht.

Ach, du ungezognes Herz!
Wenn du denn allein misfällest,
Wenn du ihren Geist verstellest,
Wenn du ihren Mund vergällest,
Und mit Trotze von dir prellest,
Was sich dir und ihr verpflicht;
Warum änderst du dich nicht?

Ein anders
Zur Antwort aufs vorige.

Schweig mein Herz! und laß es seyn;
Denn es ist dir recht geschehen,
Du wirst eher Stal und Stein,
Als Silvetten lieben sehen.
Bring es, wie du willst, so nah,
So erlangt dein treues Flehen
Niemals doch ein süßes Ja.

An Flavien.

Ach Flavia! du Quelle meiner Schmerzen!
Was hat dir doch dein treuer Knecht gethan?
Daß nicht dein Ohr die Seufzer meines Herzen
Mehr, wie vorhin, geduldig leiden kann?
Und daß mein Mund nach hundert tausend Küssen,
Doch endlich nun in Thränen muß zerfließen?

Ein Sklave, der die jammervollen Ketten
Nur mit Geduld und tiefer Demuth trägt,
Kann endlich doch sich durch die Flucht erretten,
Wenn ihm die Zeit die Fessel abgelegt:
Ach! aber ach! wo soll ich Rettung finden?
Weil mich dein Arm kann allenthalben binden.

Ich muß nur stehn, und deine Strafe suchen,
Die, Schönste! mir dein strenges Auge spricht:
Sonst müßt ich oft dem Himmel selber fluchen,
Wenn er den Glanz durch trübe Wolken bricht.
Dein Herz ist ja der Himmel meiner Freuden;
Drum will ich auch jetzt seinen Donner leiden.

Ich bin bisher zu glücklich fast gewesen,
Ich habe dich mehr als zu viel geküßt.
Wenn ich den Schnee von deiner Brust gelesen,
Und unser Mund wie Thau zerflossen ist:
Dieweil ich nun verbothne Frucht genossen,
So wird mir auch mein Paradies verschloßen.

Wohlan denn! wenn ich nicht soll länger leben,
O Flavia! so sterb ich mit Geduld.
Hast du mich gleich mit Thränen jetzt vergeben,
So geb ich dir doch, Schönste! keine Schuld.
Denn wer zu früh will mit dem Feuer spielen,
Muß endlich sich mit solchem Wasser kühlen.

An Sylvien,

Auf ihren Mund.

Sylvia, dein süßer Mund
Machet, wenn Verdruß und Plagen
Tausend andre niederschlagen,
Mein verwundtes Herz gesund.
Ja, daß ich nicht ganz verbrenne,
Daß ich mich nicht elend nenne,
Thut, wenn ich es nur bekenne,
Sylvia, dein süßer Mund.

Sylvia, dein süßer Kuß
Kann mir mehr Erquickung geben,
Als die Ulmen jungen Reben,
Und Aegypten Nilus Fluß.
Muß ich gleich zuweilen borgen,
So vertreibt doch alle Morgen
Meinen Gram, und meine Sorgen,
Sylvia, dein süßer Kuß.

An Basimenen/

Aus dem ersten Theile der Eudoxia.

Ihr Waffen, gute Nacht! es muß gestorben seyn.
Mein Leben hat ein Ende,
Und wo ich mich hinwende,
Brennt nichts, als Schwefel herber Pein:
Denn Trotz und Hofart, die das erste Paar betrogen,
Hat meiner Hofnung auch ihr Paradies entzogen.

Es muß gestorben seyn. Mein Herze nur Geduld!
Und fluche nicht der Liebe,
Denn daß ich mich betrübe,
Ist meine mehr, als ihre Schuld.
Sie hat mir Korn gestreut, ich Disteln aufgelesen;
Sie ist mein Sonnenschein, ich mein Comet gewesen.

Mein Herze nur Geduld! Denn mit dem Tode kann
Auch deine Sünde sterben.
Den meisten, die verderben,
Klebt noch in Gräbern Unflat an:
Dein Urtheil aber ist nunmehr entzwey gerissen,
Weil Basimene nicht darf mein Verbrechen wissen.

Du aber, harter Stein, der dieses Zimmer deckt,
Dir bring ich meine Klagen,
Dir will ich Aermster sagen,
Daß mich ihr Blitz hat angesteckt,
Und mein verschwiegnes Herz zwar schlechten Ruhm erwirbet:
Doch aber auch für nichts, als Basimenen stirbet.

An Sylvien,
Ueber ihre Veränderung.

Weinet, ihr betrübten Augen!
Weil der Mund nicht reden kann.
Sylvia speyt voller Wahn,
Da ich ihr doch nichts gethan,
Meines Herzens Weihrauch an.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Weinet, ihr betrübten Augen!
Schmerz und Leiden ist zu groß;
Denn der Himmel, dessen Schooß,
Neulich mir mit Zucker floß,
Läßt nun alle Donner los.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Weinet, ihr betrübten Augen!
Und verhüllet euer Licht;
Krieg und Unruh wird geschlicht,
Marmel, Stal und Eisen bricht,
Aber meine Schmerzen nicht.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Weinet, ihr betrübten Augen!
Weinet, aber nichts als Blut,
Und bewegt den harten Muth;
Denn was meine Göttinn thut,
Macht kein schlechtes Wasser gut.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Er liebet ohne Hofnung.

Was denkt ihr doch, ihr kühnen Sinnen?
Ihr geht auf allzuhoher Bahn;
Denn euer frevelndes Beginnen,
Will weiter, als es steigen kann;
Weil ihr dasselbe lieben wollet,
Was ihr doch nur anbeten sollet.

Die ganze Welt steht euch ja offen,
Und steckt nicht voll Unmöglichkeit.
Warum liebt ihr denn sonder Hoffen,
Was euch die Liebe doch verbeut?
Wo Furcht und Noth Gesetze schreiben,
Muß Lieb und Lust zurücke bleiben.

Jedoch ich weis nicht, was ich sage,
Ich will nicht, was ich wollen soll:
Darum erwähl ich nur die Plage,
Und such im Finstern meinen Pol;
Vielleicht kann, wie die Nesseln, Bienen,
So mir der Schmerz, zu Honig dienen.

Hab ich nicht Hofnung das zu kriegen,
Was mich mit Flammen überstreut;
So quillet dennoch mein Vergnügen
Auch noch aus der Unmöglichkeit:
Denn darf ich gleich die Glut nicht nennen,
Will ich doch in Gedanken brennen.

Und also lieb ich mein Verderben,
Und heg ein Feur in meiner Brust,
An dem ich noch zuletzt muß sterben.
Mein Untergang ist mir bewußt:
Das macht: ich habe lieben wollen,
Was ich doch nur anbethen sollen.

An Melinden.

Schönste der Seelen, ich muß es bekennen,
Daß mich dein Augenblitz endlich besiegt,
Daß ich vor Liebe, wie Feuer, muß brennen;
Weil mir mein Herze selbst Wunden zufügt;
Und wider mich kriegt.
Drum setze mir, o meine Zier!
Die Schalen der himmlischen Lebenskraft für,
Und laß mir die Morgen
Der traurigen Sorgen,
Die täglich in meinen Gedanken entstehn,
Mit Rosen aufgehn.

Zwar ich betadle mein kühnes Verlangen;
Denn ich bin gegen dir freylich zu schwach:
Aber der Purpur der lachenden Wangen
Mehret mein Winseln und seufzendes Ach!
Und zieht mich dir nach.
Stürzt nun dein Scherz mein treues Herz,
Wie Flammen die Motten in tödtlichen Schmerz;
Wie hast du, Melinde,
Denn was ich empfinde,
Und was mich noch täglich mit Dornen verletzt,
So gringe geschätzt?"

Schau, wie ich Armer in Thränen zerfließe,
Wie mir mein Herze vor Trauren verschmacht;
Weilen dein saftiger Balsam der Küsse,
Andern die Lippen zum Nektarthau macht,
Mich aber veracht.
Doch Schmerz und Leid wird mit der Zeit
Nicht anders als Nebel durch Sonnen zerstreut:
Drum hoff ich auf Lachen
Auch mitten im Krachen,
Wie lechzende Muscheln in wäßriger Gruft,
Auf Morgen und Luft.

Nun ach! mein Engel, du kannst mich erretten;
Höre doch endlich mein Liebesgeschrey!
Trenne die Stricke, zermalme die Ketten,
Reiß die beschwerlichen Fessel entzwey,
Und mache mich frey!
Du hast gesiegt, ich bin bekriegt
Schau, wie dir dein Diener zum Füssen hier liegt.
Ach! laß dich des Armen
Doch endlich erbarmen,
Und kühle durch Quellen bezuckerter Fluth
Die traurige Glut!

Willst du denn Lebenslang eisern verbleiben?
Ist denn dein Herze von Stal oder Stein?
Soll ich mich ewig zum Sklaven verschreiben?
Oder soll diese verbitterte Pein
Mein Liebeslohn seyn?
Ich liebe dich. Du hassest mich!
Doch deine Gedanken verfinsteren sich,
Und werden von fernen
Noch endlich erlernen,
Daß du mich unschuldig zum Tode verdammt,
Da du mich entflammt.

Kannst du dich aber nicht meiner erbarmen,
Willst du gleich ärger als Tigerthier seyn;
So reißt dein grausam seyn dennoch mir Armen,
Durch die mit Unglück erfüllete Pein
Das Herze nicht ein.
Ich bin getreu, und schwöre frey:
Daß Niemand an Liebe beständiger sey.
Du hast mich betrübet,
Weil ich dich geliebet.
Ich aber muß, weil ich dich, Schönste, gesehn,
In Flammen vergehn.

Auf Rosetten.

Amor, willst du, daß ich sage,
Amor, willst du, daß ich klage,
Was du mir zu viel gethan?
Du entzündest meine Liebe,
Und doch hilfst du meinem Diebe,
Und trägst ihm Rosettgen an.

Jenem glaubt sie, wenn er scherzet,
Mir verwirft sie, was mich schmerzet;
Beydes ist zu viel gethan.
Amor, hilf ihm doch nicht stehlen,
Laß sie, wen sie will, erwählen,
Beut sie nur nicht selber an!

****

Scherzlied.

Wie närrisch lebt ein Kerl doch in der Welt,
Wenn er erst in das Garn der Liebe fällt?
Wenn er den Muth für einen Griff verhandelt,
Und in den Stricken des Verderbens wandelt?
Bald sitzt ihm der Kragen am Halse nicht recht,
Bald ist ihm die dünne Perüke zu schlecht,
Bald zieht er den Degen, bald steckt er ihn ein;
Bald denkt er ein Bauer, bald König zu seyn.

Wie mancher Tag und manche schöne Nacht
Wird doch mit Gram und Sorgen zugebracht!
Und wenn wir endlich gar zu lange harren,
So werden wir zu Thoren und zu Narren.
Denn gehn wir, und geben dem Glücke die Schuld,
Das Glücke spricht; Habe nur ferner Geduld.
Geduldig seyn bringt uns in Leiden und Pein;
Bis daß wir so mürbe, wie Pflaumenbrey seyn.

Doch geht es mit der Zeit auch endlich an,
Daß man zur Noth mit Mädgen scherzen kann;
Ach! GOtt, mit was für Müh und schwerem Laufen
Muß man alsdann ihm seine Lust erkaufen!
Da nimmt man, so viel man bekommen nur kann,
Und leget den Wechsel an Spitzenwerk an;
Indessen sitzt Vater und Mutter zu Haus,
Und zahlen das theure Collegium aus.

Wohl! dem, der so wie Goldschmieds Junge denkt,
Und eher sich nicht zu der Liebe lenkt,
Als bis er nach vollbrachten Jugendjahren
Sich kann in Ehren mit der Liebsten paaren.
Ich habe die Regel: ich liebe nicht viel,
Und wenn ich gleich liebe, so ist es nur Spiel;
Und ist es im Ernste, so bin ich vergnügt;
Im Fall ich nur Freundschaft und Küsse gekriegt.

Scherzlied.

Sind das nicht Narrenpoßen?
Mein Vater hat beschloßen,
Ich soll ein Mädgen freyn;
Was aber kann auf Erden
Wohl völler von Beschwerden,
Als junge Männer seyn?

Denn wie man seidne Decken
Gar selten ohne Flecken
Und ohne Fehler findt;
So ist die Kuh auch immer
Bey unserm Frauenzimmer
Auf einem Auge blind.

Die Schöne kehrt die Feinde:
Durch Schwäger zwar in Freunde;
Doch steht sie mir nicht an:
Weil ich die dummen Hörner
So wenig, als die Dörner,
Am Kopfe leiden kann.

Die Garstigen, die stinken,
Und pflegen oft zu hinken,
Ihr bestes ist das Geld:
Inzwischen glänzt die Stirne,
Wie eine faule Birne,
Die von dem Baume fällt.

Die Klugen, die befehlen,
Und wollen stets erwählen,
Was man beginnen soll:
Die Dumme bleibt geschoßen,
Und macht mit ihren Possen
Das ganze Zimmer voll.

Die

Die Reichen sind nur Praler,
Und schließen ihre Thaler
In schwere Kasten ein:
Bey Armen kanns nicht fehlen,
Sie müßen manches stehlen,
Und Männern untreu seyn.

Die Dicken sind beschwerlich,
Und zur Geburt gefährlich:
Drum mag ich auch nicht dran:
Die Armen wären besser,
Nur daß man solche Fresser
Nicht wohl ernähren kann.

Die Fromme muß auf Erden
Der Mägde Närrin werden,
Und bringet nur Beschwer.
Die Bösen sind der Teufel,
Und kommen ohne Zweifel
Von seiner Mutter her.

Doch hänget manchem Weibe
Gleich nichts an ihrem Leibe,
Von diesen Fehlern an,
So hat sie doch die Tugend,
Daß sie bey ihrer Jugend
Nicht viel verschweigen kann.

Drum wer die Narrenplagen
Bey seinen jungen Tagen
Nicht bald erfahren will,
Der meide nur zwey Sachen,
Die alles traurig machen:
Ein Weib und Kartenspiel.

Ueber das flüchtige Glücke.

Mein Herze, fleuch das Glücke,
Und laß sein Licht nicht deinen Leitstern seyn.
Ein englisch Auge führt oft Gift und Drachenblicke,
Der Himmel selber mischt in Sonne Regen ein.
So kann sein Angesicht auch lachen, und doch blitzen,
Und hüllt in Rosenpracht die schärfste Dornenspitzen.

Die allerärgsten Sklaven
Wirft oft ein Sturm an sichres Ufer an:
Das Glücke zeiget nur der Hofnung süßen Hafen;
Fleucht aber, wenn sein Fuß am besten ankern kann.
Denn Lust und Freude sind wie bunte Regenbogen,
Die, eh man sie erkennt, schon wieder abgezogen.

Der Zucker unsers Lebens
Ist nur ein Schaum, der Gall und Wermuth deckt.
Vernunft und Klugheit sucht das Glücke selbst vergebens;
Weil Schlang und Natter auch in Paradiesen steckt.
Die größte Klugheit ist, der Zeiten Grimm verlachen,
Und, wie ein Bienenmund, aus Schierling Honig machen.

In Salz und Thränen baden
Ist sichrer, als auf Sammt und Purpur gehn,
Denn wenn die Blitze gleich den Cederästen schaden,
So läßt ihr Donner doch geringe Pappeln stehn.
So fällt ein Reicher auch oft schimpflich zu der Erden,
Wenn Arm und Niedrige zu großen Herren werden.

Was Glück und Gunst gebohren,
Schmelzt mit der Zeit wie Schnee und kaltes Eis;
Der aber hat noch nicht der Freuden Port verlohren,
Der nur den Trauerwind recht zu gebrauchen weis.
Denn Glück und Ehre sind nicht Kinder einer Stunden,
Und werden nur wie Gold durch Müh und Schweiß, gefunden.

Drum fleuch das falsche Glücke,
Und trau, mein Herz, auf seine Sonnen nicht;
Zeuch der Begierden Fuß von dieser Spiegelbrücke,
Da Gold und Pfeiler so, wie Porzellan zerbricht.
Vielleicht kann Schmerz und Leid, die deinen Geist noch binden,
Bald deiner Ehren Bau auf festen Marmel gründen.

Geist=

Geistliche
Oden.

Die klagende Sulamith.

Ihr angenehmen Wälder,
Hört mein betrübtes Herz!
Ihr ährenreiche Felder,
Stillt meiner Seelen Schmerz!
Mein Lustſtern iſt entwichen,
Mein Freund verläſſet mich;
Mein Wohlſeyn iſt verſtrichen,
Mein Leben endet ſich.

Ach! ſagt mir doch, ihr Höhen:
Ob ihr ihn nicht vermißt?
Ach! ſagt mir doch, ihr Seen:
Wo er geblieben iſt?
Sein Haupt iſt wie die Spitze,
Die Memphis aufgericht;
Sein Auge wie die Blitze,
Doch voller Sonnenlicht.

Sein Wort, wenn es ſich reget,
Iſt lauter Liebesleim.
Wenn ſich ſein Mund beweget,
So ſpricht er Honigſeim.
Wenn ſeine Lippen grüſſen,
Dann ſchwindet alles Leid;
Wem ſeine Lippen küſſen,
Der iſt voll Frölichkeit.

So

So war vor wenig Tagen
Mein Freund noch anzusehn.
Ach! soll ich denn nicht klagen,
Daß mir zu viel geschehn?
Er fand mich auf der Gassen
Voll Welt und Eigensinn;
Nun will er mich verlassen,
Da ich ihm günstig bin.

Ach! sucht ihn doch, ihr Töchter!
Ihr Töchter Solyme!
Ach! sucht ihn doch, ihr Wächter!
Eh ich für Angst vergeh.
Ich kann es nicht verheelen,
Er ist mein Herzenspol,
Ohn ihm ist meiner Seelen
Auch nicht im Himmel wohl.

Der freundliche Immanuel.

Wer ist, die so schmerzlich klaget?
Wer ist, der so gar verzaget?
Kenn ich denn nicht ihren Tritt?
Ist es nicht, die ich geliebet?
Ist es nicht, die ich betrübet?
Meine liebe Sulamith.

Ach ich fühle deine Schmerzen!
Komm, o Herz, von meinem Herzen,
Hier ist dein Immanuel.
Weicht er gleich von seinen Feinden,
Weicht er doch nicht von den Freunden,
Nicht von seinem Israel.

Eh die Seufzer sich bewegten,
Eh sich deine Lippen regten,
Dacht ich schon an deine Quaal.
Komm, und wirf die matten Glieder
In dem grünen Grase nieder
In dem kühlen Blumenthal.

Tritt auf Nelken und Melissen,
Tritt auf Liljen und Narzissen!
Hülle dich in Rosen ein;
Amaranthen, Anemonen:
Aufgeblühte Kaiserkronen,
Sollen nun dein Lager seyn.

Bringt, ihr Gärtner, frische Myrthen,
Bringt Lavendel her, ihr Hirten,
Hemmet aber euren Lauf;
Macht kein rauschendes Getöne,
Keiner wecke meine Schöne,
Keiner meine Freundinn auf.

Sulamith.

Kommst du, kommst du doch gegangen,
Meiner Seelen Augenlicht?
Ach wer hat auf deinen Wangen
Dich so schändlich zugericht?
Wer hat deinen Leib geschlagen?
Wer hat deine Hand verletzt?
Wer hat mit so harten Plagen,
Dir, o Schönster, zugesetzt?
O ihr Hirten, hört mein Weinen!
Suchet, suchet doch den Feind!
Greift nach Holze, greift nach Steinen!
Rächet meiner Seelen Freund!

Immanuel.

Stille, stille! diese Stunden
Waren dir noch nicht bekannt:
Meine Schläge, meine Wunden,
Kommen von geliebter Hand.
Liebe hat mich wund geschlagen,
Und nicht meiner Feinde Macht.
Alles, was ich nur ertragen,
War der Aermsten zugedacht.
Was du nicht vermocht zu leiden,
Ist nunmehr an mir zu sehn.
Alles ist zu deinen Freuden,
Alles ist für dich geschehn.

Sulamith.

O du Schönster meines Herzen!
Nun erkenn ich deine Treu.
Heute werd ich von den Schmerzen
Von der Angst der Hölle frey.
Du hast meine Straf erlitten,
Und die Schulden abgethan;
Nimm mein Herz, das du erstritten,
Nun dafür zum Opfer an.
Kommt aus allen Königreichen,
Die ihr es so redlich meynt!
Kommt und suchet seines gleichen,
Sagt, wo ist ein solcher Freund?

Die geduldige Sulamith.

Ihr Lüste dieser Erde,
Verstopfet euren Quell;
Wovon ich trunken werde,
Ist mein Immanuel.
So, wie ein Kind im Schmerze,
Sich nach der Mutter sehnt;
So ist mein treues Herze
Auch nur an ihn gewöhnt.

Rühmt Gärtner, und erhöhet
Den Preis der Aloe;
Wo meine Blume stehet,
Da schwindet alles Weh.
Ich bin ja wohl geplaget,
Und nur ein Spott der Welt;
Ein jeder kömmt und fraget:
Wo bleibet nun dein Held?

Trug er dich in den Armen,
Wo wäre dein Beschwer?
Wollt er sich dein erbarmen,
Wo käm dein Jammer her?
Schau! deine Feinde gehen,
Und wachsen über sich;
Schau! deine Feinde stehen,
Und lachen über dich;

So muß ich täglich leiden;
Doch leid ich mit Geduld.
Mein Freund ist voller Freuden,
Allein auch voller Schuld.
Er häufet seine Plagen,
Und merket sie doch nicht;
Vielleicht wird er sich klagen,
Wenn ich mich aufgericht.

O Liebster meiner Seelen!
Komm und erquicke mich!
Ich kann es nicht verheelen;
Ich weine bitterlich.
Ich kann dich nicht verlassen;
Doch läßt du mich veracht;
Doch werdeu, die mich hassen,
So hoch empor gebracht.

Ich muß mit Augen schauen,
Wie sich ihr Glücke mehrt,
Sie können Häuser bauen,
Und meines ist verstört.
Ach komme doch, und schwäche
Der Stolzen Uebermuth!
Ach komme doch und räche,
Freund, deiner Feinde Wuth.

Nein! aber nein! vollende,
Mein Freund, was dir gefällt:
Reichst du mir nur die Hände,
Was frag ich nach der Welt?
Sie mag Palläste bauen,
Ihr Werk ist nur ein Rauch,
Die aber, die vertrauen,
Die stehn und bleiben auch.

Die

Die bedrängte Sulamith.

Soll denn immerhin mein Feind
Jauchzen, daß ich nieder liege?
Wird denn immerhin mein Freund
Leiden, daß ich nicht auch siege?
Warum tret ich an das Licht?
Warum hab ich Flügel nicht?
Daß ich in die Wüsten fliege?

Alles will, ich soll vergehn,
Alles will mir an das Leben,
Wie die jungen Tannen stehn,
Wenn sich Wind und Sturm erheben;
Wie die Linde sich bewegt,
Wenn sich Blitz und Donner regt,
So muß auch mein Herze beben.

Geist und Seele sind verschmacht,
Meine Kraft ist ausgesogen.
Tage werden mir zur Nacht,
Nächte nur zu Wässerwogen,
Und was ich gewesen bin,
Ist wie leere Blüten hin,
Ist wie Spreu davon geflogen.

O mein Freund! wo bleibest du?
Warum siehst du mich verderben?
Warum meinen Feinden zu,
Wenn sie sich mit Blute färben?
Soll es ja gestorben seyn,
Ach so laß mich doch allein,
Freund in deinen Armen sterben.

Doch ihr Feinde, jauchzet nicht,
Denn ich seh die Wolken brechen;
Ich seh Stüle voller Licht,
Wo man euch das Urtheil sprechen,
Wo mein treuer Seelenhirt,
Wo mein Allerliebster wird
Meine Schmach und Schande rächen.

Die kämpfende Sulamith.

Wie ist mir? Seh ich, oder nicht?
Scheint meiner Feindinn nur das Licht,
Die sich doch an sich selbst ergetzet?
Die lauter Lieb im Munde trägt,
Im Herzen tausend Buhler hegt,
Und meinen Freund zurücke setzet?

Ihr Glücke steigt mit Freuden auf,
Ein jeder fördert ihren Lauf,
Die Großen liegen auf den Knien;
Die Reichen suchen ihren Bund,
Viel Fürsten haben ihren Mund
Schon längst für göttlich ausgeschrien.

Ich aber bin veracht und klein,
Und muß der Kinder Fabel seyn,
Der Pöbel fängt mich an zu spotten;
Und wär ich endlich nur veracht,
So aber ist man auch bedacht,
Mich von der Erden auszurotten.

Man dräuet hie, man dräuet da,
Dort lagert sich ein Sissera,
Und hier ein Holofernes nieder;
Der eine schreyt: Vertilget sie!
Der andre ruffet: Brauchet Müh,
Und schafft uns die Verstockte wieder.

Ach wenn Betrug und arge List
So voller Glück und Segen ist,
Wenn Bosheit auf den Thron gestiegen,
Und Laster mehr als Tugend seyn;
Warum muß ich denn nur allein
Zu meines Feindes Füssen liegen?

Viel.

Vielleicht wär auch mein Fuß geehrt,
Vielleicht würd auch mein Mund gehört,
Könnt ich nur meine Lippen zwingen,
Und jedem, der mich schöne preist,
Und jedem, der mich englisch heißt,
Ein Lied nach seinem Willen singen.

Nein! aber nein! Es kann nicht seyn,
Für mich ist weder Geld noch Schein;
Ich liebe, was mich wieder liebet.
Mein Freund ist einer, und nicht mehr;
Mein Herz giebt einem nur Gehör,
Der ihm Gehöre wieder giebet.

Baut Häuser auf von Porzellan,
Hängt Bilder von Rubinen dran,
Laßt Bücher voller Weisheit schreiben;
Sagt: Dieser war voll Heiligkeit!
Sagt: Der hat Wunder ausgestreut!
Ich will bey meinem Freunde bleiben.

Der triumphirende
Immanuel.

Zur Rache, Donner, Blitz und Feuer!
Zur Rache, was sich rühren kann!
Vertilgt der Erden Ungeheuer!
Steckt Babels Sitz mit Schwefel an!
Zerschmettert die Sünder,
Zerknirschet die Kinder!
Zerstört der Höllen Lasterbahn!

Der Tag des Zornes ist erschienen,
Der Tag der Freuden bricht herein.
Versammlet euch, ihr Seraphinen!
Bringt Kleider voller Sonnenschein!
Sagt meiner Geliebten,
Sagt meiner Betrübten:
Ihr Jammer soll zu Ende seyn.

Wo bist du meine Turteltaube?
Das Schauspiel hat sich umgekehrt:
Dein Feind wird dir nunmehr zum Raube,
Sein Arm ist hin, er ist verzehrt.
Komm süsses Verlangen,
Und laß dich umfangen!
Komm! du allein bist meiner werth.

Hier liegt die Welt zu deinen Füssen,
Die dich vorher mit Füssen trat.
Nun soll dir nichts, als Balsam fliessen,
Nun hast du, was dein König hat.
Ich hatt es versprochen;
Nun bist du gerochen,
Nun siehst du lauter Werk und That.

Ihr Bundes und ihr Himmelssöhne,
Empfangt das Bild der Herrlichkeit.
Ihr Engel, ehret meine Schöne!
Des Lammes Hochzeit ist bereit.
Ihr Himmel ertönet!
Die Braut ist gekrönet.
Der Streit ist aus, und auch die Zeit.

Die

Die jauchzende Sulamith.

Was für Ehre! Was für Freude!
Was für Sonne! Was für Licht!
Süsser Freund, mein Herze bricht
Mehr, als vor bey allem Leide.
Was war doch die kurze Zeit,
Gegen diese Herrlichkeit.

Sollt ich tausendmal die Bürde
Meiner Schmerzen wieder sehn;
Müßt es tausendmal geschehn,
Daß ich wieder sterblich würde;
Ach so litt ich alle Qual
Gerne tausend tausendmal.

O ihr Stolzen auf der Erden,
Was war aller euer Pracht?
Könnt ihr doch nur eine Nacht,
Könnt ihr eine Stunde werden,
Was ich war, und was ich bin,
Würft ihr alle Kronen hin.

Hier ist mehr, als alle Schätze,
Hier ist mehr, als alle Welt.
Weil mein Auge stille hält,
Weil ich mich an dem ergetze,
Hab ich wieder schon erblickt,
Was mein Herze weiter rückt.

Ach ihr armen Blumenfelder,
Wo ich oft mit meiner Hand
Meinem Freunde Kronen wand;
Ach ihr dürren Schattenwälder,
Wo mein trauriger Gesang,
Oft bis an den Himmel klang;

Was sind eure Lieblichkeiten
Gegen dieses Blumenfeld?
Was wollt euer Lustgezelt
Doch mit diesen Augen streiten?
Was die Finsterniß bey Licht,
Das, und schöner seyd ihr nicht.

Schwache Dichter und Poeten,
Flieht mit eurer Kunst davon!
Weiche, du verstimmter Ton,
Der mir vor so süssen Flöten;
Hier ist, was ins Herze dringt,
Hier ist, was die Seele zwingt.

Alle Bücher, alle Künste,
Die zuweilen der Verstand,
Die ein Weiser je erfand,
Sind allhier nur leere Dünste.
Dort schien alles schon gethan;
Hier geht erst das Wissen an.

O wie wohl bin ich gefahren,
Daß ich bey den Lehren blieb,
Die kein Weltgelehrter trieb,
Die den Weisen Thorheit waren.
Nunmehr weicht ihr alle mir,
Nunmehr weis ich mehr, als ihr.

War ein Wurm, ihr blinden Feinde,
Wohl so klein, als ich geacht?
Nunmehr bin ich groß gemacht,
Nun sind Engel meine Freunde!
Fürstenthümer freuen sich,
Alle Thronen ehren mich.

Tausend Kinder, tausend Seelen,
Die mein Auge nie gekannt,
Die mein Freund mir nie genannt,
Brechen nun aus ihren Hölen,
Und ob ich gleich nie gebahr,
Steh ich doch als Mutter dar.

O mein

O mein Freund, was soll ich sagen?
Dir allein gebührt der Ruhm:
Alles ist dein Eigenthum;
Du hast selber Frucht getragen,
Und daß ich in Lieb entbrannt,
Ist ein Werk von deiner Hand.

Ach nun werd ich ewig lieben,
Ewig werd ich deine seyn.
Gute Nacht, du kurze Pein!
Meine Schuld ist abgeschrieben.
Hier liegt alles, was ich litt.
Freue dich, o Sulamith.

****

Morgenlied.

Mel. GOtt des Himmels und der Erden.

Lobet GOtt, ihr meine Glieder,
Und ihr Sinnen, preiset ihn,
Daß die schwarzen Schatten wieder
Mit der Nacht zurücke fliehn;
Daß sein Flügel mich bedeckt,
Und sein Athem aufgeweckt.

O mein GOtt! wer kann ergründen,
Wie uns deine Güte trägt?
Wie bey so viel schweren Sünden
Uns dennoch dein Geist bewegt,
Und uns samt der ganzen Welt,
Durch dein bloßes Wort erhält?

HErr, auf deines Wortes Winken
Muß der Sonne Licht entstehn:
Auf dein Wort muß sie versinken,
Und ins Meer zu Bette gehn.
Auf dein Wort entspringet Leid,
Auf dein Wort auch Fröhlichkeit!

Wenn du sprichst, so muß die Seele,
HErr! nach deinem Lichte sehn,
Und in ihrer Sündenhöle,
Sich nach deinem Willen drehn.
Wenn du sprichst, hebt alles an,
Wenn du sprichst, so stirbet man.

Sprich denn, HErr, und laß geschehen,
Daß ich auch auf diesen Tag,
Mög im Geist und Glauben sehen,
Was dein starkes Wort vermag.
Sprich, so ist mein Leib ernährt,
Sprich, so ist mein Geist bekehrt.

Dazu bin ich ja erschaffen,
Daß ich Muth und Stärke voll,
Wider Satans Pfeil und Waffen,
Wider Sünde streiten soll;
Das will deines Sohnes Pein,
Daß ich soll dein eigen seyn.

Ach so gieb denn Muth und Stärke,
Zeuch in meines Herzens Haus.
Tilge selber Satans Werke,
HErr, in meiner Seele aus.
Ohne dich ist nichts als Noth;
Ohne dich ist alles todt.

Aber wo du bist, ist Leben,
Wo du bist, ist Heil und Licht,
Willst du Schwachen Kräfte geben,
Sind sie wieder aufgericht,
Alles Böse kömmt von mir;
Alles Gute kömmt von dir.

Segne, HErr, an diesem Tage,
Segne meinen Schritt und Tritt!
Muß ich durch Verdruß und Plage,
HErr, so folge du nur mit.
Wirst du mir zur Seite stehn,
Werd ich nicht in Angst vergehn.

Allen meinen Gram und Sorgen,
Werf ich, HErr, in deinen Schooß.
Mache mich mit diesem Morgen
Nur von meinen Sünden los!
Wen du leitest, fähret klug,
Wen du liebst, ist reich genug.

Rasen meine stolzen Feinde,
Großer GOtt! so segne du.
Spotten meine falschen Freunde,
So sprich meiner Seele zu:
Denn dein Wort, das alles hält,
Ist mir mehr, als alle Welt.

Endlich lehre mich auch sterben,
Weil ich noch am Leben bin.
Reiß im Grimm und im Verderben,
HErr, nicht meine Seele hin;
Wickle sie in Windeln ein!
Laß sie stets die Deine seyn!

Abendlied.

Mel. JEsu, meine Zuversicht.

Licht und Sonne schlafen ein,
Und zugleich ein Tag des Lebens;
Ob ich morgen werde seyn,
Hoff ich, doch vielleicht vergebens:
Der, dem alles ist bekannt,
Hat mein Ziel in seiner Hand.

O mein Gott! ich danke dir,
Daß dein Engel mich getragen.
Welt und Satan stellten mir
Tausend Netze voller Plagen;
Aber HERR, durch deine Treu,
Bin ich aller Plagen frey.

Du hast meinen Leib erquickt,
Und zugleich auch meine Seele.
Was mich diesen Tag gedrückt,
Fährt nun in des Schlafes Höle,
Und ich lege ruhiglich,
Meine Sorgen hinter mich.

Ach! was laß ich dir dafür?
Nichts, als meine schwere Sünden;
Nimm, o Vater! sie von mir,
Laß mich, HERR, Vergebung finden!
Schaue nicht, was ich gethan,
Schaue meinen Heiland an.

Zähle seiner Thränen Fluth,
Und was er vor mich empfunden;
Nimm sein rosenrothes Blut,
Und die Menge seiner Wunden,
Und mit jenem wasche mich,
Und in diesen kühle dich.

Laß sich deiner Engel Schaar,
HERR, um meine Seele legen.
Laß mich keine Nacht Gefahr,
Keinen geilen Traum bewegen.
Laß mich schlafen, und doch dein,
Und doch in dir wachend seyn.

Willst du? daß ich morgen sey,
So laß mich auch frömmer werden.
Ist mein Lebens Ziel vorbey,
So nimm, HERR, mich von der Erden.
Laß mich nur in dir vergehn,
Und in dir auch auferstehn.

Allen Groll und allen Schmerz
Leg ich in dem Bette nieder,
Forsche du der Feinde Herz,
Und bekehre sie auch wieder;
Ich vielleicht war selber schuld,
HERR, an ihrer Ungeduld.

Aber alles, was mich liebt,
Was mir die Natur verbindet,
Was an Armen Gutes übt,
Oder Armuth selbst empfindet,
Alle Kranken, Klein und Groß,
Nimm, o HERR! in deinen Schooß.

Strecke deine Vaterhand,
Treuer Hirte, auch im Schlafe,
Ueber Städte, Volk und Land,
Ueber so viel tausend Schaafe!
Wende Krieg und schnellen Tod,
Wende Feur und Wassersnoth.

Wirf, HERR, in die finstre Nacht,
Was dir Aergerniß gegeben.
Schenke, wenn der Leib erwacht,
Auch der Seele neues Leben,
Und so bald der Tag anbricht,
Werd es auch im Herzen Licht.

Nun ich lege mich zur Ruh,
Aber, HERR, in deinem Namen.
Sprich, o großer GOTT, dazu,
Sprich dein süsses Vater-Amen.
Du bist meine Stärk und Macht;
Sey es auch in dieser Nacht.

Weihnachtlied.

Mel. Straf mich nicht in deinem Zorn.

Würmlein Jacob, freue dich!
Zions Licht erscheinet,
Und dein Heiland zeiget sich,
Eh man es vermeynet.
Da die Welt
Netze stellt,
Und die Feinde toben,
Kömmt ein Held von oben.

Was uns Esaias Mund
Längstens prophezeihet,
Wird nunmehr der Erde kund;
Moab ist zerstreuet,
Edom liegt,
Jacob siegt,
Und empfängt mit Freuden,
Dich, o Licht der Heiden.

Das verachte Bethlehem
Gilt nunmehr nicht wenig:
Denn es schenkt Jerusalem
Seinen rechten König,
Der mit Rath,
Der mit That,
Jsrael regieren
Und sein Volk wird führen.

Eine Jungfrau, die gebiehrt,
Jst es auch erhöret?
Und bleibt dennoch unberührt,
Und auch unversehret.
Gottes Sohn,
Läßt den Thron
Wegen unsrer Sünde,
Und wird gar zum Kinde.

O mein

O mein GOTT! was soll ich dir
Doch dargegen schenken?
Ja, was soll vielmehr in mir
Ich für Scham gedenken?
Du bist GOTT,
Wir sind Koth;
Du kömmst arm gegangen,
Und wir wollen prangen.

Heu und Stroh sind dein Gezelt,
Krippen sind die Wiege;
Mir ist Platz und Raum bestellt,
Wo ich schlaf und liege.
HERR, vor dir,
Brüllt ein Thier;
Ich war kaum entsprungen,
So ward mir gesungen.

Doch es muste ja so gehn,
Deines Vaters Willen,
Den die Welt nicht mag verstehn,
Einmal zu erfüllen.
Hätte Macht,
Hätte Pracht
Deinen Sinn getrieben,
Wo wär ich geblieben?

Hofart schloß den Himmel zu,
Demuth macht ihn offen.
Adam wollte seyn wie du;
Schmach hat ihn getroffen;
Was er nicht
Ausgericht,
Was ihm nicht gebühret,
Das hast du vollführet.

Du wirst Mensch, ja Fleisch und Bein,
HERR, von deinen Beinen.
Nunmehr wird der Gottheit Schein
Auch in uns erscheinen.
Doch was mich,
Und was dich
Selbst zum Wunder machet,
Ist, was man verlachet.

Welt und Satan kann sich nicht
In dein Armuth finden;
Blinde sehen dich, o Licht!
Sehende verblinden.
Juda flieht,
Saba zieht
Von entfernten Wegen,
Dir gebückt entgegen.

Nun, mein GOTT, es ist geschehn,
Was wir von dir lesen:
Man hat dich veracht gesehn,
Du bist klein gewesen:
Und mein Schmerz
Hat dein Herz,
Mich, mich Wurm zu lieben,
Tief genug getrieben.

Zeit und Tag kömmt auch heran,
Da du dich mit Schrecken,
Großer GOTT, wirst jedermann
In der Luft entdecken:
Da auf Zeit,
Ewigkeit,
Und aus dieser Erden
Asch und Staub soll werden.

Ach! drum wirf durch deine Kraft
Meinen Hochmuth nieder;
Bring, was Satan hingeraft,
Bring die Demuth wieder.
Laß mich neu,
Laß mich frey
Von den Sünden leben,
Und nach dir nur streben.

Zeuch mich mit Gehorsam an,
Schmücke mich mit Glauben.
Reiß mich von der Heuchler Bahn,
Die dein Reich berauben;
Die dein Wort,
Treuer Hort
Mit dem Munde lehren,
Und das Herz verkehren.

Gieb

Gieb in andern mir so viel,
Als ich darf, zu leben;
Hätt ich, was ich haben will,
Möcht ich mich erheben.
Hat mich doch
Niemals noch,
Noth und Brodt gequälet,
Das dir doch gefehlet.

Ist dein Reich von jener Welt,
Was soll mir die Erde?
Weg mit Ehre, weg mit Geld!
Wenn ich selig werde.
Hab ich dich,
Und du mich,
JEsu, mein Ergetzen,
Was fehlt mir an Schätzen?

In dir find ich alles voll,
JEsu, mein Vergnügen!
Du bist, wenn ich kämpfen soll,
Meine Kraft zu siegen.
Du wirst auch,
Wenn mein Hauch
Einstens wird vergehen,
Mir zur Seiten stehen.

Du wirst sagen: Sey erfreut,
Du hast überwunden;
Mein Blut trotzt die Ewigkeit,
Satan liegt gebunden.
Nun mein Heil!
Eil! ach eil!
Laß es bald geschehen,
Daß ich dich kann sehen.

Passionslied.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele.

Weint ihr Augen! weint ihr Seelen!
Weint ihr Todten in den Hölen!
Weint ihr Frommen! weint ihr Sünder;
Weint ihr Aeltern! weint ihr Kinder!
Unser Heiland ist gebunden,
Gottes Sohn empfindet Wunden,
Und der alle soll erretten,
Träget Bande, träget Ketten.

Schauet, wie er schwitzt, und zittert,
Da die Höllenangst sich wittert;
Schaut die Striemen! schaut die Beulen,
Die ihn treffen, uns zu heilen.
Schauet die durchgrabnen Hände,
Schaut sein wundervolles Ende!
Den die Welt für nichts gehalten,
Macht, daß Berg und Lippen spalten.

Wahrlich! hört mein Schreyn und Klagen,
Hier ist mehr, als was wir sagen,
Mehr, als was man abgelesen,
Hier ist Gottes Sohn gewesen.
Dennoch jauchzt die falsche Rotte
Ueber dem vollzognen Spotte.
Zion denkt schon, daß es lieget;
Satan meynt, er hat gesieget.

Weint ihr Augen! weint ihr Seelen!
Weint ihr Todten, in den Hölen!
Was euch ewig sollte laben,
Wird in einen Fels begraben!
Doch nein! freuet euch, ihr Seelen!
Brecht ihr Todten, aus den Hölen!
Was uns so verkehrt geschienen,
Wird uns bald zum Troste dienen.

JEsum mußten Knechte binden,
Sollten wir die Freyheit finden.
JEsus muß, als Sünder, sterben,
Sollten wir den Himmel erben.
Durch sein Grab ist uns das Leben,
Durch sein Leiden Heil gegeben.
Alles, alles war verlohren,
Er hat alles neu gebohren.

Seine Fersen sind durchstochen!
Doch die Wunden sind gerochen:
JEsus stirbt, als Ueberwinder,
Mitten in der Hand der Sünder.
Höll, erschrick und fleuch zurücke!
Satan, fall in deine Stricke!
Den du dachtest zu verschlingen,
Steht, und kann die Fahne schwingen.

O mein JEsu! deine Liebe
Macht, daß ich mich oft betrübe;
HErr, du bittest für die Feinde;
Für uns bitten kaum die Freunde.
Du bist GOtt, und warst gefangen;
Wir sind Koth, und wollen prangen.
Du trägst fremde Schuld geduldig,
Und bezahlest, was wir schuldig.

Warum kann ich doch nicht wollen,
Was wir alle wollen sollen?
Warum muß ich, JEsu, leben?
Und dir dennoch widerstreben?
Rühr, ach rühr, o Höllenzwinger,
Doch mein Herz durch deinen Finger,
Und wirf, was dir noch zuwider
HErr, durch deine Kraft darnieder.

Ach! wie will die Welt bestehen,
Wenn sie dermaleins wird sehen
Den, in welchen sie gestochen,
Wie dein Mund vorher gesprochen;
Wenn die Zeichen nun erscheinen,
Wenn so viel Geschlechter weinen,
Und den Menschen auf der Erden,
Wird für Schrecken bange werden.

Denn wird Jud und Heide sagen:
Das ist der, den wir geschlagen;
Denn wird, wer dich nicht will kennen,
Dich, o GOTT! mit Schrecken nennen.
Alle, die dich jetzt verspeyen,
Werden JESU! JESU! schreyen;
Doch ihr Schreyen und Bekennen
Wird sie nur mehr von dir trennen.

Aber die dich hier geliebet,
Die der Feind, wie dich, betrübet,
Werden, wenn du einst wirst brechen,
HERR, von ganzem Herzen sprechen:
Hosianna! Davids Sohne!
Komm du süsse Freudenkrone!
Komm, o Bräutigam gegangen!
Komm, wir warten mit Verlangen.

Ach, mein JESU! hilf mir kriegen,
Hilf mir Höll und Tod besiegen!
Hilf mir reden, wenn ich lalle!
Hilf mir stehen, wenn ich falle!
Ohne dich ist es vergebens,
Doch du bist das Wort des Lebens,
Drum Welt, fort, und was mich störet,
JESUS kömmt! ich bin erhöret.

Passionslied.

Mein JEsus stirbt, ich aber lebe,
Ich leb und mehr noch als zuvor.
Sein Fall macht, daß ich mich erhebe,
Sein Grab ist meiner Seelen Thor,
Dadurch sie nach vollbrachtem Ringen,
Sich fröhlich wird in Himmel schwingen.

Ich war verdammt durch meine Sünden,
Tod, Höll und Teufel lachten mein;
Jetzt kann ich Tod und Teufel binden:
Denn Christi Schmerz ist ihre Pein;
Sein Tod versüsset mir mein Sterben,
Sein Blut macht mich zu GOttes Erben.

Hört Heiden! hört ihr Völker alle!
Wo ist ein GOtt wie unser GOTT?
Er herrscht mit Macht und großem Schalle,
Und wird dennoch für mich ein Spott,
Dieweil er bebt aus allen Kräften,
Und lässet sich ans Kreutze heften.

O Lieb, o unerhörte Liebe!
O ewig treuer Jonathan!
Ists möglich, daß ich mich betrübe,
Wenn ich anseh, was du gethan?
Nein, nein! ich will ja wohl dein Leiden
Beweinen, aber nur vor Freuden.

Ich will erzählen, großer König!
Was du für mich gelitten hast.
Weg Welt! weg Pracht! ihr seyd zu wenig!
Weg Ehrsucht! du dienst nur zur Last:
Denn kann ich meinen JESUM loben,
So bin ich hoch genug erhoben.

O JEsu, Wort und Licht des Lebens!
Es lobt kein Mund dich, ohne dich:
Denn unser Thun ist ganz vergebens!
Drum komm und unterweise mich!
Befreye mich vom Koth der Erden,
Und laß mein Herze sehend werden.

So sehend, daß es nichts begehret,
Was wider deinen Willen lauft;
So sehend, daß es sich bekehret,
Da du mit Blut es hast erkauft;
So sehend, daß es stets bedenket,
Wieviel ihm GOtt durch dich geschenket.

Du hast den Satan überwunden,
Ach überwind ihn auch in mir!
Du hast, o Held, den Tod gebunden,
Ach, stell dich auch zum Schilde für,
Wenn ich auf meinem Sterbeküssen
Mit beyden werde kämpfen müssen.

Ich bin ja dein, und zwar erstritten:
Was ists denn, daß der Satan pralt?
Was ich gesollt, hast du erlitten,
Das Lösegeld für mich bezahlt.
Drum weg o Satan, weg ihr Sünden!
Im Himmel kann ich JESUM finden.

Passionslied.

Mel. Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen.

O Tag, voll Angst! o Stunden voller Wehe!
Brich Rache, brich, brich aus des Himmels Höhe!
Des Höchsten Kind verbindet unsre Wunden,
Das wir gebunden.

Der weise Knecht wird häßlich angespeyet,
Nichts ist an ihm, was Aug und Welt erfreuet;
Sein Angesicht gleicht den verdammten Sündern,
Nicht Menschenkindern.

Den Juda sonst als seinen Held betrachtet,
Wird nun, o Spott, von Juda selbst verachtet.
Des Himmels Fürst, der Herrscher aller Thronen,
Trägt Dornenkronen.

Fort, schreyt die Schaar, nur fort mit ihm ans Kreuze!
Ach ist denn nichts, das euch zu Wehmuth reize?
Ist Juda blind? Ist Israel bethöret,
Daß niemand höret?

Ach freylich blind, ach freylich auch bethöret!
Jedoch nicht taub; Die Bosheit wird erhöret,
Und Barnabas, der billig sollte leiden,
Entgeht mit Freuden.

Das Urtheil trift hingegen den Gerechten.
Der König fällt von seinen eignen Knechten.
Der Töpfer wird ein Gauckelspiel der Töpfe,
GOtt der Geschöpfe.

Bebt, Felsen, bebt, und ihr, o Zions Hügel,
Brecht, und zersprengt die euch gesetzten Riegel!
Der Jsrael wie einen Mann getragen,
Fängt an zu zagen.

Er ruft und klagt mit Zittern und Erblassen:
Mein GOtt, mein GOtt, wie hast du mich verlassen!
Er ruft: Mich dürst! Ach Sünder! stillt sein Sehnen,
Durch heisse Thränen.

Doch jauchzet auch! sein Jammer ist vollendet,
Des Höchsten Zorn wird von ihm abgewendet.
Er stirbt erfreut, und giebt den Geist am Ende
GOTT in die Hände.

So mußt es gehn, die Schrift recht zu erfüllen:
GOtt war erzürnt: GOtt mußt ihn wieder stillen.
Der Rinder Blut war für das Volk zu wenig;
Drum stirbt der König.

Ach läßt du GOtt, hier so viel Eifer sehen?
Was würde mir, wie würde mir geschehen,
Wenn nicht dein Sohn das alles hätt erduldet,
Was ich verschuldet?

Ich war verdammt,! Durch ihn bin ich befreyet.
Ich war verflucht! In ihm werd ich erneuet.
In Adam fiel mein Heil und Glücke nieder,
Er bringt es wieder.

O GOtt, mein GOtt! laß mich es doch betrachten:
Du läßt dein Kind für mich zum Opfer schlachten;
Dieß weiß ich wohl, und trage doch Bedenken,
Mich dir zu schenken.

Du lockest mich von Sodoms falschen Lüsten,
Ich murre doch, wie Juda in der Wüsten.
Will mich dein Arm zum Liebeskreutze ziehen,
Such ich zu fliehen.

Ach brich doch durch, brich durch, GOtt aller Götter!
Du wirst mir nun vom Richter zum Erretter.
Dein Zorn ist aus, die Schulden sind verstrichen,
Und wir verglichen.

Schau, wo du willst, auf mich von deinem Throne.
So siehst du nichts, als Blut von deinem Sohne.
Blut ruft mein Herz, Blut rufet, ganz zerrissen,
Auch mein Gewissen.

Nimm denn dieß Blut, und heile meine Wunden!
Sein Balsam dient nur Kranken, nicht Gesunden.
Nimm HERR, dieß Blut, und brich durch deine Stärke
Des Satans Werke.

Blut ist für mich und alle Welt vergossen;
Doch was hilft Blut den, der es nicht genossen?
Soll es mir Kraft, soll es mir Nahrung geben,
So muß ich leben.

So muß ich es auch in mir selbst empfinden;
Flieht, Lüste, flieht, flieht, ihr verdammten Sünden!
Komm, JESU, komm aus deiner Grabeshöle,
In meine Seele.

Ich liege krank, beyd an Verstand, und Willen;
Ein Wort, dein Blut, kann bey der Thorheit stillen:
Dein Wort nimmt uns, dein Blut die Kraft der Schlangen,
O Held, gefangen.

Du hast vollbracht, was keiner kann vollbringen,
So hilf mir auch den Tod in mir verschlingen.
Du hast gesiegt: laß mich nicht unterliegen,
Laß mich auch siegen.

Geuß deinen Strom in mich, o süsse Liebe!
Hilf, daß ich Treu an Freund und Feinden übe.
Hast du verziehn, wie sollt ich mit Erbarmen
[illegible]h nicht umarmen.

Sey du mein Hort, mein Trost in allem Leide;
Hab ich nur dich, was frag ich nach der Freude?
Die Lust vergeht, die Freude muß, gleich Winden,
Fliehn und verschwinden.

Du aber bleibst, an dir will ich auch bleiben;
Von dir soll mich nicht Tod, nicht Hölle treiben.
In dir will ich einst meinen Geist aufgeben,
Mit dir zu leben.

Komm denn, o Schatz, komm Bräutigam gegangen!
Mein Herze brennt; vollende mein Verlangen,
Und laß mich bald auf Zions reichen Auen
Dich ewig schauen.

Jerusalem, Jerusalem, du Schöne!
Ich höre schon dein jauchzendes Getöne.
Mein Heiland kömmt, und tausend ihm zur Seiten,
O süsse Zeiten!

Auf Christi Begräbniß.

Schlaf, o Schönster, meiner Seele!
Schlaf in deiner Grabeshöle!
Dein Schlaf wird nicht ewig seyn:
Wenn zweymal die Nacht vergangen,
Wirst du, Sonne, wieder prangen,
Wird sich Zion wieder freun.

Du wirst Sündern gleich begraben,
Die den Tod verdienet haben,
Doch dein Tod war nicht verdient:
Wir, wir hatten ihn verschuldet,
Du hast ihn für uns erduldet,
Unsre Missethat versöhnt.

Auf dich fiel die schwere Strafe:
Denn wir irrten wie die Schaafe,
Einer her, der andre hin
Du hast fremde Last getragen,
GOTT hat dich für mich geschlagen,
O getreuer Liebessinn!

Keiner trug bey deinen Schmerzen
Leid um dich, in seinem Herzen,
Juda hat dich nicht beklagt,
Volk und Priester, Aeltern, Kinder,
Rufen: schaut! hier hängt ein Sünder,
Den die Hand des Höchsten plagt.

Da man dich zur Pein geführet,
Hast du nicht den Mund gerühret;
Wie ein armes Schäfchen schweigt,
Wenn es soll zum Tode scheiden,
So hast du bey deinem Leiden
Dich, o Gottes Lamm! bezeigt.

Darum wirst du wieder leben,
Drum wird GOTT dir Wonne geben,
Sein Wort wird durch dich bestehn.
Starke werden dich verehren,
Völker deine Zahl vermehren,
Und zu deiner Heerde gehn.

Schlaf, o Schönster meiner Seele!
Schlaf in deiner Grabeshöle,
Dein Schlaf wird nicht ewig seyn:
Wenn zweymal die Nacht vergangen,
Wirst du, Sonne, wieder prangen,
Wird sich Zion wieder freun.

****

Auf Pfingsten.

Mel. Aus tiefer Noth schrey ich zu dir.

Lob sey GOTT in dem höchsten Thron,
Der Erd und Meer gegründet,
Der sich mit uns durch seinen Sohn,
Und uns mit ihm verbindet;
Der uns sein Bildniß eingeprägt,
Der uns durch seinen Geist bewegt,
Und unsre Sünden findet.

Sein Nam ist wunderbar und groß,
Sehr groß ist seine Strafe.
Er lässet Blitz und Donner los,
Er segnet uns im Schlafe.
Die Stolzen tritt er unter sich,
Die Blöden trägt er väterlich,
Wie Hirten kranke Schafe.

O Vater, voller Macht und Kraft!
O Vater, voller Liebe!
O Vater, der dem Tode schaft,
Daß er an uns nichts übe,
Leit uns mit deiner starken Hand,
Und reiß uns von der Erden Tand,
Durch deines Geistes Triebe.

Wir sind zwar nichts als Erd und Thon,
Nichts als befleckte Sünder;
Doch siehst du, HERR, auf deinen Sohn,
So sind wir deine Kinder.
Er hat genung für uns gethan,
Sein Blut schreyt dich viel stärker an,
Als alles Blut der Rinder.

O JESU Christ, des Vaters Wort!
O Anfang sonder Ende!
Zeuch aus dem Feuer, treuer Hort!
Uns, wie verrauchte Brände.
Erhalt uns in der argen Welt,
Und nimm, wenn unser Leben fällt,
Den Geist in deine Hände.

Du hast uns durch dein Blut verdient,
Drum kannst du uns nicht hassen.
Du hast des Vaters Zorn versühnt,
Wie magst du uns verlassen?
Laß uns, o theures Lebenslicht!
Wenn Sinn, Verstand und Herze bricht,
Dich doch ins Herze fassen.

O Heiliger und sanfter Geist,
Du Qvelle süsser Lehren:
Laß was dein Mund im Glauben heißt,
Uns auch im Glauben hören.
Mach uns dem Willen Gottes gleich,
Und fahre fort des Teufels Reich
Im Herzen zu zerstören.

Von dir kömmt Weisheit und Verstand,
Die ohne dich verschwinden;
Die Wahrheit ist in deiner Hand,
Sonst ist sie nicht zu finden.
Wer ohne dich zum Himmel geht,
Wer ohne dich im Glauben steht,
Der ist ein Knecht der Sünden.

O heisse Flamme! rühre dich
In meinem kalten Herzen.
O süsse Glut! entzünde mich
Gleich halb verlöschten Kerzen.
O Liebe! leite mich in dir,
O Tröster! weiche nicht von mir,
In Todes Noth und Schmerzen.

Trostlied.

Brecht, ihr Bande meines Herzen,
Brecht, ihr Ketten meiner Schmerzen,
Denn mein JESUS lebet noch.
Heißt der Sünden schweres Joch
Mich gleich in dem Staube liegen,
Dennoch hilft mir JESUS siegen.

JESUS ist mein Schutz und Leben
Wenn die Feinde mich umgeben,
JESUS ist mein Heil und Licht.
Wenn mir aller Trost gebricht,
Wenn sich Höll und Tod verbunden,
Zeigt mir JESUS seine Wunden.

O mein

O mein JEsu, deine Blicke
Lösen alle Zweifelsstricke,
Alle Qval und Schmerzen auf!
Spricht die Sünde: flieh und lauf,
So heißt doch dein Wort dagegen
Mich zu deinen Füssen legen.

Nun ich falle dir zu Füssen,
Laß mich deine Wunden küssen,
Tilge meine Missethat!
Was der arme Schächer bat,
Was Zachäus hat empfangen,
Das ist, HErr, auch mein Verlangen.

Kehre, HErr, in meine Seele,
Kehr in meines Herzens Höle,
Als in deiner Wohnung ein!
Ist sie nicht voll Licht und Schein,
So kann ja durch dich auf Erden
Finsterniß zum Lichte werden.

Bist du, Freund, für mich gestorben,
Hast du mir das Heil erworben,
Hast du, HErr, für mich gesiegt;
Ach, so wirf, was mich bekriegt,
Ach, so wirf, was dir zuwider,
Auch durch deinen Geist danieder.

Du hast, o Prophet des Lebens,
Deinen Vater nicht vergebens
Aller Erden kund gemacht.
Wer nach deinem Reiche tracht,
Wen dein Vater einst soll ehren,
Muß auch deinen Willen hören.

Du hast nicht umsonst gelitten,
Du hast nicht umsonst gestritten:
Wer sich deiner rühmen will,
Muß auch an des Kreutzes Ziel.
Wer sich deinen Knecht will nennen,
Muß dich auch, als König, kennen.

Lehre mich denn deinen Willen,
Hilf, o JESU! mir erfüllen,
Was ich Aermster nicht vermag.
Heute, heute sey der Tag,
Da ich meinen Glauben fasse,
Da ich Sünd und Welt verlasse.

Dir zu Liebe will ich meiden
Was mir ehedem zu Freuden,
Aber auch zur Missethat,
Und zur Qval gedienet hat.
Dir zu Liebe, will ich leiden;
Laß mich nur von dir nicht scheiden.

Sey mein Herrscher und mein König,
Denn ich bin ja viel zu wenig,
Daß ich mich beherrschen soll:
Du bist Kraft und Stärke voll,
Du weißt, wie du mich sollst führen,
Du weißt, wie du sollst regieren.

Wenn ich dermaleins soll sterben,
HERR, so laß mich nicht verderben!
Nimm dich meiner Seelen an.
Hilf mir, wenn ich nicht mehr kann!
Hilf mir kämpfen, hilf mir ringen!
Hilf mir Höll und Tod bezwingen!

Trostlied.

Zage nicht, betrübte Seele,
Wenn der Sorgen Jammerhöle
Dich mit Finsterniß bedeckt:
Der die Raben kann versorgen,
Hat auch deinen Trauermorgen
Ende, Maaß und Ziel gesteckt.

Sollt er schlafen, und doch lehren?
Sollt er sprechen, und nicht hören?
Sollt er wie die Menschen seyn,
Die, wenn Arme schreyn und klagen,
Die, wenn Arme fast verzagen,
Sich an ihrer Noth erfreun?

Er ist ja kein Bär noch Tyger:
Menschen Kinder sind Betrüger,
Aber GOTT im Himmel nicht.
Was er spricht, muß auch geschehen;
Er hat schon den Tag gesehen,
Da dir Hülf und Rath geschicht.

Wirf dich nur zu seinen Füssen,
Eile nur die Hand zu küssen,
Die dir väterlich gedräut.
Was zum Schlagen ihn beweget,
Treibt ihn auch, indem er schläget,
Wieder zur Barmherzigkeit.

Neide nicht die reichen Sünder,
Sie sind ja nicht Gottes Kinder,
Ihre Kronen sind die Welt.
Fromme müssen Dornen tragen,
Aber dort ist ihren Plagen
Erst der rechte Lohn bestellt.

Alle Seufzer, alle Thränen,
Alle Drangsal, alles Sehnen,
Schreibet Gottes Finger an.
Beydes bleibet unvergessen,
Was man Böses ausgemessen,
Was man Gutes hat gethan.

Der 13. Psalm.

HERR, wie lange soll ich doch
Gar von dir vergessen bleiben?
Und wie lange willst du noch
Mich von deinen Augen treiben?
Soll ich denn von einem Morgen,
Immer zu dem andern sorgen?

Soll denn diese Qvaal und Pein,
Meine Seel ohn Ende plagen?
Soll mein Herze nur allein,
HERR, von keiner Hülfe sagen,
Und mein Feind inzwischen leben,
Und sich über mich erheben?

Schaue doch und höre mich,
HERR, mein GOTT! nach meiner Strafe!
Halt mein Auge kräftiglich,
Daß ich nicht im Tod entschlafe;
Oder meine Feinde sagen:
Dieser ists, den wir geschlagen.

Was ich leide, kömmt von dir;
Dir gebührt der Ruhm der Siege.
Warum soll man über mir
Jauchzen, daß ich niederliege?
Hält mich deine Hand an Ketten,
So kann sie auch mich erretten.

Nun, o HERR, ich hoff auf dich,
Denn ich kenne dein Gemüthe,
Und mein Herze freuet sich
Ueber deiner großen Güte.
Ich will dir mit Lob und Singen,
Auch noch Dank und Opfer bringen.

Der 23. Psalm.

Mel. Wach auf, mein Herz, und singe.

Der HERR ist mein Gebieter,
Mein Hort und mein Behüter:
Drum kann ich auch bey Plagen,
Von keinem Mangel sagen.

Er führet ohne Grauen,
Mich auf begrünten Auen;
Er führet mich zu hellen
Und frischen Wasserquellen.

Er labet meine Seele,
Und führt mich aus der Höle,
Auf recht gebähnten Stegen,
Um seines Namens wegen.

Wär ich von Finsternissen
In Tiefen gleich gerissen;
Darf ich doch nicht erschrecken:
Er ist mein Stab und Stecken.

Was jauchzen denn die Feinde?
Was spotten falsche Freunde?
Der GOtt, der mich begleitet,
Hat meinen Tisch bereitet.

Er salbt mein Haupt mit Oele,
Er tränket meine Seele,
Und lässet mich auf Erden
Voll seiner Güte werden.

Mein Herz, sey frohen Muthes:
Barmherzigkeit und Gutes,
Wird, wenn wir andern geben,
Uns folgen, weil wir leben.

Wo ich gleich hier auf Erden,
Ein Fremdling ja muß werden:
Werd ich doch durch mein Glauben,
In deinem Hause bleiben.

Der 25. Psalm.

O HErr, nach dir verlanget mich!
O GOtt, mein GOtt, ich hoff auf dich;
Ach laß mich nicht zu Schanden werden!
Mein Feind ist wider mich erfreut;
Doch wer zu dir um Hülfe schreyt,
Wird nicht zu Schanden hier auf Erden.
Zu Schanden werde der gemacht,
Der dich, HErr, und dein Wort veracht.

Ach zeige, HErr, mir deinen Weg!
Ach führe mich den rechten Steg!
Ach laß mich deine Wahrheit kennen!
Entdecke dich, o großes Licht,
Und lehre mich mit Zuversicht,
Dich meinen GOtt und Vater nennen.
Du bist mein GOtt in Noth und Pein;
Du bist mein GOtt, ich harre dein.

Gedenke meiner Sünden nicht,
Laß nicht dein heilig Angesicht
Die Greuel meiner Jugend lesen!
Denk aber, was dich nie gereut,
An Güte und Barmherzigkeit,
Die vor der Welt in dir gewesen;
Sie ist ja noch, drum höre mich!
Du hörest, drum erbarme dich.

Der HErr allein ist fromm und gut,
Er beugt der Sünder wilden Muth,
Er weiset, wie sie wandeln sollen;
Er zeigt den Armen Weg und Bahn,
Er nimmt auch die Elenden an,
Wenn sie vor Angst verzagen wollen;
Und allen, die sein Wort erfreut,
Ist auch sein Wort voll Gütigkeit.

Wer ist, der GOtt mit Zittern ehrt?
Der wird vom HErren auch gelehrt,
Er wird in lauter Gutem wohnen;
Sein Same wird allhier gedeihn,
Er wird des Himmels Erbe seyn,
Voll Herrlichkeit, voll Ehrenkronen:
Denn GOttes Wunder und sein Bund,
Sind dem nur, der ihn fürchtet, kund.

GOtt, den dein Sohn versöhnet hat,
Sey gnädig meiner Missethat,
Um deines theuren Namens willen!
Sie ist sehr groß und übergroß;
Sprich mich von meinen Schulden loß,
Und hilf mir meine Schmerzen stillen.
Mein Auge siehet stets nach dir,
Ach wende, wende dich zu mir!

Du bists, der meinen schwachen Fuß
Selbst aus dem Netze ziehen muß,
Du bists, bey dem ich Rettung finde.
Ich bin geplagt, und ohne Ruh
Die Angst des Herzens nimmet zu;
Ach HErr! vergieb mir meine Sünde!
Sieh meinen tiefen Jammer an,
Und reiß mich von der Todesbahn.

Die Feinde haben sich gerüst,
Ihr Thun ist voller argen List;
O HErr, bewahre meine Seele!
Mein GOtt, mein GOtt, errette mich,
Von Schanden, denn ich trau auf dich,
Auch in der finstern Kummerhöle.
Ich bin dein Kind, ich bin dein Knecht,
Erhalte mich bey Schlecht und Recht.

Doch denke nicht an mich allein;
O Vater! wieviel tausend seyn,
Die fast von langem Seufzen sterben.
Gieb doch, o GOtt! nicht zum Gewinn,
Den Feinden deine Kirche hin:
Warum soll Israel verderben?
Gedenk an deines Sohnes Tod,
Führ Israel aus aller Noth.

Der 42. Psalm.

Mel. Freu dich sehr, o meine Seele.

Wie ein Hirsch in seiner Hǒle
Nach gesundem Wasser schreyt,
Also schreyet meine Seele,
GOtt in ihrer Traurigkeit;
Also důrstet fůr und fůr
Sie, o treuer GOtt, nach dir.
Ach! wenn werd ich, ohne Grauen,
Doch, o GOtt, dein Antlitz schauen?

Meine Thrånen sind die Speise,
Die mich nåhret Tag und Nacht,
Weil man nach der Heiden Weise
Mir stets meinen GOtt veracht;
Weil man voller Hohn und Spott,
Fraget: Wo ist nun dein GOtt?
Ach! wenn ich so hǒre sprechen,
Mǒchte mir das Herz zerbrechen.

O wie gerne wollt ich gehen,
Wo man Zions Stimme hǒrt!
O wie gerne wollt ich stehen,
Wo man GOtt mit Haufen ehrt!
O wie gerne wår ich nah!
O wie gerne wår ich da,
Wo man sich mit sůssen Freuden
Kann im Hause GOttes weiden.

Doch was bist du so betrůbet,
Meine Seele? zage nicht:
Du hast einen, der dich liebet,
Der dir Ruh und Trost verspricht.
Was ist Elend, Angst und Spott?
Harre nur auf deinen GOtt;
Du wirst noch mit frohen Weisen
Wieder seine Hůlfe preisen.

Ach mein GOtt! ich bin voll Trauren,
Meine Sünden drücken mich.
Darum denk ich in den Mauren
Meiner Einsamkeit an dich.
Deine Tiefen steigen auf:
Deiner Fluthen schneller Lauf
Rauscht daher und will mit Schrecken,
Und mit Wellen mich bedecken.

GOtt, du hast uns ja verheissen
Deine Güt und Wundermacht.
Was soll mich denn von dir reissen?
Zu dir beth ich Tag und Nacht.
O mein Fels, ich flieh zu dir!
Was entziehst du dich von mir?
Warum muß ich doch verzagen,
Wenn mich meine Feinde plagen?

Es ist recht in meinen Beinen,
Wie ein Mord und Feuerbrand,
Wenn die Lästerherzen meynen,
Daß du dich von mir gewandt.
Wenn mich ihre Zungen schmähen,
Wenn man spricht: es ist geschehen!
Er ist hin in seinen Sünden!
Wo ist nun sein GOtt zu finden?

Doch was bist du so betrübet,
Meine Seele? zage nicht:
Du hast einen, der dich liebet,
Der dir Ruh und Trost verspricht.
Was ist Elend, Angst und Spott?
Harre nur auf deinen GOtt?
Du wirst noch mit frohen Weisen
Wieder seine Hülfe preisen.

Der 70. Psalm.

Eile GOtt, mich zu erretten!
Hilf mir von den schweren Ketten!
Reiß mich, HErr, aus meiner Pein!
Die nach meiner Seele trachten,
Müssen voller Scham verschmachten,
Müssen voller Schande seyn.

Wirf zurücke, wirf zur Erden,
Laß zu Schimpf und Spotte werden,
Und verstopfe jeden Mund,
Der sich meines Uebels freuet,
Und mit vollem Halse schreyet:
Da, da liegt der todte Hund!

Aber mache, HErr, voll Freuden,
Die dein Wort sich lassen weiden;
Aber mache nicht zu Spott,
Was nach deinem Heile fraget,
Und von ganzem Herzen saget:
Hochgelobt, gelobt sey GOtt!

Ich bin arm und ganz verlassen!
Eile GOtt, mich zu umfassen,
Eil, und zeige mir dein Licht:
Denn du bist ja mein Erretter,
Und ein Richter aller Spötter;
GOtt, mein GOtt, verzeuch doch nicht.

Der 71. Psalm.

Mel. Aus tiefer Noth schrey ich zu dir.

O HERR, dir trau ich voller Muth,
Schlag meine Schande nieder,
Hilf, HERR, durch deines Sohnes Blut,
Und höre meine Lieder!
Denk an dein ewig treues Wort,
Und bleib mein Schutz und starker Hort,
Mein Fels und meine Feste.

Hilf, HERR, mir aus der Sünder Hand,
Und aus der Hand der Drachen,
Die wider meine Seel entbrannt,
Und meiner Schwäche lachen:
Denn du bist meine Zuversicht,
Mein Hoffen war auf dich gericht,
Von meiner ersten Jugend.

Auf dich verließ mein Herze sich,
In meiner Mutter Lenden,
Und du, o Schöpfer, zogest mich
Aus den verdeckten Wänden.
Mein Ruhm ist immerdar von dir;
Ich bin der Welt ein Wunderthier;
Doch du bist meine Stärke.

Ach laß mich doch, o theures Licht,
Voll deines Lobes werden!
Verwirf mich doch im Alter nicht,
In Schwachheit und Beschwerden!
Die Feinde reden wider mich,
Sie lauren und berathen sich,
HERR, wider meine Seele.

Sie sprechen: GOTT verlässet ihn,
Es sprechen, HERR, die Spötter:
Wir wollen ihn ins Netze ziehn,
Denn da ist kein Erretter.
Jedoch, mein GOTT, ich traue dir,
Zeuch doch nicht deine Hand von mir
Und eile, mich zu retten.

Es

Es werden selber mit der Zeit
Sich schämen, und vergehen,
Die durch so vieles Herzeleid
Nach meiner Seele stehen.
Denn nichts, als Schande, Spott und Hohn,
Ist aller meiner Feinde Lohn,
Die mein Verderbniß suchen.

Ich aber will mit Hand und Mund,
HERR, deinen Ruhm vermehren.
Dein Recht soll Völkern werden kund;
Die Feinde sollen hören:
Was du, o GOTT, an mir gethan,
Und wie ich, HERR, auf deiner Bahn,
Stets in Geduld beharret.

Ich geh einher in deiner Kraft,
In deiner Macht und Stärke.
Ich kenne was dein Wille schafft,
Und des Gesetzes Werke.
Du hast mich ja schon jung gelehrt,
Wie man dein Wort im Glauben hört,
Drum preis ich deine Wunder.

Die Wege der Gerechtigkeit,
Die du uns vorgeschrieben,
Sind vielen noch zu jeder Zeit
Zu hoch und tief geblieben.
O GOTT, mein GOTT! wer ist dir gleich?
Die Armen machst du groß und reich,
Die Reichen läßst du darben.

Du wirfest mich zur Höllen hin,
Läßt mich in Aengsten schweben,
Doch wenn ich fast versunken bin,
Heißt du mich wieder leben.
Du hohlst mich aus der Erden Schoß,
Machst mich en meinem Jammer groß,
Und hebest mich zu Ehren.

Drum preiset meine Seele dich,
Die du, o HERR, befreyet.
Drum rühren meine Lippen sich,
Die du, o GOTT, verneuet.
Drum dank ich dir mit Säitenspiel,
Drum mach ich meiner Lieder viel,
Und singe dir mit Freuden.

O Heiliger in Israel,
Erhalte deinen Saamen.
Zertritt der Feinde stolzen Bel,
Und rette deinen Namen,
Und mache, was dir wiederstrebt,
Und was sich über dich erhebt,
O HERR, zu Spott und Schande.

Der 73. Psalm.

Mel. Meinen JEsum laß ich nicht.

Israel hat dennoch GOTT
Stets zum Troste, zum Vergnügen.
Trotz der Feinde Schmach und Spott!
Israel wird dennoch siegen,
Wenn es, sonder arge List,
Und nur reines Herzens ist.

Bald wär hier mein schwacher Fuß,
Meines Glaubens Fuß geglitten,
Als mein Auge mit Verdruß
Sahe, was die Frommen litten;
Da doch in der Frechen Schoß
Lauter Glück und Segen floß.

Diese fürchten keinen Tod:
Denn sie stehen wie Palläste;
Sie sind wider alle Noth,
Wider alles Unglück feste,
Und was andre Menschen drückt,
Wird von ihnen weggerückt.

Da-

Darum geht ihr Trotzen an,
Darum muß ihr Frevel gelten;
Darum mag ihr falscher Wahn
Unser Thun und Lassen schelten;
Darum trotzt ihr fetter Bauch;
Was sie wollen, thun sie auch.

Ihre Zungen sind voll Gift,
Voller Lästern, voller Richten.
Was ein Frommer Gutes stift,
Weis ihr Hochmuth zu vernichten;
Gottesfurcht und wahre Treu
Heißt bey ihnen Narrethey.

Aber was ihr Mund gesagt,
Muß vom Himmel seyn gesprochen;
Aber was ihr Herze wagt,
Darauf soll die Ehre pochen;
Darum laufet, wie ein Bach
Ihnen Volk und Pöbel nach.

Darum spricht die blinde Schaar:
Was soll Gott nach jenen fragen?
Läßt er sie nicht in Gefahr?
Achtet er wohl ihre Klagen?
Schaue, die sind voll Betrug;
Gleichwohl sind sie reich genug.

Es ist doch nur Phantasey,
Ob ich fromm und redlich lebe;
Es ist nur Melancholey,
Wenn ich mich zu Gott erhebe.
Täglich trift mich neue Pein:
Täglich sink ich tiefer ein.

Schier hätt ich es auch gesagt,
Eben so, wie diese Sünder;
Aber hätt ich es gewagt,
So verdammt ich deine Kinder,
Die, o GOTT, voll Licht und Schein,
Die jemals gewesen seyn.

Darum dacht ich weiter nach:
Ob ich es begreifen möchte?
Aber, ach! ich war zu schwach
Zu Ergründung deiner Rechte.
Bis ich von der Frommen Bahn
Auf der Sünder Ende sann.

Ach, wie schlüpfrig steht ihr Fuß!
Ach, wie könnst du sie beschämen!
Ach, wie bald und plötzlich muß
Ihre Lust ein Ende nehmen!
Eh sie denken, ist ihr Geist
Zu der Höllen abgereist.

Wie ein Traum, der in der Nacht
Tausend volle Tafeln decket,
Aber, wenn wir aufgewacht,
Nur Verdruß und Gram erwecket;
HERR, so machst du ihre Pracht,
In der ganzen Stadt veracht.

Zwar ich fühle manchen Stich,
Und mein Herze möchte spalten,
Wenn die blinden Thoren mich
Nur für einen Narren halten,
Und mir kaum so viel Verstand
Als den Thieren zuerkannt.

Dennoch bleib ich stets an dir:
Denn dein Rath ist mein Regierer,
Deine Weisheit meine Zier,
Deine rechte Hand mein Führer,
Und wenn ich nicht weiter kann,
Nimmst du mich zu Ehren an.

Hab ich dich, so frag ich nicht
Nach dem Himmel und der Erden,
Wenn mir Leib und Herze bricht,
Muß es mir wohl wieder werden.
Du bist GOtt, doch alleweil
Meines Herzens Trost und Theil.

Wer von dir zurücke weicht,
Wird auch wie die Welt verderben.
Wer für Götzen Segel streicht,
Wird mit Angst und Schrecken sterben:
Denn du bringest alles um,
HERR, nur nicht dein Eigenthum.

Aber das ist meine Lust,
Daß ich mich zu GOtt bekenne,
Daß ich ihn in meiner Brust
Meinen Trost und Vater nenne;
Daß er mir zur Rechten steht,
Daß mein Mund sein Lob erhöht.

Der 103. Psalm.

Lobe GOtt, o meine Seele!
Melde seine Wunder an;
Herze, brich aus deiner Höle,
Sage, was dein GOtt gethan!
Er vergiebet deine Sünden,
Er weis dich auch zu verbinden,
Und macht voller Lieb und Treu,
Dich von Tod und Hölle frey.

Wann das Grab mit seinem Rachen
Uns schon halb dahin geraft,
Läßt er unsre Lippen lachen,
Schenkt er neuen Lebenssaft,
Daß wir wie die Adler fliegen,
Wieder Muth und Kräfte kriegen,
Und nach hingelegter Pein,
Wieder jung und fröhlich seyn.

Er ist voller Wehr und Waffen,
Und sein Schwert ist stets gezückt.
Er weis allen Recht zu schaffen,
Die der Feind zu Boden drückt.
Moses spricht von seinen Thaten;
Juda ward durch ihn gerathen;
Darum bleibet seine Hand
Israel auch noch bekannt.

Er ist voll Geduld und Güte;
Er ist voll Barmherzigkeit:
Sein beleidigtes Gemüthe
Zürnet nicht zu jeder Zeit.
Seinen Eifer läßt er schwinden,
Und er strafet unsre Sünden,
Nicht, nach der verbothnen That,
Nicht, wie man verdienet hat.

Miß einmal des Himmels Höhen,
Miß: wie weit die Erde sey?
So und noch viel weiter gehen
Seine Güt und Vatertreu.
Wie der Abend und der Morgen
Von einander sind verborgen,
So ist auch in seinem Sinn
Unsre Uebertretung hin.

Wie ein Vater sich erbarmet,
Nach der Kinder Missethat;
Wie die Mutter uns umarmet,
Was sie vor gestrichen hat,
So erbarmt er sich der Seinen,
Die es redlich mit ihm meynen:
Denn es fällt ihm immer ein,
Daß wir Staub und Asche seyn.

Unser Leben und Bemühen,
Und ein Feld, sind einerley:
Heute können beyde blühen,
Morgen ist die Lust vorbey.
Wenn ein rauher Wind sich rühret,
Sind die Blumen weggeführet,
Wenn ein Leidenskampf entsteht,
Sieht man, wie der Mensch vergeht.

Aber GOttes Huld und Güte
Währt und bleibt in Ewigkeit,
Ueber die, so ihr Gemüthe
Stets zu seiner Furcht bereit;
Und bey denen, die ihn lieben,
Und was er gebeut, zu üben,
Wacker und geflieſſen sind,
Streckt sie sich auf Kindes Kind.

Er hat seinen Stul bereitet
In des hohen Himmels Schloß,
Und sein Reich ist ausgebreitet
Durch den ganzen Erdenklos.
Lobet ihn, ihr Himmelshelden!
Eilt, ihr Engel, es zu melden!
Tragt die Stimme, tragt sein Wort,
Jauchzend immer weiter fort.

Lobt den HERREN alle Heere,
Die ihr seinen Willen thut!
Lobt den HERREN alle Meere!
Lobt ihn alle Wasserfluth!
Lobt den HERREN alle Werke
Seiner Hand und seiner Stärke!
Lobt ihn zu der Feinde Spott!
Meine Seele! lobe GOtt!

Der 112. Psalm.

Wohl dem, der seinen GOTT in Furcht und Zittern ehrt,
Und sein Gebot im Herzen träget,
Deß Same bleibet wohl auf Erden ungestört,
Wenn sich der Abgrund gleich beweget.

Der Reichthum zieht bey ihm mit vollen Haufen ein,
Ein Segen wird den andern treiben;
Sein Haus und sein Geschlecht wird hoch erhaben seyn,
Er aber ewig selig bleiben.

Denn solchen scheint das Licht auch mitten in der Nacht,
Sie finden GOTT stets voll Erbarmen,
Er ist ihr Gnaden Fels, ihr Trost und ihre Macht;
Drum trägt er sie auf Vater Armen.

Wohl dem, der sich erbarmt, und andern gerne leiht,
Und nicht den Menschen sucht zu pressen!
Dem ist auf Erden wohl, der bleibt in Ewigkeit,
Deß wird man nimmermehr vergessen.

Wenn eine Plage kömmt, so fürchtet er sich nicht,
Sein Herz ist allzuhoch gestellet,
Sein Herz ist voller Muth, und fest auf GOTT gericht,
Bis ihm sein Feind zu Fuße fället.

Er streuet Gutes aus, und wo er geht und steht,
Ist er der Armen Trost im Leben:
Drum bleibet er gerecht, drum wird sein Horn erhöht,
Und er allzeit in Ehren schweben.

Die Feinde werden es mit vielem Grame sehn,
Jedoch umsonst die Zähne wetzen:
Denn was der Sünder will, wird nimmermehr geschehn,
Sein Wünschen ist für nichts zu schätzen.

Der

****

Der 116. Psalm.

Das ist, was mein Herze stärkt,
Daß der HERR nicht ewig schweiget,
Daß er meine Stimme merkt,
Und sein Ohre zu mir neiget;
Darum soll auch Lebenslang
Sich mein Herze zu ihm schwingen;
Darum will ich Lob und Dank
Meinem GOTT zum Opfer bringen.

Todesstricke hatten mich
Und der Höllen Angst umfangen.
Noth und Jammer rührte sich,
Und ich wäre bald vergangen;
Da rief ich mit voller Macht:
HERR, errette meine Seele!
Da zog er mich aus der Nacht,
Aus der finstern Todes Höle.

GOTT ist gütig und gerecht,
Unser GOTT ist voll Erbarmen.
Was einfältig ist und schlecht,
Dem reicht er die Vater Armen.
Wenn ich liege, hilft er mir.
Meine Seele sey zufrieden:
Denn dein GOTT hat sich von dir
Noch zu keiner Zeit geschieden.

Er hat dich aus tiefer Pein,
Aus dem Tode selbst gerissen.
Deiner Augen heller Schein
Lacht nun nach den Finsternissen,
Und mein Trost ist fest gestellt:
Darum laß uns richtig handeln,
Laß uns leben in der Welt,
Und doch vor dem HERREN wandeln.

HErr! ich glaube festiglich,
Darum muß ich es auch sagen;
Aber alles drücket mich,
Und ich fühle tausend Plagen;
Darum sprach ich in der Qvaal:
Alle Menschen sind voll Lügen!
Ich bin in der Todten Zahl,
Und ich werde nicht mehr siegen.

Gleichwohl ist mein Sieg geschehn:
Denn ich stehe ja im Glauben,
Den mein Feind wohl schwach gesehn,
Aber doch nicht konnte rauben.
O mein GOTT! wie soll ich dir
Diese Wohlthat doch vergelten?
HERR, ich will hinfort an mir
Meine Thorheit selber schelten.

Ich will nun von deiner Hand
Alles Kreuze willig tragen.
Ich will durch das ganze Land
HErr, von deinem Namen sagen.
Ich will halten was mein Herz
Sich zu halten vorgenommen;
Ich will sagen: aller Schmerz
Tödtet, aber nicht die Frommen.

O mein GOTT! ich bin dein Knecht,
Den dir deine Magd gebohren.
Bande hatten mich geschwächt,
Doch sie sind auch schon verlohren.
Drum will ich von Herzens Grund
Dank und Opfer dir gewähren;
Drum soll sich mein ganzer Mund
In ein Halleluja kehren.

Der

Der 139. Psalm.

HErr, du erforschest mich, und kennest meinen Sinn,
Ich mag gleich sitzen, oder gehen.
Ich mag gleich liegen, oder stehen,
So bist du dennoch hier, wo ich zugegen bin.
Du kennest alle meine Wege,
Du siehest alle meine Stege,
Was meine Zunge spricht, was sie noch nie genannt,
Und was mein Herze denkt, ist dir voraus bekannt.

Du schaffest, was ich thun, und was ich lassen soll,
Du weißst mit deinen starken Händen
Mein Glücke zu und abzuwenden.
O HErr! hier bleib ich oft erstaunt und Wunder voll:
Ich kann die mir verborgnen Speichen
Von deiner Allmacht nicht erreichen,
Und dein Erkenntniß ist mir viel zu tief und hoch:
Je mehr ich täglich seh, je mehr erfahr ich noch.

Wo flieh ich hin, da mich dein Geist nicht finden kann?
Könnt ich gleich in den Himmel gründen,
So würd ich dich im Himmel finden,
Führ ich zur Höllen hin, träf ich dich wieder an;
Nähm ich der Morgenröthe Flügel
Und führ ich über Berg und Hügel,
Flög ich ins tiefste Meer, und an den letzten Strand,
So wär ich dennoch, HErr, auch hier in deiner Hand.

Ja, spräch ich endlich gar: Will mich das Wasser nicht,
So wird mich doch die Nacht verstecken,
So mag mich Finsterniß bedecken,
Wär es doch wieder nichts: Denn wo du bist, ist Licht.
Vor dir muß Finsterniß verschwinden,
Du kannst bey Nacht die Wege finden;
Wir Menschen hüllen uns ja wohl in Schatten ein,
Dir aber ist die Nacht ein heller Sonnenschein.

O GOTT! du hast mein Herz und Nieren in Gewalt,
Ich konnte kaum noch Mutter sagen,
Als mich schon deine Hand getragen.
Mein Leib ist Wunderreich, voll Wunder die Gestalt,
Und das, was man nur an dir schauet,
Das hast du wunderbar gebauet.
Ich weis, ich seh es auch, und hab es oft bedacht;
Drum dank ich dir, o GOTT, für deine Wundermacht.

Eh mein Gebeine sich recht an einander schloß,
Eh noch mein Blut fieng an zu leben,
Eh mich noch Fleisch und Blut umgeben,
So sah dein Auge mich schon in dem finstern Schoß;
So war die Zahl von meinen Tagen,
So war die Last von meinen Plagen,
Und alles was mich auch nach diesem oft ergetzt,
Vor dir schon offenbar, schon in ein Buch gesetzt.

O HERR! wie köstlich ist doch, was du denkst und thust!
Wer deine Weisheit wollt ergründen,
Würd eh die Zahl des Sandes finden;
Drum hat mein ganzes Herz an dir auch seine Lust.
Mit dir, o HERR, leg ich mich nieder,
Mit dir, o HERR, erwach ich wieder,
Und wenn ich mich gelegt, so bist du doch bey mir,
Und wenn ich aufgewacht, so bin ich auch bey dir.

Treib doch, o großer GOTT! einst auch die Spötter ein,
Die so gar übel von dir sprechen,
Die sich mit lauter Blute rächen,
Selbst Sünder, und dennoch voll Gift und Galle seyn.
Wie lästern sie doch deinen Namen!
Wie fluchen sie doch deinem Saamen!
Mich aber ärgert recht, was sich vor dir erhebt;
Ich hasse, was dir, HERR, so frech entgegen strebt.

Ich hasse sie mit Ernst; drum sind sie mir auch feind.
O GOTT! erforsche doch mein Herze,
Und prüfe ja bey solchem Schmerze:
Ob meine Seel es recht mit deinem Worte meynt?
Sieh selber her, mit deinen Augen,
Ob meine Tritte vor dir taugen?
Und trifft dein Auge mich auf Sündenwegen an,
So führe, durch den Geist mich doch zur Himmels Bahn.

****

Der 142. Psalm.

HErR, vor dir, vor dir allein,
Will ich alle meine Plagen,
Meiner Seelen Angst und Pein,
Meinen tiefen Jammer sagen.
Wenn mein Geist in Aengsten ist,
Weis ich, daß du gütig bist;
Wenn mich alle Menschen hassen,
Kann ich mich auf dich verlassen.

Meine Feinde rüsten sich,
Wider mich, auf allen Wegen.
Alles tobet wider mich,
Alles will mir Stricke legen:
Wend ich mich zur rechten Hand,
Bin ich allen unbekannt.
Niemand träget mit mir Armen
Mehr in meiner Noth Erbarmen.

Ach! wo soll ich endlich hin!
HErR, wo soll ich mich erretten?
Mein Verstand ist ohne Sinn,
Meine Seele liegt an Ketten.
HErR, du stehst, wenn alles bricht,
Du bist meine Zuversicht,
Du kannst meine Noth zerstreuen,
Darum will ich zu dir schreyen.

Siehe, HErR, auf meinen Schmerz!
Merke, HErR, auf meine Klagen!
Schaue mein betrübtes Herz,
Und die Menge meiner Plagen!
Meine Feinde sind zu stark,
Und ihr Wüten gar zu arg;
Reiß mich, HErR, aus ihren Händen!
Hilf mir meinen Jammer enden.

Füh-

Führe meinen kranken Geist
Aus dem Kerker und der Höle.
Fälle, was mich fallen heißt;
HERR, errette meine Seele.
So soll dir nach meiner Pein,
Alles wieder dankbar seyn;
So wird es der Fromme schauen,
Und auf deine Güte trauen,

Der 143. Psalm.

Mel. Aus tiefer Noth schrey ich zu dir.

O HERR, erhöre mein Gebeth!
Ach GOTT, vernimm mein Flehen!
Vernimm, und laß mich früh und spät
HERR, deine Güte sehen.
Du bist gerecht, erhöre mich,
Dein Wort ist wahr, erbarme dich,
Um deiner Wahrheit willen.

Was gehst du mit mir ins Gericht?
Was willst du mit mir rechten?
Vor dir besteht der Frömmste nicht,
Von deinen besten Knechten.
Ich bin dein Knecht, dein Schuldenknecht,
Ich bitte Gnad, und nicht wie Recht;
Ach! laß mich vor dir leben.

Schau, HERR, mein Feind verfolget mich,
Er drücket meine Seele,
Er tritt mein Leben unter sich,
Er legt mich in die Höle;
Er legt mich in das Finstre hin,
Ich bin ohn Herz, Verstand und Sinn,
Wie in der Welt die Todten.

Mein Geist ist voller Qvaal und Leid,
Mein Herze schmacht von Sorgen;
Doch denk ich noch an jene Zeit
Und an die süssen Morgen,
Da du mir Hülfe hast gethan;
Ich schreibe deine Wunder an,
Die Werke deiner Hände.

Ich strecke meine Hand von mir,
Zu dir, als meinem Pfande,
Und meine Seele dürst nach dir,
Wie Sand in dürrem Lande.
HERR, höre bald! verbirg dich nicht!
Mein Geist vergeht, mein Herze bricht,
Gleich denen in der Grube.

Laß deine Gnad in dieser Welt
Mich noch bey Zeiten hören.
Du kannst allein, wenn dirs gefällt,
Mich, HERR, am besten lehren;
Ach lehre denn, ach lehre mich!
Du bist mein GOTT; ich hoff auf dich,
Laß deinen Geist mich suchen.

Erquicke mich, o süsser GOTT,
Um deines Namens willen!
Führ meine Seel aus Angst und Spott,
Hilf meinen Jammer stillen!
Du weißst wie mich nach dir verlangt,
Du bist, an dem mein Herze hangt,
Wie kannst du mich verlassen?

Errette mich, o treuer Hort,
Von allen meinen Feinden,
Und mache durch dein starkes Wort
Sie, HERR, zu meinen Freunden.
Ihr Thun ist blind und voller Müh,
HERR, segne sie, bekehre sie!
Wir sind doch deine Knechte.

Benj. Neukirchs

Satyren.

Die erste Satyre.

Wider die Wollust.

Die Wollust trat wohl auch schon in den Götterorden;
So bald Sardanapal zu einem Weibe worden,
Als man in Persien in geiler Frauen Schoß
Der Prinzen beste Zeit zur Tapferkeit verschloß;
Als Griechenland die Kunst der Ueppigkeit erfunden,
Und Nächte wie der Tag mit Fabeln hingeschwunden;
Als das verkehrte Rom sich in sich selbst ergetzt,
Und Tonnen Goldes oft in Speisen aufgesetzt.
Gleichwohl war der Geschmack von ihren theuren Zungen
Noch in das Männerherz der Deutschen nicht gedrungen.
Man aß noch, was das Land in seiner Schoß gebahr,
Man trank, was der Natur nicht überlegen war:
Ein selbst erlegtes Wild, ein fetter Rinderbraten;
Ein Kuchen, der durch Fleiß der Weiber gut gerathen;
Ein Schinken, dem der Rauch die Geilheit abgezehrt;
Ein Apfel, den man nicht durch fremde Kunst verkehrt,
Ein brauner Gerstensaft, und denn die Kraft der Reben,
Die uns der Moselstrom, der Rhein und Neckar geben,
Die man in Frankenland, in Meißen ausgepreßt,
Und nun ein Diener oft den Jungen überläßt;
Das war nach Vaterart und hergebrachter Weise
Der Großen bester Trank, der Reichen Hochzeitspeise.
Und ob der Deutsche gleich, durch das zu weite Maaß
Der trunknen Redlichkeit, sich selber oft vergaß:
So hatte die Natur doch nicht die Kraft verlohren,
So wurden doch, wie itzt, noch Zwerge nicht gebohren.
Man hielt oft klugen Rath bey Kannen voller Wein
Die Weiber waren mehr, als itzt die Männer seyn.

Sie wußten für das Land zu rechter Zeit zu schweigen;
Sie konnten in der Noth auch Muth und Herze zeigen.
Die Unzucht ward noch nicht Galanterie genannt.
Der Ehbruch war auch kaum dem Namen nach bekannt.
Ein Mädchen freyte nicht leicht unter zwanzig Jahren;
Die Männer wußten sich bis dreyßig hin zu spahren,
Und ward ein Paar vermählt, so war der Tag darauf
Nicht gleich ein Scheidungstag, ein neuer Weiberkauf.
Man liebte bis ins Grab, und was der Mund versprochen,
Das ward von Frauen nicht, von Männern nicht gebrochen.
Die Kräme waren noch mit Zeugen nicht gespickt,
Die man von Rhodan her und von der Seine schickt.
Ein Tuch, dazu das Garn von Weiberhand gesponnen,
Ein Leder, das der Mann durch seinen Pfeil gewonnen,
Das war auch beyder Kleid. Und also ward das Geld
Den Kindern und durch sie den Enkeln zugestellt.
Allein nachdem der Mensch die Wissenschaft ergründet,
Wie man durch fremde See die Wucherwege findet;
Wie man aus China her den theuren Porzellan,
Aus Ceylon Magenfeur und Peffer holen kann;
Da man den Zimmet nun und kostbare Muscaten,
Das süße Zuckerrohr, die Säfte von Granaten,
Den theuren Alikant, den zundervollen Sekt,
Und alles, was uns nur nach geiler Erde schmeckt,
Mit ganzen Haufen bringt, mit Haufen auch verschlinget,
Und vieles noch dazu durch falsche Kunst erzwinget;
So legt auch die Natur mit ihren Kräften ein,
So sind die Männer das, was sonsten Kinder seyn.
Und da das Krämervolk sich wie die Raupen mehret,
Der Moden neuer Glanz den Pöbel auch bethöret,
Ein Bürger schon veracht, was Grafen sonst geziert,
Ein Grafe sich erkühnt, was Fürsten nur gebührt;
Und Fürsten, die durch Schuld aus allen Aemtern weichen,
Doch durch geborgte Pracht dem Kaiser wollen gleichen;
Da man durch hohen Witz auch endlich ausgedacht,
Wie man der Berge Mark zu Spinnenweben macht;
Da ein gebrämter Knecht, der nur den Zaum beweget,
Oft halbe Zentner Gold an seinem Wambse träget,
Und jeder Pinsel schon, den nur ein Pfuscher führt,
Das kostbare Metall an Gold und Eisen schmiert;
So ist die Seele nun den Bergen ausgesogen,
So ist der Reichthum fort, das Gold davon geflogen.
Ja, da man endlich gar auch die Vernunft verliehrt,
Und halbe Knaben schon in fremde Länder führt,

Eh sie das A. B. C. der Sitten noch begriffen;
Und da die süße Brunst in Opern vorgepfiffen,
Der Unschuld letzte Kraft durch Schmeicheley verzehrt;
Das Herz zu Wachse wird, und in ein Weib verkehrt;
Die Tugend schon zu Rom auf schwachen Füßen stehet,
Und endlich in Paris in uns zu Grabe gehet.
Da alles, was daselbst nur in die Ohren dringt,
Nach frecher Unvernunft und Spötterlehren klingt:
Was Wunder ist es denn, wenn diese Lustsyrenen
Bey ihrer Wiederkunft mit gleicher Stimme tönen?
Wenn man die Weiberlust für Scherze kluger Welt,
Und eine keusche Frau für eine Närrin hält?
Wenn tausend Kinder kaum die rechten Väter nennen,
Und tausend Väter kaum mehr ihre Kinder kennen.

Halt inne, schreyet man, unsinniger Poet!
Man sieht wohl, daß der Kopf dir in der Presse steht,
Daß man die Weine dir mit Tropfen zugemessen,
Daß noch kein zartes Kleid an deiner Haut gesessen,
Und daß du ja wohl noch der Reime nicht vergißt,
Doch aber nicht verstehst, was schön und artig ist.
Soll man den kranken Mund an wilden Aepfeln weiden?
Soll sich ein reicher Mann in Bärenhäute kleiden?
Und schreibst du Fürsten auch in ihrer Lustbegier
Nach deiner Phantasey Gesetz und Rechte für?
Die Welt ist viel zu klug. Erspahre deine Grillen!
Sonst wird man dir das Maul mit Pfeffernüssen stillen.

Gemach, gemach mein Freund! Ich schelt und tadle nicht,
Daß sich ein kranker Mund nach seinem Magen richt;
Daß man, da die Natur schon im Verderben stecket,
Den sterbenden Geschmack durch Schneppenmist erwecket;
Und daß, wenn erst die Glut der Mitteljahre sinkt,
Man wieder neue Kraft aus Ungarreben trinkt.
Ich gebe gerne nach, da alles Moden hecket,
Daß sich ein Großer auch mit Gold und Silber decket,
Daß ein Gelehrter sich, ein großer Handelsmann,
In ein Hybernisch Tuch, in Seide werfen kann;
Und daß, was Müh und Fleiß auf den Sudeten weben,
Auch um die Stirne kann von Bürgertöchtern schweben;
Ja, ich verdamme nicht, daß man bey Hofe scherzt,
Und lachend niederschlägt, was das Gemüthe schmerzt;

Daß Fürsten, wenn sie früh für Land und Leute sorgen,
Des Abends ihre Ruh von Kartenblättern borgen;
Und ein gewitzter Kopf bey der so klugen Welt,
Die Damen artig zwar, doch züchtig unterhält:
Daß aber auch ein Mann, der bey der Elle stehnet,
Und sein Gewissen so, wie seine Zeuge dehnet,
Auf seine Tafel setzt, was mancher Fürst entbehrt;
Die geilen Glieder noch mit Austersuppen nährt,
Und alles, was sein Raub und sein Betrug erschwellet,
In Säfte von Burgund und Tinterweine fället;
Daß auch ein Knabe schon, dem noch die Ruthe winkt,
Iberens starkes Feur in seine Kehle schlingt;
Daß Schneiderpflanzen schon sich mit Damasten tragen,
Den aufgeschwänzten Rock in steife Mappen schlagen;
Ein christlich Judenweib mit theurer Schnecken Pracht
Viel Frauen von Geburt zu Bettelpuppen macht;
Daß Franze, der nunmehr in alle Häuser dringet,
Der Mägde schönen Fuß nach seinem Takte zwinget;
Das Wort Galanterie die Scham zu Grabe trägt;
Ein dreyzehnjährig Kind von Liebe sich bewegt;
Und man dem Blute schon den Zaum so weit verhänget,
Daß man die Mutter auch mit Töchtern oft vermenget:
Das ist es, was mir oft im Herzen weh gethan,
Was die Natur verwirft, und keiner loben kann.

Ich merke wohl, mein Freund, daß dich der Zorn erhitzet,
Und dir die Stirne schon in tiefen Falten sitzet.
Was soll der Stacheltext? Wirfst du dagegen ein,
Es kann bey Rosen ja wohl eine Nessel seyn.
Soll man ein fettes Feld für dürren Sand verhandeln,
Weil viel Gewächse sich in Disteln auch verwandeln?
Der Handel hat uns ja mit großer Müh entdeckt,
Wie weit das runde Ziel der Erden sich erstreckt;
Wie sich der schwarze Mohr, der Mexikaner kleidet;
Wie man die Feuchtigkeit von dem Geblüte scheidet,
Und durch ein brennend Kraut, das man durch Rauch bewegt,
Der kalten Mitternacht die Schärfe niederschlägt;
Wie man die Trunkenheit mit der Vernunft verbindet,
Durch angewärmten Thee die Sinnen wieder findet;
Der sinkenden Natur durch Chokolade Kraft,
Der allzugeilen, Rath durch Limonade schaft;
Und ganze Kasten Geld in flatternden Papieren
Von Rom und Leipzig kann bis an den Tagus führen.

Die Moden zeugen uns der Alten Unverstand,
Die einen Bänderkram oft an ein Kleid gewandt,
Den kaum gewebten Zeug mit vieler Kunst zerstückten,
Den alten aber erst mit Schaden wieder flickten.
Die Reisen schleifen uns die rauhen Sitten ab,
Die uns ein alter Wurm noch in der Schule gab.
Sie lehren uns die Welt und auch die Herzen kennen,
Sie suchen den Verstand von Einfalt abzutrennnen.
Das Auge fördert hier dem Geiste seinen Lauf.
Der Stral des Geistes weckt die müde Tugend auf;
Und beyde machen nun, nachdem sie sich vermählet,
Daß man die Deutschen nicht mehr zu den Barbarn zählet.

Durch fremde Nahrung nimmt der Mensch an seiner Ruh,
Durch fremden Rebengeist auch am Verstande zu.
Und wen der süße Zug der Liebe nicht getrieben,
Wird selten in das Buch der Großen eingeschrieben.
Wo war der Deutschen Witz, da man noch Bohnen aß,
Und aller Menschen Kraft nach Büffelstärke maß?
Die Männer glichen wohl der Riesen Anverwandten,
Und was ein Weib gebahr, das waren Elephanten:
Allein wie man den Feind durch Weichen auch besiegt,
Zu rechter Stunde schläft, zu rechter Stunde kriegt,
Ein dreyfach stärkres Heer durch Misverständniß schläget,
Den allzuschweren Krieg durch Federn niederleget;
Wie man das Völkerrecht zu seinem Vortheil kehrt,
Den hungrigen Verstand durch kluge Bücher nährt,
Der Erde ganzes Bild in engen Blättern zeiget,
Durch tiefe Wissenschaft zur Sonnenkugel steiget,
Und alles, was die Welt erschrecket und ergetzt,
In einem jungen Held vereint zusammen setzt:
Das hat der Grieche wohl und Rom in seinen Landen,
Jedoch, zu beyder Zeit, der Deutsche nicht verstanden.

Nein; und auch nicht die Kunst, wie man den Freund betrügt,
Wie man sich in der Noth, wie Regenwürmer, schmiegt,
Im Munde Honigseim, im Herzen Galle führet;
Wie man das krumme Recht mit Gold und Silber schmieret;
Für einen Eimer Wein der Wittwen Häuser kauft;
Durch einen Kuppeldienst den Weg zur Ehre lauft.
Zum Wucher Gelder borgt, von dem Geborgten lebet,
Und sich durch fremden Schweiß zum Ritterstand erhebet.

Jedoch, ich gebe zu, daß, was die Klugheit heißt,
Sich in den Kindern nun so, wie ein Strom, ergeußt;
Daß sie durch süßen Wein dem Vater zugeflossen,
Daß sie des Vaters Witz der Mutter eingegossen.
Wo kömmt es aber her, daß diese weise Zucht
Der Tugend wahren Weg auf Nebenwegen sucht?
Daß sie das Leben kürzt, was sie doch soll erhalten?
Daß sie das Gut verzehrt, was sie nur soll verwalten?
Daß sie die Zeit verspielt, und den Verstand verrückt,
Und ihrer Seelen Kraft in der Geburt erstickt?
Heißt dieses klug gelebt? Wenn wir den armen Magen,
So, wie ein feindlich Schloß, mit Feuermörsern plagen?
Und der Getränke Glut, der Speisen geile Macht
Und alles was die Kunst zum Morden nur erdacht,
Stets wie ein siedend Oel in das Geblüte fähret,
Das angehäufte Salz der Glieder Mark verzehret,
Und durch erregte Pein in der entbrannten Haut
Ihm eine Folterbank aus unsern Knochen baut?
Ist das ein kluger Wirth, der den ererbten Segen,
An Mauerdecken weis, an Spiegeln anzulegen?
Der seine Jesabel mit Wollust unterstützt,
Auf Schwanenbetten schläft, auf Purpurküssen sitzt;
Mit Schmeichelfreunden oft ein ganzes Haus verschwendet,
Das zugeflogne Gut an Tockengärte wendet;
Den kaum ersparten Rest in Kupfergruben senkt;
Der Wittwen aber kaum mit Lachen nur gedenkt;
Bey steter Saitenlust nach keinem Armen höret,
Und endlich doch die Zahl der Armen selbst vermehret?

Heißt das die Zeit genützt? Wenn man die Federn drückt,
Bis uns der Glocken Sturm die Faulheit vorgerückt?
Wenn sich der Schatten schon am Mittagspunkte rühret,
Eh Margaris die Last der Glieder eingeschnühret;
Wenn man der Stunden Werth nach seiner Tafel mißt,
Und wann die Tafel weicht, schon wieder durstig ist?
Durch mästenden Caffee den fetten Körper pfleget;
Durch fremder Blätter Rauch stets neue Qvaal erreget;
In abgekühlter Luft an Fenstern sich ergetzt;
Bey stillem L'omber sich zum Schwatzen niedersetzt;
Und jeder Augenblick uns wie das Fieber schrecket,
Der nicht nach neuer Lust und frischer Sünde schmecket?

Heißt das Verstand gebraucht? Wenn man aus Ueppigkeit
Auf Speisen Narrenscherz an statt der Würze streut?

Wenn wir den Tugendweg durch lüsterne Romanen,
Den Weg zur wahren Treu durch falsche Lieder bahnen?
Wenn, was ein Operist mit welscher Kehle singt,
Der rasenden Vernunft doch nach dem Himmel klingt,
Und durch gereimte Kunst der Jugend nur im Lieben,
Zur Sittenregel wird, was Francion geschrieben?
Ist das der Seelen Ruh, wenn sie bey solcher Last,
Kaum einmal Athem holt, und ein gezwungner Gast
Des frechen Körpers ist? Wenn sie von Band und Ketten
Sich gerne retten will, und doch nicht kann erretten?
Viermal in einem Jahr die Besserung verheißt,
Vier Stunden aber drauf mit Schrecken sie zerreißt;
Und endlich wenn das Fleisch sich auf den Thron erhebet,
Nur als ein Sclave seufzt und sich in ihm begräbet?

O abgeschmackter Thor! geh zu den Thieren hin,
Und brich durch ihren Witz selbst deinen Eigensinn;
Lern alten Hirschen ab, wie sie das Gift vermeiden;
Sieh Seidenwürmern zu, wie sie den Menschen kleiden;
Schau wie der Bienen Fleiß die Zeit und den Verstand
Für sich und auch für dich zum Nutzen angewandt!
Und frage doch einmal das Volk der wilden Mohren,
Ob sie der Seelen Tod für ihren Gott erkohren?
Trifft denn die Wahrheit nicht mit meinen Worten ein;
So komm und lehre mich. So will ich Schüler seyn.

Die andere Satyre.

Wider die falsche Ehrsucht.

Mein Sohn, bist du wie ich, so geh den Weg der Ehren,
Und laß dir nichts den Muth zum Königsthrone stören:
Sprach ein bejahrter Greis, der an dem Tagus saß,
Und voller Majestät von Bettelbrocken aß.
Sein Wahn klang hoch genug; doch waren seine Grillen
Bey steter Hungersnoth mit Brodte noch zu stillen:
Wer aber tilgt in uns das Fieber der Vernunft?
Ein jeder Tag vermehrt die kluge Narrenzunft.
Je mehr wir der Natur zum Untergange blasen,
Je mehr sieht man die Welt vor Ehrbegierde rasen,
Die dennoch, wenn sie sich in ihren Werken weist,
Von rechter Ehre kaum ein halber Schatten heißt.

Ich untersuche nicht die Thaten wilder Fürsten,
Die schon nach Menschenblut im Mutterleibe dürsten,
Die eher in den Krieg als in die Schule gehn,
Und auf ein jedes Wort zum Schlagen fertig stehn.
Das Blutvergießen ist doch nun zur Tugend worden,
Der ist ein schlechter Held, der nicht auch kann ermorden,
Es wird den Kindern schon von Aeltern eingeprägt;
Es ist der erste Trieb, der hohe Seelen regt.
Man kauft die Mörder auf durch ausgepauckte Gelder;
Der Menschenjäger streicht durch Straßen und durch Felder,
Und schleppet mit Gewalt der Wittwen letztes Pfand,
Das dennoch seine Zeit viel besser angewandt,
Zum Würgeplatze fort; wo man mit ganzen Haufen
Das längst erstorbne Herz zum Sturme zwingt zu laufen,
Und durch ein Marterfeur, das Pluto kaum erdenkt,
Oft lebend und umsonst in Pulvergrüfte senkt.
Wer wollte dieser Wuth durch Sittensprüche wehren?
Die Erde müßte vor nicht Christen mehr gebähren,
Europa müßte vor durch Blitz und Hagelstein
Zerstöret, und die Welt voll Lappenländer seyn;

Sonst

Sonst wenn der Heiland auch von Himmel selber käme,
Wenn er die ganze Zahl der Patriarchen nähme,
Und mit der Jünger Schaar, mit halbgesenktem Knie,
Die Lieb ist das Gesetz! aus vollem Munde schrie:
So würde man ihn wohl mit einer Losung ehren,
Doch nun und nimmermehr auf seinen Willen hören.

Drum laß ich, was sich schon zur Sünde frey gemacht:
Wer aber hat den Satz der Schwärmer doch erdacht,
Die sich aus Eigensinn noch über Fürsten heben,
Durch ihr Rebellen Herz den Rechten widerstreben,
Und um ein einzig Wort, das auf zwo Sylben kriecht,
Das nach dem Hunde schmeckt, und nach der Mutter riecht,
Ihr Leben, das sie doch für Länder sollten wagen,
Wie Gauckler, ohne Noth, der Welt zu Markte tragen?
Wer hat uns doch gesagt, daß todte Pralerey
Der Tugend höchster Grad und dieses Ehre sey,
Wenn man ein Wapenheer von vielen Ahnen zählet,
In welchem öfters doch der Vater selber fehlet,
Und die, so kurz vorher den neuen Stamm gebahr,
Ein bloßes Nebenweib des geilen Fürsten war?
Wer hat uns doch gelehrt, daß man von edlem Blute
Die Tugend so erlangt, wie man von einem Gute
Die Schaf und Rinder erbt? daß dieses hohe Blut
Die hohe Wirkung nur an Standes Töchtern thut,
Und gleichwohl seine Kraft nicht in der Mutter stirbet,
Wenn sie sich heimlich gleich um Bürgertrost bewirbet?

Woher kömmt der Betrug wenn man der Jugend Zeit
Durch theuren Müssiggang in Karten hingestreut,
Daß man für seinen Ruhm durch leere Titel sorget,
Und wie der Mond sein Licht von fremden Lichte borget:
Und doch von jedermann sich hochgepriesen hält,
Wenn man den Adel nur im Gelde vorgestellt;
Auf Federbüschen trägt, und von geschmierten Zungen
Durch freyen Tafeltrunk ein falsches Lob erzwungen.
Wie kömmt es, daß ein Mann, den sonst der Kram ernährt,
Und dem der Pfefferstaub noch aus der Nase fährt,
Durch einen Adelsbrief, den sein Betrug erhandelt,
Sich augenblicklich so, wie Protheus dort verwandelt,
Und sein nunmehr durch Geld Hochwohlgebohrner Sohn,

Von Bürgern voller Schmach, von Rittern voller Hohn,
Schon wie ein Ritter spricht, den Jason aufgeschrieben,
Als ihn das güldne Vließ nach Colchos hingetrieben?

Durch was für Zauberey mag es doch wohl geschehn,
Daß, wann ein Bücherfuchs den Titel nur gesehn,
Ihm sein erhitzter Geist den Kragen so beweget,
Daß er ein ganzes Buch mit Donner niederschläget?
Daß ein gelehrter Narr, der voller Mängel steckt,
Doch fremde Mängel stets durch seinen Wurm entdeckt?
Und alles was er schreibt, so lachend kömmt gesprungen,
Ob hätte sein Verstand den Phöbus gar verschlungen?
Was treibt den Wucher Balg wenn er den Geiz gestillt,
Und durch so langen Raub die Kasten angefüllt,
Daß er nach Hofe läuft und sich mit Sorgen plaget,
Das kaum erpreßte Gut auf leere Wechsel waget,
In fremde Schulden sinkt, durch Banquerott verdirbt,
Und als ein Märtyrer von Complimenten stirbt?
Und was sucht eine Frau, die wenn sie pralen wollte,
Der Ehre größten Theil vom Manne borgen sollte,
Daß sie nach neuer Art der Alten Pflicht vergißt,
Und ihren ganzen Ruhm nach fremden Lippen mißt?
Daß sie das Richteramt dem Spiegel anvertrauet,
Aus der geschminkten Haut ihr einen Tempel bauet,
Und dann erst ruhig schläft, wenn ihr das halbe Land
Der Herzen erste Kraft zum Opfer zugewandt?

Die Ehre treibet sie; die Ehre! wirst du sprechen:
Daß man der Ehre doch die Knochen müßte brechen,
Eh sie zu Stande kömmt! wenn sie sich so verliert,
Das sie aus Menschentalk nur Affenzeug gebiehrt.
Wie glücklich bist du doch, o David, nicht gewesen,
Daß GOtt zu solcher Zeit zum Fürsten dich erlesen,
Da Wahn und Thorheit noch den Zepter nicht erlangt,
Und man den wahren Ruhm der Tugend nur gedankt.
Wie niedrig würden doch itzt deine Thaten klingen;
Man würd ein Spötterlied auf allen Gassen singen.
Ist dieser, spräche man nun Fürsten zugezählt,
Der lieber schnelle Pest als Schwert und Krieg erwählt?
Soll der ein Musterbild der größten Helden heißen,
Der sich mit Steinen läßt von Ackerknechten schmeißen?

Man sieht wohl daß der Thron die Trägheit nur verdeckt,
Daß ihm das Hirtenblut noch in den Adern steckt;
Daß er den Goliath durch Schäferlist erknicket,
Und Joab ihm mit Recht die Thränen vorgerücket.
Was wäre Salomo bey dieser wilden Zeit?
Ein Schulgelehrter Mann, der Grillen ausgestreut.
Der Fürstenkinder will nach Bürgersitten messen,
Und bey der Poesie den Degen gar vergessen.
Hätt er zu rechter Zeit den Unterthan gedrückt,
Des Pöbels Raserey die Federn ausgepflückt,
So hätte nicht sein Sohn der Klüger war gebohren,
Zehn Theile von der Macht des Königreichs verlohren.
Wo blieb itzt Ahasver mit seiner Bürger Braut?
Sarmatiens Piast, der noch den Pflug gebaut,
Und wo ganz Asien, da, was der Hof belohnet,
In Aemtern, aber nicht auf Rittersitzen wohnet?
Da durch des Vaters Tod der Adel auch vergeht,
Und nichts, als nur der Weg zur Tugend offen steht.
Da sich ein Krämer nicht mit neuen Namen kleidet,
Die Kriegeskunst den Held und Bürger unterscheidet;
Und alles was der Fleiß zu hohen Stuffen treibt,
Auch sein Verdienst zugleich ins Buch der Ehre schreibt.
Wo bliebe Sokrates, der bey so vielem Wissen,
Wie unsre Weisen doch kein Marterbuch erkrissen?
Der jeden Punct der Zeit nicht ohne Müh erspart,
Und ein lebendig Buch durch sein Exempel ward?
Und wo nun jene Frau, die als der König fragte,
Wer an der Tafel doch am meisten ihr behagte;
Zur klugen Antwort nur acht Worte ließ ergehn:
Sie hätte weiter nichts als ihren Mann gesehn?

O Närrinn! hör ich schon, o blinde Närrinn! schreyen!
Wer will bey Tafeln sich an alter Kost erfreuen?
Der Mann ist für die Noth des Hauses wohl bestellt,
Nicht aber auch ein Bild das immer wohl gefällt.
Das alte Testament ist nunmehr aufgehoben,
Da Weiber nichts gethan als Kuchen eingeschoben.
Dort strich der Männer Ruhm den Weibern Farben an,
Itzt sieht man, daß ein Weib auch Männer machen kann,
Wenn sie des Fürsten Sinn durch ihren Witz ergetzet,
Den halb verzagten Mann auf Ehrenstüle setzet,
Die grobe Bürgermilch durch Ritterblut erhöht,
Und von geborgter Kraft mit Helden schwanger geht.

O rasender Poet! hör ich noch weiter rufen,
Bau dir ein Narrenhaus auf deine Tugendstufen;
So lange sich der Kreis der Erden nicht verkehrt,
So bleibt der Degen wohl der Ehre Richterschwert.
Viel besser als ein Mann der Höllen zugestorben,
Als mit der feigen Schaar das Himmelreich erworben.

O plumpes Bürgerholz! fährt auch ein Ritter auf:
Was stört dein Tintenwitz der Ahnen Heldenlauf?
Du hast das dumme Salz von Brüsten eingesogen,
Die nur mit Unverstand nach Pöbelart betrogen.
Die Laster kennen nicht der Damen keusche Schooß.
Der Adel spricht sie schon von allem Urtheil los;
Und ein bey Rübensaft und Kraut ernährter Magen
Hat nach der Sittenkunst der Großen nicht zu fragen.

O Federfechter! schreyt ein neu getaufter Held,
Dem sein erkaufter Muth die Leber aufgeschwellt,
Man sieht wohl daß du nur im Staube stets gesessen,
Und bey geträumter Kunst dein altes Blut vergessen,
Das doch aus Wapen floß. Dächt alles so wie du,
So müßt ein Bauer nur bey seiner Milch und Kuh,
Ein hoher Bürgergeist im Rathe nur verderben,
Und durch versäumten Bau der Adel gar ersterben.

O blinder Musensohn! erhebt sich ein Pedant:
Wer kluge Bücher kennt schilt nicht der Weisen Stand.
Schreib wie du schreiben sollst, so hast du nicht zu schreyen:
Was ärgerst du die Welt, die du doch kannst erfreuen?
Frißt dir das Alter nicht schon des Verstandes Haus,
So laß den andern Theil von deinen Briefen aus!

O bettlender Poet! läßt sich ein Jude hören,
Den kluge Dieberey doch endlich noch zu Ehren,
Und an den Hof gebracht: Was gehn dich Wechsler an,
Durch die ein König erst als König leben kann?
Willst du des Glückes Fall am Nächsten nicht erdulden?
So geh und sammle Geld und zahle deine Schulden!
So lern das Einmal Eins, und tilge nach und nach,
Durch wuchernde Vernunft dein langes Ungemach.

Genug!

Genug! Genug! Genug! Ich will ja gerne schweigen,
Eh mir die Kinder noch die Sittenlehre zeigen.
Ich weis ja endlich wohl, daß dieses Ehre heißt,
Wenn man von Jugend auf der Ehre nachgereist;
Wenn nur ein König schlägt, wenn ihn die Noth gedrungen,
Und doch auch Friede sucht, wenn er den Feind bezwungen.
Ich weis, daß Ehre nicht durch Pöbelworte fällt,
Und wer nur Herz besitzt, das Herz auch wohl behält;
Daß man am Klügsten fährt, wen man vor Narren schweiget,
Und für das Vaterland doch Löwenkräfte zeiget:
Der Fürsten hohen Spruch mehr als sich selber acht,
Den alten Adel ehrt, doch nicht zum Götzen macht.
Sich nicht aus Phantasey nach Hungertiteln dränget,
Die Ritterwapen nicht an Pfefferbuden hänget;
Bey langer Wissenschafft nur kurze Bücher schreibt,
Und in Gedanken stets ein Ungelehrter bleibt.
Ich weis auch, daß ein Mann den Weg der Ehre kennet,
Der nicht nach Ehr und Glück auf Silberschlitten rennet;
Daß keusche Sittsamkeit und nicht befleckte List
Des Frauenzimmers Glanz und rechter Adel ist;
Und daß ein Weiser denn sich über Weise hebet,
Wenn er für andre mehr, als für sich selber lebet,
Von seinem Ueberfluß den andern unterstützt,
Und für das blasse Recht in dem Gerichte sitzt.
Ich weis, daß Scipio viel höher war zu loben,
Da ihn das Glücke warf, als da es ihn erhoben.
Daß Witz und Tugend noch am Narrenfieber liegt,
So lang ein grosser Geist sich selber nicht besiegt,
Und wir den höchsten Punct erst in der Ehre finden,
Wenn unsre Seelen sich mit Gottesfurcht verbinden.

Allein da die Natur aus ihren Angeln bricht,
Und jeder Affe doch von lauter Tugend spricht,
Da mich die Weiber auch schon in die Schule treiben,
Wo würd ich vor der Macht so vieler Feinde bleiben?
Nein, nein, ich will nur gehn, eh sich die Schaar bewegt,
Und mir die große Kunst mit Birkenwischen legt;
Eh sich das Alterthum um meinen Buckel rühret,
Und mich ein neuer Wurm mit Heringssuppen schmieret;
Eh ein gelehrter Bär das Dintenfaß ergreift,
Und mich mit einer Fluth von Schriften gar ersäuft;
Eh mir der Handelsmann, wenn mich die Blösse plaget,
Den hinkenden Credit auf ewig untersaget,

Und eh das Nymphenvolk, das voller Rache brennt,
Mich ein, ich weis nicht was von allen Buhlern nennt.
Die Zeiten sind vorbey, die noch die Dichter ehrten,
Jtzt steckt die ganze Kraft nur in den Schriftgelehrten:
Drum pack ich meinen Kram, wie Welsche, wieder ein
Und lasse Kupfer Gold, und Narren Weise seyn.

Die dritte Satyre.

Wider den Geiz.

Der Poet und Livius.

Bisher hab ich gedacht, daß dieses Narren wären,
Die das ererbte Gut mit Unvernunft verzehren,
Bey süsser Zungenlust auf Folterbänken stehn,
Und lebend in den Tod durch lange Schmerzen gehn:
Allein, o Livius, das sind nur kleine Hasen,
Die endlich länger nicht als ihre Kräfte rasen,
Und die, wenn sich das Rad der Herzensuhre regt;
Der Höllen Donnerkeil doch wieder niederschlägt.
Es ist ein ander Heer das für dem Tode bebet,
Und doch mit vieler Angst nach todten Dingen strebet;
Das fetter Tage lacht, und doch nach Gelde rennt,
Bey voller Nahrung sich arm und verlassen nennt;
Die wuchernde Begier mit der Vernunft vermenget,
Durch kluge Dieberey den Nebenjuden dränget;
Mit tödtlicher Gefahr durch Berg und Wasser streicht;
Mit tief gebückter List auf Hofetreppen schleicht,
Stiehlt, raubet, und betrügt, schwitzt, hungert, dürstet, sparet,
Erschundne Klumpen Gold in Kalk und Stein verwahret,
Und wenn es das und mehr der Einfalt abgepreßt,
Sich dennoch in der Noth nur auf den Strick verläßt.

Livius.

Jsts möglich was du sagst? Jch weis wohl, daß auf Erden,
Aus Menschen Narren oft, aus Narren Menschen werden?

Doch das begreif ich nicht, wie ein gewandter Mann
Dem Geld wie Hagel schneyt, bey Golde darben kann,
Du wirst vielleicht, o Freund, verarmte Bürger meynen,
Die, wenn sie sparsam sind auch immer geizig scheinen.
Die zwar der Zinsen Last früh aus dem Bette rückt,
Doch auch das Capital auf ihrem Halse drückt.

Der Poet.

Nein, nein, o Livius! Ich meyne nicht die Armen:
Ein solcher Geiz verdient noch Christliches Erbarmen.
Ich meyne, was sich schon durch Raub gefüttert hat.
Geh wenn du zweifeln willst in deine Vaterstadt!
Da wirst du einen Kram von solchen Höllensünden,
Da wirst du einen Mann von Tonnen Goldes finden,
Der was sein Kasten nur in festen Schlössern hält,
Durch rechtlichen Betrug und freche Kunst erschwellt.
Sein Baldus hat ihm nicht das Handwerk angepriesen,
Doch was nicht Baldus thut, hat ihm der Geiz gewiesen.
Sein erster Ehproceß, sein erster Ehvergleich,
War auch mit Schrecken, schon ein halber Galgenstreich.
Zu jeglichem Geboth: Du sollst den Nächsten lieben/
Hat er ins Bibelbuch: Für Geld/ dazu geschrieben.
Die Rechte dehnet er durch künstliches Verziehn,
So wie ein Kramerknecht den zarten Musselin.
Und was ein Weiser pflegt in Bogen zu entdecken,
Das weiß sein Judengeist auf hundert auszustrecken.
Die Feder ist, wie er, zum stehlen abgericht,
Was kaum ein Blatt bedarf, geht hier auf sieben nicht.
Den abgezehrten Bauch der hungrigen Clienten,
Flieht er, wie Polter Hans, die dürftigen Studenten;
Und wo nicht jedes Wort dreyfache Zinsen trägt,
Wird für die Unschuld auch kein Fingerglied bewegt.
Nun hat er Geld genug doch nicht für seinen Kasten;
Sein Haus hält siebenmal in einer Woche Fasten.
Ein halbgeschrotets Korn und ein durch Weiberwitz
Aus abgesäurter Milch erbauter Würmersitz
Ist seiner Kinder Kost. Ein nach Ebräer Weise
Gespickter Hammel Fuß ist seine beste Speise.
Von Gästen weis er nichts; und wird aus milder Hand
Ihm gleich ein Küchen-Trost vom Wildpret zugesandt,
So muß es doch die Frau in Silber bald verwandeln,
Und von den Zinsen erst ein krankes Rind erhandeln,

Das er das ganze Jahr, für die besorgte Pest,
In einer halben See vom Salze schwimmen läßt,
Und endlich wo es nicht die Richter bald verwehren,
Noch mit der Zeit den Tod im Lande wird gebähren.

Livius.

Doch hat er wie du sagst, sich ja noch nicht erhenkt!

Der Poet.

Warum? Dieweil ihn auch kein Unfall noch gekränkt.
Laß einen Nickel List in sein Gewölbe brechen;
Laß ihm das Kriegesschwert nur in den Mauren stechen;
Laß sein geplündert Haus in vollem Brande stehn,
Und den erseufzten Rest in Flammen untergehn;
Dann geh und frag einmal, was seinen Geist gezogen,
Und wo Crumpificus auf Erden hingeflogen?

Livius.

Ich geb es endlich nach. Denn eben um den Ort,
Fuhr leider! auch ein Mann durch Stal und Eisen fort,
Der doch allein so viel an Schellen nachgelassen,
Daß noch daran ein Heer von Menschen könnte prassen.
Doch was ein Wucherdieb, ein kluger Rabulist
Bey sterbender Vernunft nach Milzgedanken mißt,
Ist nicht das Winkelmaaß von sittlichen Gemüthern.
Zwar kann es möglich seyn, daß, wer mit Geld und Gütern
Den ganzen Tag verkehrt, sich auch nach Gelde sehnt,
Und sich das Rauben so, wie Schneider angewöhnt;
Und daß ein Advocat, der bey so vielen Rechten
Mit lauter Sätzen muß und Gegensätzen fechten,
Und oft mit voller Hand des Richters Stimme lenkt,
Auch immer nach und nach auf Nebengriffe denkt,
Und beyde mit der Zeit sich endlich so verführen,
Daß sie die Menschlichkeit am Ende gar verlieren.
Allein wer seinen Geist in freyen Künsten übt,
Ein klug gesetztes Buch und Ritterspiele liebt,
Der kann auch leicht das Garn der Wucherstricke meiden.
Drum muß man einen Stand vom andern unterscheiden.

Der Poet.

O armer Livius! Mich jammert dein Verstand,
Wie wenig hast du doch auf Weisheit angewandt;

Des Geitzes Wuchersucht steckt nicht in Kramerhänden,
Und Rabulisten nur: Sie herrscht in allen Ständen.
Lies, was dem Galba dort den letzten Athem nahm;
Lies, wie Mauritius um Thron und Leben kam;
War es denn nicht der Geiz? Was beyde konnte retten,
Das lag zu beyder Fall an selbst gemachten Ketten.
Sie wagten für den Schatz aus lauter Eigensinn
Das Leben, und mit ihm doch auch den Schatz dahin.
Der Geitz hat sich schon längst nach Hofe hingeschwungen.
Vor sprach nur Cicero, mit einer güldnen Zungen;
Die Knaben wurden es in Schulen nur gelehrt;
Itzt wird kein Bürger nicht, kein Bauer mehr gehört,
Der nicht mit Golde spricht. Die Zeiten sind verstoben,
Da Thorheit noch veracht, und Tugend ward erhoben;
Da man den Urthelstab nach den Gesetzen maß,
Und für die Unschuld nur auf Richterbänken saß.
Willst du befördert seyn? So sey nur unbekümmert,
Ob dir den plumpen Geist ein Drescher zugezimmert,
Ob zu der Kanzel dir der Weisheit helles Licht,
Ob dir zum weisen Raht Juristenwitz gebricht;
Ob du zur Kanzeley den Kiel zu spät ergriffen;
Ob dir ein Sprachpedant die Zunge zugeschliffen:
Nimm einen Beutel Gold und bring ihn hurtig an,
So sind zur Ehrenburg die Pforten aufgethan:
So kann dein geiler Fuß auf Priesterbänke steigen;
So wirst du deinen Sohn als Nebensitzer zeigen;
Und hebt auch dieser nicht den schweren Kummerstein,
So wird die Feder klug, die Zunge redend seyn;
So sind ja Mittel noch auf Erden reich zu werden:
Werd ein gepfalzter Graf, der ohne Kopfbeschwerden,
Durch die auf Pergamen ihm zugefloßne Kraft,
Beflecktem Blute Glanz und Tugend wieder schafft;
Hans Sachsens Brüderschaft auf den Parnaß erhebet,
Und einen leeren Kopf der nur von Mücken lebet,
Durch ein Notarenblatt noch aus dem Hunger rückt,
So nimmst du, was man dir an Federn abgepflückt,
Mit Gänsen wieder ein. Willst du mit Titeln pralen
So laß des Vaters Hand, was dir entgeht, bezahlen.
Den Augenblick verklärt, viel schneller als der Blitz,
Dein schielender Verstand sich in Magisterwitz;
Du kannst den Docterhut und den Professorkragen
Und noch den Rath dazu, in einem Sacke tragen;

Und ist es nicht genug, so gieb was man begehrt;
So wird dein Bürgerwurm in Adel gar verkehrt.
Ovidius hat viel, doch alles nicht gelogen:
Man wird zu dieser Zeit viel künstlicher betrogen:
Dort wurden Menschen nur zu Thieren, Holz und Stein,
Itzt sieht man, daß für Geld auch Thiere Menschen seyn.

Doch glaubst du dieses nicht, so streit um Haus und Grenzen,
Und laß dein Mondenerzt an statt der Dinte glänzen.
Erkaufe mit Verstand des Gegners Advocat;
Bestich durch Weiberwitz den hocherleuchten Rath;
Laß ganze Tütten Geld nach Richterstühlen fliegen,
Bis sie das rechte Licht der Augen wieder kriegen.
So hast du was du willst, dein Nachbar bleibt veracht,
Und hätt er alles Recht in eine Schrift gebracht.
Und wo der erste Griff dich immer weiter treibet,
Und man dich schon ins Buch der Rathsverwandten schreibet,
Wo du als Vormund dich an fremdes Gut gewagt,
Der Waisen Vaterschweiß durch deinen Schlund gejagt,
Dem kranken Hospital den Unterhalt entzogen,
Durch falsche Wechselschrift den Handelsmann betrogen,
Und schon der Henker laurt, so denk an keinen Stab:
Geld kauft dem Henker Strick, und Schwert und Besen ab.
Drum sprach ein kluger Dieb, als man ihn schlingen wollte:
O Galgen! hätt ich doch nur was ich haben sollte!
Wär ich sechs hundert reich, so wär ich weit von dir,
Doch da mir solches fehlt, so ist es aus mit mir.
Sein Wort war kein Betrug: Denn wer so viel erworben,
Daß er das Recht erkauft, der ist noch nicht verdorben.

Denk aber nicht, o Freund, daß nur die bloße Welt,
Ein blendendes Metall für ihren Götzen hält!
Viel Priester thun es auch, die doch mit vollen Rachen
Die schlaue Simonie zum Höllenwerke machen.
Geh, martre Tag und Nacht mit Schwelgen deinen Leib,
Vertausch in kühler Lufft dein angetrautes Weib;
Nimm, wo du nehmen kannst, durch künstliches Betrügen,
Laß hundert Lazaros vor deiner Thüre liegen;
Führ immer Judenkrieg and Advocatenstreit;
Denk aber mit Verstand auch an die Geistlichkeit;

Und laß den Ueberschuß von deinen Wucherklauen
Ein prächtig Orgelwerk und Polsterstühle bauen;
Schick armer Wittwen Zins dem Priester in das Haus,
Und lösche Mosis Zorn mit fremden Thränen aus:
Dann stirb; So werden dich die Kanzeln selig preisen,
Und tausend Diebe noch auf dein Exempel weisen.

Livius.

Was strafst du Gottes Volk? Greif Menschenwürger an,
Da findest du den Geist auf seiner Rennebahn;
Da kannst du, wenn du willst, die ganze Brut der Höllen
In einem Inbegriff der Welt vor Augen stellen.

Der Poet.

Doch nicht die Heucheley. Mir ist ja wohl bekannt,
Daß wilde Grausamkeit den Kriegern anverwandt,
Und Mord ihr Handwerk ist: Daß sie wie grimme Drachen
Von armer Leute Blut sich unersättlich machen,
Bey Feinden ohne Sinn und tauber als ein Stein,
Bey Freunden härter oft als Feinde selber seyn,
Und fast der meiste Theil dem schlafenden Gewissen
Das Auge der Vernunft halb rasend ausgerissen.
Ich weiß auch, daß man schon im Frieden Wucher treibt
Und erst die Tapferkeit zur wahren Tugend schreibt,
Wenn sie den Silbersack ehr, als das Schwert gezogen,
Und auf der güldnen Post der Fahne zugeflogen.
Allein so weit sich auch Soldaten Geitz erstreckt,
So ist doch sein Gesicht in Masken nicht versteckt;
So sperrt er doch den Raub gar selten in den Kasten.
Mann sieht das Silber oft kaum sieben Stunden rasten,
So flieht es wieder fort; Und endlich kurz gesagt,
So wirst du, wenn der Wurm dir an der Krippe nagt,
In Waffenträgern doch bey allen ihren Sünden
Mehr Trost, als in der Hand der Tempelfürsten finden,
Wo lauter Küchenangst bey voller Kammer ist;
Wo man die Liebe lehrt und selber doch vergißt,
Und nichts aus GOttes Wort so säuberlich erkläret,
Als was den dicken Wanst der Kirchenbäuche nähret.
Ach hätte GOttes Sohn zu Räthen sie gemacht,
Die Opfer wären nicht auf Erden abgebracht;
Man hätte schon durch Witz ein Mittel ausgefunden,
Und Aarons Gebühr an Christi Kreuz gebunden.

Was Lukas uns so hart im sechsten angedräut:
Daß wer auf Hoffnung nicht, so wie die Sünder leiht,
Im Himmel nicht besteh, das wäre längst vergessen:
Es stünde noch darbey: **Auf Pfand und Interessen.**

Livius.

Du rasest immer fort. Halt doch nur einmal ein!
Laß Priester, Priester doch und Menschen, Menschen seyn!
Du wirst doch nimmermehr mit allen Grillen zeigen,
Daß Wollust, Ehr und Geiz aus einer Wurzel steigen.
Denn, wen die Wollust zieht, der ist des Geldes Feind,
Und wen die Ehre treibt, ist nicht ein Kastenfreund.
Der eine sucht den Leib mit Lüsten anzufüllen,
Der andre seinen Sinn mit Phantasey zu stillen.
Sie zielen ja wohl auch auf Vorthel und Gewinn;
Doch wie der Vorthel kömmt, so fährt er wieder hin.
Und also ist der Geiz von Wollust unterschieden,
Und also wird sein Gift von Ehrsucht auch vermieden.

Der Poet.

Ja! glaub es, wer da will. Ich glaub es nimmermehr.
Gib doch, o Livius, nur der Vernunft Gehör!
Hast du denn nicht gesehn mit was für Angst und Thränen
Die Wollustaffen sich nach stetem Gelde sehnen?
Wie Noth und Jammer steigt, wenn ihre Tafel sinkt,
Und ihre Dorilis mit Nebenbuhlern trinkt,
Die an Verschwenderey den ersten überpralen,
Und neuen Kleiderzeug aus frischen Beuteln zahlen?
Ist dir denn unbekannt wie sich der Hochmuth kränkt,
Wenn er im Staube sitzt und an die Welt gedenkt?
Wenn er nach Diensten muß mit hohlem Rücken laufen,
Die andre doch so leicht mit Sonnenerzte kaufen.
Wenn er zu Fuße geht, indem ein andrer fährt,
Den doch der Wucher nur in einen Mann verkehrt,
Und wenn er endlich sieht, daß der mit Schande stirbet,
Der sich durch Künste nicht um Gold und Gut bewirbet?
Ach! schlöße sich einmal ihr Herzensfenster auf,
Wie vielmal würdest du die Seele zum Verkauf
Und leichten Preises sehn; als man, wenn Hunger drücket,
Ein halb gemästes Kalb zum Schlächtermarckte schicket.
Was ganz America kaum an Metallen kocht;
Was Alexanders Schwert den Persern abgepocht,

Das

Das wünscht ein Weichling sich für seinen Leib und Magen,
Das wünscht ein Stolzer auch für seinen Hoffartskragen.

Zwar ist es endlich wahr, daß auch ein Wolluſtchriſt
Viel Müßiggängern oft das Brodt mit Scheffeln mißt;
Daß wer den Stolzen so, wie Katzen weis zu schmäucheln,
Auch manchen Thaler kann mit krummer Hand erhäucheln:
Drum willst du glücklich seyn, so strafe nicht die That,
Wenn gleich ein Venuskind Gomorrhens Laster hat;
So sprich der Hoffart nicht, wenn sie durch Sacramente
Gleich heftig um sich wirft, vom neuen Testamente.
Fall jenem in der Lust, dem in der Praleren
Mit lauter Narrenscherz und Lobgedichten bey;
So kannst du dir zur Noth die Nahrung noch erkreißen,
Der Wollust Tellerwisch, des Stolzen Diener heißen.
Doch wo die Tugend dich noch in dem Herzen plagt,
Und dein Gewissen nicht was deine Zunge wagt,
So magst du nur bey Zeit mit Ehren weiter reisen;
Sonst wird man dich zuletzt mit Flederwischen speisen.
Der Geiz herrscht überall, nur nicht zu gleicher Zeit.
Wenn ein bemilchter Bart das Muttergut verstreut,
Und immer wie ein Krebs den Hinterweg geschlichen,
So fängt er mit der Zeit, auch vorwärts an zu kriechen.
Zieht, was er durchgepraßt den Armen wieder ab,
Sorgt durch ein reiches Weib auch für den Bettelstab:
Hebt an ein neuer Mensch für sich allein zu werden,
Und lebt bey voller Kost als wär er nicht auf Erden.
So wenn der stolze Wurm den Ehrenpunct erreicht,
Und seine Thorheit erst mit Titeln überstreicht,
Dünkt er sich viel zu hoch, daß ihm in seinen Augen
Gedrückte Tugend noch zum Spiegel sollte taugen.
Was nicht nach Silber klingt, was nicht vom Golde spricht,
Ist eine Nulle nur und keine Ziefer nicht.
Warum? Er ist nunmehr zum Herrschen auserkohren,
Die Armen sind für ihn, nicht er für sie gebohren.
Und wenn er ja einmal noch in die Tiefe blickt,
So wird die Meynung doch in der Geburt erstickt.
Wie leicht wär es geschehn, wen er zurücke dächte,
Daß er der Sparsamkeit für Angst vergessen möchte;
Und daß ein alter Dienst zu seiner neuen Pein,
Ihn gegen seinen Freund noch hieße dankbar seyn.

Drum

Drum fleuch, o Livius, das Heer der Lasterschlangen,
Das zwar dem Felle nach in Silber kömmt gegangen,
Doch eher nicht für Geiz zum Wohlthun ausgereift,
Bis ihm der blasse Tod das Leder abgestreift.
Verzettle nicht die Zeit mit feigen Wollustgötzen;
Laß dich die Stolzen nicht auf Narrenstühle setzen;
Ihr Gut ist nur für sie, nicht für des Nächsten Noth:
Denn arme Tugend ist vor solchen Augen todt.
Und stünd ein Reicher nicht mit Lastern in dem Bunde,
Wo bliebe manches Glück? wo Huren, Pferd und Hunde?
Was kein Galen gewußt, hat nun die Zeit entdeckt:
Daß aller Dinge Kraft in vollen Gläsern steckt.
Denn daß ein Praler steigt, der andre nicht verdirbet,
Macht daß die halbe Stadt für ihn am Weine stirbet.
Durch süße Weiberlust erholt sich die Natur,
Und Venusspiele sind der Reichen Magencur:
Nach Pferden muß man itzt der Menschen Würde schätzen,
An Hunden kann sich doch der Müßiggang ergetzen;
Was aber nützt ein Mann der nach den Sitten lebt,
Und durch sein Plaudermaul die Mäßigkeit erhebt?
Er ist dem Staube nur in Schulen gleich zu achten,
Da mag er mäßig seyn, da mag er auch verschmachten!

Livius.

Daß Wollust mehr an sich, als an die Tugend denkt,
Und geile Lippen nur mit ihrem Golde tränkt;
Daß sich ein Stolzer nicht im Glücke weis zu messen,
Und manchen Vorthel muß zu seiner Pracht erpressen,
Ist alles Missethat. Doch geht es endlich hin:
Sie denken wie ein Thier, ja noch an ihren Sinn.
Und wenn ein schneller Tod den Lebensweg verschlossen,
So haben beyde doch der Güter noch genossen.
Was aber hat ein Mann der nach Gewinste strebt,
Und sich lebendig doch in seinen Schatz begräbt?
Der GOtt sein Eigenthum wie andre Christen nennet,
Und dennoch keinen GOtt als seinen Sack erkennet;
Der sich bey fetter Kost mit Kummerbrodte nährt,
Vor der Barmherzigkeit sich noch im Tode wehrt;
Von Freunden unversöhnt und wie ein Biber scheidet,
Der sich aus lauter Neid auch sterbend noch verschneidet
Und dennoch seinen Balg mit Schrecken lassen muß?

Der Poet.

Was fragst du allererst? Dieß hat er, Livius,

Daß

Daß er die Hölle dort und hier das Lied erworben:
GOtt lob! Es ist einmal ein reicher Mann gestorben;
Daß die gespickte Schaar der Hungererben lacht,
Und ihr ein Freudenmahl aus seinem Schweiße macht,
Der dennoch nach und nach in ihre Nahrung dringet,
Und durch ererbten Fluch ihr Erbe selbst verschlinget.

Livius.

O wenn ein Reicher denn so gar besessen ist,
Und arme Musen nur der stete Kummer frißt,
Was fang ich endlich an, daß ich bey meinem Sorgen,
Nicht weiter Hülfe darf von solchen Drachen borgen?

Der Poet.

Bedächt ich nicht, o Freund, dein rühmliches Geschlecht,
So spräch ich ohne Scheu: Geh, werd ein Schinderknecht,
Der wenn er gleich Verlust an Blutgewinsten fühlet,
Nicht immer Knoten schürzt, und mit dem Rade spielet;
Und kaum in Jahr und Tag zwey Schädel abgesetzt,
Sich aus Verzweifelung doch nicht verlohren schätzt,
Und endlich wieder reich von abgedeckten Pferden,
Von todten Hunden kann und fremden Miste werden.
Doch weil von dieser Kunst der bloße Name stinkt;
Ein jeder Wäscher itzt in Urthelstuben springt,
Und dir die Weisheit fehlt, wie man mit schlimmen Ränken
Den Fuß der Rechte kann auf Gegenwege lenken;
Weil du kein Medicus, kein Apothecker heißt,
Der Kranke noch für Geld mit Todtenköpfen speist;
Weil du kein Kramer bist, der wenn der Pfeffer steiget,
Nach heutiger Vernunft, erst seinen Vorrath zeiget;
Ja, weil kein Rittergut dich vor der Blöße deckt,
Und dir in theurer Zeit aus Trespen Silber heckt,
Und doch der Bücherwurm, der dein Gehirne naget,
Dich mit Verachtung nur und stetem Hunger plaget;
So laß den Seneca mit seinen Grillen seyn;
Schleuß deine Sittenkunst in Moderegeln ein,
Um dir zur Ehrenbahn die Riegel aufzusperren;
Gib dich zum Kammerknecht bey einem großen Herren;
Dann such ein schönes Kind voll Milch und Rosensaft,
Dem noch kein geiler Wind die Blüthe weggerafft;
Verwirre mit Verstand das schüchterne Gewissen,
Bis sie das blinde Joch der Tugend abgerissen.

Führ dieses junge Lamm, aus seiner stillen Ruh,
Dem lüsternen Patron zum Abendopfer zu.
Dann nimm zum Gegendanck die Hure mit dem Kinde;
So hast du langen Lohn für eine kurze Sünde.
Die Wege werden dir zur Wohlfahrt offen stehn;
Fortuna wird dich bald wie du begehrst erhöhn;
Da wirst du sonder Müh für zwölfe sechse zählen,
Und durch Exempel, leicht auch endlich lernen stehlen.

Livius.

Schweig, schweig und melde dich bey Mühlbedienten an!
Du weißt wohl daß ich nicht mit Sünden scherzen kann.
Eh wollt ich in ein Land der Samojeden laufen,
Als einen Wuchersitz mit Kuppeldiensten kaufen.

Der Poet.

Wohlan! so schicke dich mein Freund, in die Geduld!
Weil du noch hungern kannst, so mache keine Schuld!
Vergnüge dich mit Kohl und abgedorrten Rüben,
Und laß die Magenlust den reichen Kellerdieben.
Doch wenn dein kranker Leib für Kälte fast erfriert,
Der ungezähmte Wirth sich mit der Wache rührt,
Und deiner Blöße sich kein Krämer will erbarmen,
So geh und suche Trost bey vaterlosen Armen,
Die selber an der Last der Sorgenachse ziehn,
Und Tag und Nacht zu GOtt vor bösen Geistern fliehn;
Von außen voller Trost und ohne Kummer scheinen,
Im Herzen aber Blut und Wasserströme weinen.
Die haben mich ernährt, die werden, wenn du rein
Von Heucheltücken bist, auch deine Pfleger seyn.

Allein so bald das Rad des Glückes sich verkehret,
Und dir des Himmelshand den langen Wunsch gewähret,
So warte nicht alsdann, bis arme Tugend zagt,
Und dir die tiefe Noth auf ganzen Bogen klagt;
Gedenk einmal zurück, wie dir vor dem gewesen,
So wirst du leicht den Schmerz aus ihren Augen lesen.
Komm ihrer Angst zuvor: Gib was dein Haus vermag,
Und mach aus fremder Ruh dir einen Jubeltag.
Hör auf des HErren Wort und nicht auf Menschenlieder;
Was GOtt in Kasten fällt, schafft auch der Himmel wieder.

Und sollt es auch geschehn, daß wenn dein Leben fällt,
Für deine Kinder sich kein Vorrath eingestellt;
So denke wie Lassen, und laß dich nichts bewegen;
Des Vaters Mildigkeit ist schon der Kinder Segen.
Wenn hier eiu Wucherkind und dort ein Lastersohn
Des Vaters Höllengut der Mutter Hurenlohn
Durch seine Gurgel jagt, so wird an statt der Sünden,
Dein Sohn durch Gottes Kraft, den Weg der Weisheit finden.
Und hat er diese nur, so hat er schon genug.
Denn Gold und Silberwitz ist nicht der Weisen Pflug.
Man sieht ihr Herze nicht von Nahrungssorgen schwitzen,
Da sie doch mehr allhier als Kaiser oft besitzen.

Jedoch ich geh zu weit. Der kriechende Verstand
Der wuchervollen Welt sieht nicht auf GOttes Hand.
Man muß das zarte Thier nicht im Gewissen kränken,
Sonst möchte sich für Angst ein Waisendieb erhenken,
Der was man Armen schenkt, halb in den Beutel schlägt,
Und doch die Gottesfurcht auf seiner Schulter trägt;
Der Glaube läßt sich nicht in Strafgedichten weisen,
Wer nicht den Himmel hört, der mag zur Hölle reisen.

Die vierte Satyre.

Wider die heutige Erziehung der Jugend.

Was hat im Himmel doch nur für ein Stern regiert,
Als er, o Damon, dich auf meinen Weg geführt,
Daß du zwey Thiere willst den Kern der Weisheit lehren,
Und durch vergebne Müh die Zahl der Narren mehren?
Es ist auf Erden nicht mehr die vergangne Welt,
Da sich die Ohren noch zu Schülern eingestellt;
Der Mund zu Hause blieb. Kaum ist ein Kind gebohren,
So hat auch sein Verstand schon die Geduld verlohren.
Es wird mit vieler Müh zum Schlafen eingewiegt,
Man liebt, und heuchelt ihm, wenn es die Nahrung kriegt:
Man hebt es auf den Tisch, und wieder in das Bette;
Man springt und tanzt mit ihm wie Affen an der Kette;
Und wenn die Zeit den Mund zum Reden aufgeweckt,
So spricht es schon ein Wort das nach der Küche schmeckt.
Die Mutter sorget nur bey ihren langen Stunden,
Ob sich die Spieler nicht zum Lomber eingefunden;
Wie man Merenden giebt, und durch gefrornen Saft
Bey süßer Sommerzeit den Winter wiederschafft.
Die Kinder läßt sie gern den Mägden in den Armen,
Die mehrentheils zugleich der Knechte sich erbarmen.
Dann sieht der kleine Schalk mit zarten Augen an,
Was zwar die Mutter auch, doch nur verdeckt gethan.
Fünf Jahre streichen hin, so weis es schon zu nennen,
Was Scham und Ehre kaum im Alter hören können.
Und weichen sieben weg, so wird er auch gelehrt,
Was für Vermählte nur und in die Nacht gehört.

Dann aber heißt es nun ein Kind von hohen Gaben,
Es muß den Federbusch es muß den Degen haben.
Man holt von Königsberg ein kleines Zwergenpferd.
Man legt ihm Hunde zu, und was es mehr begehrt.

Und wenn die Sinne sich durch solche Lust zerstreuen,
So denkt man allererst an die Pedantereyen.
Dann bringt ein Wörterfuchs mit vieler Schmäucheley
Ihm noch das A. B. C. in Nebenstunden bey.
Zwey Jahre fliessen hin mit schweren Buchstabiren,
Indeßen weis er schon das Frauenvolk zu führen;
Und wenn er lesend nur den Text errathen kann,
So nimmt ihn Lisilis zu ihrem Thyrsis an.
So spricht die Mutter schon: Es wird sich nicht mehr schicken,
Daß unser Sohn nur stets die Bücher sollte drücken.
Was der Präceptor lehrt, riecht alles nach Latein:
Er mag ein guter Mann für Bürgerkinder seyn,
Doch für den Adel nicht. Kaum hat sie es gesprochen,
So wird der alten Treu der Urthelstab gebrochen.
Der arme Lehrer wählt ein ander Marterhaus,
Die Mutter aber schreibt nach Hofemeistern aus;
Sie suchet einen Mann, der in der Welt gewesen,
Der seine Weisheit nicht darf aus den Büchern lesen,
Der was der Spanier und der Toscaner sagt,
Und was der Britte spricht, und der Franzose fragt,
Bis auf den Grund versteht; der artig weis zu singen,
Mit Fechtern umzugehn, nach der Cadanz zu springen,
Bey fremden Wirthen sich durch Witz bekannt gemacht,
Und sieben Grafen schon hat hin und her gebracht.

Die Briefe fliegen fort auf Universitäten
Man fänget für die Wahl auf Kanzeln an zu beten,
Es bricht in Leipzig aus. In Halle wird Geschrey;
Doch wenn man endlich fragt, was die Besoldung sey?
So sind es sechzig erst, und endlich hundert Thaler.
Geh nur, mein Damon, geh, bey diese große Praler!
Und schenke, wenn du kannst den ärgernden Donat
In einen Becher Wein und in ein Kartenblatt;
Laß deine Wissenschaft in Reh und Hasen dringen,
Damit der Junker sie in Hasen kann verschlingen;
Und wenn es möglich ist, so bring durch Zauberey
Sie einer schönen Magd in Mandelsuppen bey,
Damit das arme Kind, dem keine Bücher taugen,
Die Künste spielend kann aus süßen Lippen saugen.

So bald du das gethan, so reise durch die Welt,
Und frage, wo der Wirth stets freye Tafel hält;
Wo Kram und Keller seyn, die für die Worte borgen,
Und auf den jüngsten Tag erst für die Zahlung sorgen.

Führ deinen jungen Held in die Gesellschafft ein,
Und trinke, wenn es kann für Complimenten seyn.
Doch klopft die naße Schaak an deine Kammerthüren,
So thu, wie Mäuse thun, wenn sich die Katzen rühren.
Verläugne dich und ihn: Und wird es ausgebracht,
So leid es, wenn man dich zu einem Thiere macht,
Vor dem ein jeder flieht. Es ist dir keine Schande:
Du bist doch wie dein Herr nicht von Geburt und Stande.
Stürzt aber dieser sich aus Frevel in die Noth,
So wage Leib und Blut, und scheue nicht den Tod.
Doch ist der Feind ihm gleich, so tracht ihn nicht zu heben,
Und eh ein Edler stirbt, so laß dein Bürgerleben.
Vermeide, was den Schein vom Hofemeister hat:
Der Jugend Zügel seyn, ist heute Missethat.
Du bist ein Diener nur, nicht aber auch erkohren,
Zu tilgen, was ihm schon die Aeltern angebohren.
Geht er den Nymphen nach, so sey in guter Ruh,
Und spricht er allzu frey, so lache noch dazu.
Der ist kein Edelmann, der in den Fechterstangen
Der süßen Liebe nicht die Classen durchgegangen;
Sorg aber stets für ihn, wie für ein brennend Licht,
Und geht der Brand zu weit, so säum und warte nicht:
Hohl Doctor und Balbier, und laß die Glut verrauchen,
Ein halb gespartes Licht kann man noch wieder brauchen.

Dann aber ist es Zeit die Deichsel umzudrehn.
Drum eile wieder fort das Vaterland zu sehn;
Damit das edle Thier, eh alle Kräfte fliegen,
Nur durch den kleinen Rest ein schönes Kind betrügen
Und Erben setzen kann. Stimm aber ja bey Zeit
Der klugen Aeltern Sinn zu schneller Dankbarkeit:
Schreib seinem Vater zu: "Dein Sohn ist nun vollkommen,
"Er hat im Rennen schon zehnmal den Ring genommen.
"Es ist kein wildes Pferd, so bald er es besteigt,
"Das nicht Gehorsam auch und lauter Willen zeigt."
Schreib seiner Mutter zu: "Ich muß das Reisen enden,
"Sonst reißt man deinen Sohn mir gar noch aus den Händen;
"Wenn er zu S. Germain auf seiner Flöte spielt,
"So ist kein Damenherz das nicht Empfindung fühlt.
"Madame d'Orleans nennt ihn nur ihr Vergnügen,
"Und die von Conti sucht ihr schmeichelnd obzusiegen."
Dann nimm die schnelle Post und spare keinen Fleiß,
Bis dein verliebter Held auch recht zu reden weis.

Verwandle nach und nach die Tanz und Fechtertöchter
In Damen der Geburt, in gräfliche Geschlechter.
Nahm ihn ein Schneiderkind, ein Wäschermädgen ein,
So laß sie Mommorance und Bassompiere seyn.
Und wenn du den Roman so künstlich zugeschnitten,
So denke wird nun auch die Rechnung wohl bestritten?
Lies sie mit Zittern durch, und wo zu deiner Ruh
Dir was entgegen scheint, so setze selber zu.

Kömmst du nun endlich an, so wirf dich zu den Füssen,
Und suche ganz gebückt der Mutter Rock zu küssen:
Erkenne, was man dir für Ehre zugewandt,
Doch mache, bist du klug, nicht den Verlust bekannt:
Und wenn der Vater dir die Kehle vollgegossen,
So denke, daß die Schuld im Weine weggeflossen,
Und du bezahlet bist. Drum lauf und eile fort,
Wie der Präceptor that: such einen neuen Ort,
Und trachte doch auch stets des alten Ruhm zu mehren;
So lebst du Bettel arm und bleibest doch in Ehren.

Meynst du, o Damon, nun, daß dir der Kummer fehlt,
So geh und tritt nur an, wozu man dich erwählt.
Laß deine Bücher stehn, vergiß der Rechte Grillen,
Und suche den Verstand mit Opern anzufüllen.
Denn, wenn die Wissenschaft wie Schwefel weggeraucht,
Und deiner Jahre Rest erst süße Wartung braucht,
So nimm ein altes Weib mit hohlen Drachenzähnen,
Die jeden Groschen weis nach Ellen auszudehnen,
Die dich mit Hirse noch und Habergrütze pflegt,
Und deine Phantasey mit dir zu Grabe trägt.
Doch willst du selber dir dein Glücke nicht versperren,
So fleuch den Dienerstand, und mache dich zum Herren.
So laß die Höflichkeit, und werd ein Advocat,
Und forsche, was das Recht für Nebenwege hat;
Nimm einen Schreiber an, der starke Federn führet,
Und sieben Zeilen nur auf eine Seite schmieret;
Verlängre deine Schrifft wie Titius gethan,
Und schreib ein jedes Blatt für dreyßig Groschen an;
So darf dein alter Fuß vor Hunger nicht entlaufen,
So kann dir dein Betrug noch einen Dienst erkaufen.
So lebst du wie ein Mann; Und stirbest du auch gleich,
So fährst du als ein Christ doch noch ins Himmelreich.

Die fünfte Satyre.

Auf die Trägheit.

Wie lange wird mir doch in Leipzig hier die Zeit?
Sprach Muffel voller Angst in seiner Einsamkeit,
Als er vom Jagen kam, und schon in sieben Wochen,
Die krancken Bücher nicht, vor Eckel angerochen.
Es ist doch, fuhr er auf, ein recht verdammter Ort,
Die Thaler fliegen so wie Fledermäuse fort;
Man muß von Morgen an bis auf den Abend borgen,
Bald für den Kramerknecht, bald für den Doctor sorgen.
Das thät ich alles noch, hätt ich nur Lust dabey;
Doch ist der Zeitvertreib allhier Melancholey.
Man sieht den ganzen Tag nur kaufen uud verkaufen,
Nur in die Kirche gehn, und in die Schule laufen,
Und wenn ein Schatten sich von Freunden noch bewegt,
So wird der Weg dazu durch Häscher auch verlegt.

Soll ich? Hier legte sich der allzu große Jammer,
Es trat Androphilus in die betrübte Kammer,
So bald ihn Muffel sah, so rief er schon nach Wein;
Dann holt er erst den Gast mit Complimenten ein,
Und beyde satzten sich. Das allererste Fragen
War, was sich neues itzt in Pommern zugetragen?
Nichts, sprach Androphilus, als daß sich Schweden wehrt,
Und lieber Krieg und Tod, als Fried und Ruh begehrt.
Ist denn der Schwede toll? fing Muffel an zu schreyen,
Es kann ihm ja ein Kind das Ende propheceihen.
Sieh nur die Karten an: Hier ist der Sachsen Stand,
Dort hat der Dähne sich, da Preußen hingewandt,
Und hier ist Schweden schon zu Wasser abgeschnitten:
Er muß, beym Element! er muß um Friede bitten!

Was sprach Androphilus, gehn mich die Schweden an?
Bey mir wird aller Krieg mit Gläsern abgethan.

Ha!

Ha! sagte Muffel drauf, ich hätt es bald vergessen,
Es lebe, was das Schwert auf Schweden abgemessen!
Es lebe was uns liebt! sprach nur Androphilus.
Auf einen solchen Trunk schmeckt auch ein süßer Kuß,
Versetzte Muffel gleich; Hast du was ausgefunden,
Da man das Herze kühlt, uud die so schweren Stunden
Durch Scherz versüßen kann? Mein Freund! ich hab es schon,
War bald des andern Wort. Es hat kein Königsthron
Ein schöner Weibesbild. Allein du mußt dich zwingen,
Und nur von ferne gehn, nicht gleich auf Werke dringen.
Ich thue was du sagst, sprach Muffel ganz erfreut,
Nur hebe bald die Last von meiner Traurigkeit.

Sie gingen beyde fort, und Muffel ward empfangen;
Ein angenehmes Kind von rosenrothen Wangen,
Von hochgesetzter Brust, und Augen wie der Blitz,
Zog ihn durch einen Blick gleich auf den Narrensitz.
Ach! sprach er ganz entzückt: Nun will ich nicht mehr klagen,
Daß man in Leipzig sich muß mit dem Tage plagen:
Nun treff ich alles hier in meiner Göttinn an,
Was mir die Zeit verkürzt, und mich ergetzen kann.
Man brachte süßen Wein, und kostbare Salaten:
Die Tafel bog sich fast von Reh und Hasenbraten;
Was nur die Kunst vermag, und nur ein Koch erdacht,
War in der Enge hier fast alles angebracht.
Der Schönen war niemals ein solcher Tag erschienen,
Und Muffel wußte sie so artig zu bedienen,
Daß da der starke Wein, ihr aus der Stirne brach,
Sie endlich halb und halb von Gegenliebe sprach.
Die Mutter netzte sich in tausend Freudenthränen,
Und fing im Herzen an sich selbst nach ihm zu sehnen,
Doch ging die Tochter vor; drum zog sie wieder ein.
Ach! war ihr kluges Wort: Wo Cavaliere seyn,
Da ist doch alles schön! Die Stadt weicht doch dem Lande,
Und was ein Edler thut, das schmeckt auch nach Verstande.

So wie ein welscher Hahn, wenn ihm ein Hirte pfeift,
Den rothen Kopf erhebt, und seine Flügel streift:
So stieg auch Muffeln hier das Wort an seinen Kragen.
(Sein Adel war wohl nur ein Werk von wenig Tagen.
Der Vater hatte noch erst Pfeffer eingekauft,
Als man ihn, für sein Geld, inzwischen umgetauft.
Jedoch ein Wapenbrief, den man so hoch erhandelt,
Hat auch die Kräfte schon, daß er das Blut verwandelt.)

Der Name Cavalier war ein zu süßes Wort,
Drum jagte Muffel gleich den müden Diener fort,
Und dieser kam auch bald mit vollen Sprüngen wieder;
Warf einen ganzen Kram von Band und Fächern nieder,
Zog aus dem Busen noch ganz neu geblümten Flor,
Und ein mit Gold und Kunst gewirktes Tuch hervor.
Nimm diese Kleinigkeit, sprach Muffel voller Freuden,
Bald will ich, Schönste, dich in Gold und Silber kleiden.

Die junge Dorilis sprang wie ein kleines Pferd:
Ach! sprach sie, dieses ist ja hundert Küsse werth.
Sie gab ihm einen Kuß, der immer junge heckte;
Und wieder neue Lust zum schenken auch erweckte.
Androphilus verschlang drey große Flaschen Wein:
Die Mutter rauchte schon, wie ein erhitzter Stein,
Der aus dem Ofen kömmt, und immer wird begossen.
Doch hatte Muffel noch das Küssen nicht geschlossen,
Als endlich nach und nach das Wort sich wieder fand,
Die Zeit zu Bette gieng; Androphilus verschwand,
Aus Furcht, daß ihm der Wirth den Riegel möchte sperren;
So dachte Muffels Knecht auch nun an seinen Herren.
Wand ihm mit großer Müh die geilen Armen aus,
Und bracht ihn doch zuletzt, noch lebend in das Haus.

Die Kramer hatten kaum die Laden aufgeschlagen,
So sah man schon den Knecht Sineseräpfel tragen;
Der Grund der Schale war mit Spitzen angefüllt,
Und unter diesen lag des Muffels Ebenbild.
So bald der Diener nun das Compliment empfangen,
So kam auch schon sein Herr in neuer Tracht gegangen.
Die Schöne fragte gleich nach seiner süßen Ruh.
Die Mutter setzte Milch und Chocolade zu,
Die sie mit Eyern noch und Zimmet untermengte,
Und ihm aus Höflichkeit zum Gegendanke schenkte.

Und also floß die Zeit, und aller Kummer hin:
Die blinde Liebe ward der Tugend Mörderinn;
Und was zuweilen sich von Fleiße noch beweget,
Ward alles auf einmal hier in den Sarg geleget;
Die Bücher wurden nun der Würmer beste Kraft;
Dagegen aber doch Romanen angeschafft:

Talan=

Talander konnte kaum was in die Presse senden,
So hatt es unser Held am ersten in den Händen.
Und wenn die Zeit erschien, da man nach welscher Art
Die Fabeln singend spielt, und kluge Worte spart,
So flog kein Schüler so des weisen Meisters Lehren,
Als Muffel den Betrug der Narren anzuhören.
Was Bosens Garten nur durch frühe Kunst erzwingt,
Was der Savoyer uns mit schweren Kosten bringt,
Und was uns Ceylon schickt, für das erloschne Feuer,
War vielen Großen wohl, doch Muffeln nicht zu theuer.
Die Krämer nahmen schon im Glauben wieder ab,
So fiel zu rechter Zeit der Vater in das Grab,
Der ganzer vierzig Jahr durch sauren Geiz erworben,
Was Muffeln auf einmal zur Wollust zugestorben.

Nun spielte Dorilis der Mutter klugen Rath:
Sie weinte, wenn er sprach; sie seufzte wenn er bat,
Und als das Wasser ihm aus beyden Augen rollte,
Als ihm der Muth entfiel, und Muffel sterben wollte;
So sprach das keusche Kind: So war Banise nicht /
In ihrer Todesangst / als mir das Herze bricht;
Da ich, o Muffel! dich auf ewig soll verlassen,
Und eines andern seyn, den ich doch werde hassen.
Ein reicher Handelsmann, von Jahren matt und alt,
Von Schenkeln krumm und lahm und häßlicher Gestalt,
Hat durch sein großes Gut der Mutter Sinn getrieben;
Mich aber treibt die Noth, was ich nicht will zu lieben.
Ach Muffel! denke doch, wie mir zu Muthe sey!
Stünd es in meiner Hand und mir der Wille frey,
So würd ich mich wohl dir und keinem sonst bequemen;
Itzt geht die Nahrung vor. Ich muß den Alten nehmen.

Dem armen Muffel schmelzt sein Syrupweiches Herz,
Er fühlt nun allererst Qvichottens Seelenschmerz,
Und aller Ritter Qval, die sie bey vollem Hoffen
In Tharsis, in Mycen, in Pontus hat betroffen.
Ach! spricht er ganz entseelt: Zeuchst du die Nahrung für?
Du findest was du willst, o Schönste, ja bey mir.
Nimm mich, so darfst du dich mit keinem Alten plagen.
Mehr durfte Muffel nicht zu ihrem Troste sagen:
Sie fiel ihm um den Hals, sie lobte seine Treu;
Die Mutter stimmte gleich der Tochter Willen bey,

Den

Den sie doch längst vorher im Winkel abgezielet.
Der listige Roman ward endlich ausgespielet:
Ein Advocat entwarf den Brief der Kümmerniß,
Und Muffel ward ein Schatz der schönen Dorilis.

Eh nun der Tag erschien, da nach so langem Leiden,
Der treue Ritter sich in Rosen sollte weiden,
So sprach die Mutter noch vorher die Tochter an:
Dein Glück ist nun gemacht, mein Kummer abgethan.
Nun mußt du witzig seyn, und zwar vou außen pralen,
Doch alles also drehn, daß Muffel muß bezahlen;
Und wenn er endlich Herr von deinen Gliedern ist:
So mache, daß du Frau von seinem Geldc bist:
Nimm, wo du nehmen kannst; Laß dir Geschenke geben,
Laß immer etwas auch an deinen Fingern kleben;
Und sammle dir so viel, weil noch der Kasten währt,
Damit du leben kannst, wenn er ihn ausgeleert.
Dann mag er, wenn er will, für Schuld und Angst entlaufen,
Wir wollen uns ein Gut von seinem Gelde kaufen.
Und weil Androphilus dein ganzes Glück gemacht,
So gib ihm wieder auch, was ich ihm zugedacht.
Du weist doch, was ich will. Sie ließ die Tochter fahren,
Und reiste weiter fort. Sie kaufte Kleiderwahren.
Sie gab den klugen Rath, und Muffel Geld dazu.
Er ließ mit vieler Lust Tokayerweine kommen.
Es ward ein ganzes Heer von Dienern angenommen.
Und endlich kam der Tag, den man so heilig schätzt.
Allein die Nacht vorher, eh Muffel sich ergetzt,
Und an das Ende denkt, von seinem langen Jammer,
So führt Androphilum die Mutter in die Kammer.
Er nahm der Liebe wahr, und Muffel nahm das Weib.
Nun hat er, was er will! Nun hat er Zeitvertreib!

Die

Die sechste Satyre.

Wider unwissende Richter.

Laß doch Lysander ab, mit Reimen dich zu plagen,
Und einer Bettelkunst halb rasend nachzujagen,
Die zwar die Phantasie durch süße Träume rührt,
Dich aber auf den Weg der Hungerwiesen führt,
Und endlich, wo du dich läßst ihre Grillen treiben,
Mit Meistersängern wird in eine Rolle schreiben.
Die eben ist das Gifft, das wie die Missethat,
Gleich mit der Muttermilch mir ins Geblüte trat.
Wie glücklich wär ich doch, wenn mich zu rechter Stunden,
Ein kluger Arzt davon durch Kräutersaft entbunden,
Und alles, was ich nur von Versen angeblickt,
Durch hebend Antimon hätt in die Luft geschickt;
So dürft ich nicht wie itzt in Kummerwinkeln sitzen,
Und bey geborgter Lust von langen Sorgen schwitzen.
So hätt ich auch vielleicht den Wuchergriff erlernt,
Wie man durch Ränke sich von der Vernunft entfernt;
Den Trieb der Redlichkeit mit Silberzäumen lenket;
Den Geist der Gottesfurcht in klugen Schlaf versenket;
Ein reiches Lasterweib zu seinem Willen beugt;
Durch höflichen Betrug auf Ehrenbänke steigt,
Und endlich, wenn die Kraft der Jugend uns verlassen,
Bey voller Tafel kann von fremdem Gute prassen.
So hab ich manchen Tag, und manche Nacht verreimt,
Und oft ein großes Lied von Zwergen her geträumt;
Verliebten ihre Lust in Zucker zugemessen;
Betrüger reich gemacht; mich aber gar vergessen,
Und ob mich endlich gleich mit der verjährten Zeit,
Ein kurzer Sonnenblick bey Hofe noch erfreut,
Und Preussens Salomo, den ich mit Recht gepriesen,
Mir zu der Ehrenburg den Vorhof angewiesen;
Ward doch durch seinen Tod, der alles umgekehrt,
Mein Glück, und auch zugleich mein ganzer Ruhm verzehrt.
Nun lacht die Wuchrerschaar bey ihren Judengriffen,
Daß ich der Tugend Lob auf Hoffnung hergepfiffen,

Die Zungendrescherey den Musen nachgesetzt,
Und wahre Weisheit mehr als Geld und Gut geschätzt,
Und daß ich, da der Hof zum Laufen mich gezwungen,
Nicht noch zu rechter Zeit in Schulenstaub gesprungen,
Die matte Dürftigkeit in Mäntel eingehüllt,
Mit leerer Wissenschaft die Jugend angefüllt;
Die Kinder gegen Lohn den Todten vorgetrieben,
Und wöchentlich ein Lied für Thaler hingeschrieben.

Hiebey verbleibt es nicht. Die schwärmende Vernunft
Der von der Hungersucht bethörten Dichterzunft,
Die sich durch falsche Kunst auf den Parnaß geschlichen,
Von der gesetzten Bahn der Alten abgewichen,
Mit frecher Hurtigkeit gefüllte Bogen schmiert,
Und alle Messen fast ein todtes Werk gebiert;
Wird so verwegen schon, daß sie Gesetze stellet,
Der Griechen Zärtlichkeit das Todesurtheil fället,
Des Maro klugen Witz in Kinderclaßen weist,
Horazens Dichterbuch verrauchte Grillen heißt,
Und alles, was sich nur nach alter Kraft beweget,
Auf lüsterndem Papier mit Dinte niederschläget.
Da nun das Wespenheer von Tag zu Tage wächst,
Und jeder Knabe schon nach Narrenwasser lechzt,
Was Wunder ist es denn, wenn Ruhm und Ehre stirbet,
Die Kunst zu Grabe geht, die Tugend gar verdirbet?
Es ist nicht mehr die Zeit, da noch Augustens Hand
Die Nebenstunden selbst zum Dichten angewandt,
Da Kaiser und Poet an einer Tafel saßen,
Und beyde doch dabey nicht ihre Pflicht vergaßen.
Die Tage sind vorbey, da Barbaroßens Hof
Bey vollen Gläsern noch nicht den Verstand versoff;
Da kluge Frauen noch auf Tugendlieder hörten,
Und halbe Reimer oft mit großen Preisen ehrten.
Wir sind nicht zu Paris, wo man nicht Tag aus Nacht,
Und gleich Abgötterey aus jedem Wurme macht;
Wo man was Scudery, was Chapelain gewesen,
Ohn alle Farben kann in Stachelschriften lesen.
Viel Große lieben wohl noch Alexanders Schwert,
Nicht aber auch die Kost die seinen Geist ernährt.
Sie jauchzen wohl mit ihm, wenn ihre Drommel klinget,
Nicht aber, wenn Homer von weisen Sitten singet.

Das Frauenzimmer haßt, was ihr Gewissen schreckt,
Und das Geblüte nicht zu steter Lust erweckt;
Und wer den Thoren itzt die Warheit wollte sagen,
Der müste jeden erst um seine Meynung fragen.

So viel als Reimer sind, so viel und mancherley
Wirkt in der Poesie nun auch die Phantasey.
Ein halb mit Pickelscherz vermengtes Operettchen,
Ein stinkender Roman vom rasenden Chrysettchen.
Ein geiles Myrrthenlied, und ein nach dem Adon
Des üppigen Marin erbauter Venusthron,
Der der Geliebten Schooß bis auf den Grund entdecket,
Und Büsch und Brunnen draus, und Vogelnester hecket;
Ein Lügenvolles Lob, das uns ins Angesicht
Den Lastervollen Ruf der Todten widerspricht;
Ein rohes Trauerspiel in dem die Regeln fehlen,
Und so viel Schnitzer fast als Sylben sind zu zählen;
Ein Brief den Adam schon der Eva zugesandt,
Da beyde dazumahl doch keine Schrift gekannt;
Ein kreissendes Sonnett, das mit dem Tode ringet,
Und der Gedanken Rath so wie die Reime zwinget;
Und ein nach Pöbelart gepriesner Buhlerblick,
Ist oft bey dieser Zeit das größte Meisterstück.
So lang ich meinen Vers nach gleicher Art gewogen,
Dem Bilde der Natur die Schminke vorgezogen,
Der Reime dürren Leib mit Purpur ausgeschmückt,
Und abgeborgte Kraft den Wörtern angeflickt,
So war auch ich ein Mann von hohen Dichtergaben;
Allein so bald ich nur der Spure nachgegraben,
Auf der man zur Vernunft beschämt zurücke kreucht,
Und endlich nach und nach nur den Parnaß erreicht,
So ist es aus mit mir: So kömmt von seinem Susgen
Ein mit Ebräerwitz gespicktes Philomusgen,
Klaubt ihm ein Jugendwort in meinen Schriften aus,
Und untergräbt damit mein ganzes Ehrenhaus.

Was soll ich Aermster thun? Soll ich noch einmal rasen,
Und durch mein Haberrohr zum Federsturme blasen?
Nein, mein Lysander nein! Ich will zurücke stehn,
Und der erlauchten Schaar nur aus den Augen gehn:
Sonst wirft der Schwindelgeist der klugen Weisianer
Mich endlich auf die Bank der reimenden Qvintaner;

Und jagt mich, ob ich gleich halb Notenmäßig bin,
Ins Re, Mi, Fa, Sol, La der Hübneristen hin,
Die sich doch ohnedem an Odermusen reiben,
Sudetenzungen nur zu Mammelucken schreiben,
Und alles was durch Kunst der Pleisse nicht geschehn,
Vor Eigenliebe kaum mit halben Augen sehn.
Zwar weich ich darum nicht, als ob ich, wenn es brennte,
Nicht auch ein Jammerlied im Tanze drechseln könnte,
Und ob der Trippeltact der leichten Reimerey
In Wedekindens Schooß allein zu Hause sey.
Mir ist ja wohl bekannt, wie man den Schädel seifen,
Und solche Spötter kann mit Lauge wieder täufen:
Wie mancher ohne Bart in Phöbus Auen springt,
Und wie ein kollernd Pferd sich auf den Pindus schwingt.
Allein ich hab einmal die Thorheit aufgegeben.
Es reime wer da will, ich will im Friede leben.

Hast du Lysander Witz, so folge meinem Rath:
Der ist der klügste Mann, der nichts geschrieben hat.
Laß einen Kirchenschwan, Bär, Schaf und Rinder reimen,
Laß einen Bavius von Heldenthaten träumen;
Vertrag im Madrigal Hirschfeldischen Verstand;
Erheb den Schäferton von Kärndt und Bayerland,
Und wenn ein Nordenhals mit rauher Kehle knastert,
So sprich, daß er den Weg zum Musenberge pflastert,
Und daß er doch dabey mehr süße Lieblichkeit,
Als Hofmanswaldau kaum und Opitz ausgestreut.
Gib alles willig zu, und laß die blinden Schützen
Um ihren Lorberkranz mit eignem Lobe blitzen;
Inzwischen tröste dich bey deiner klugen Pein,
Mit griechischer Vernunft, und sittlichem Latein,
Und trachte den Verstand der Alten zu ergründen;
So wirst du, was du suchst, und was uns mangelt, finden.
Denn geh, und werde klug, und setze dich zur Ruh,
Und sieh der Kinderlust mit Männeraugen zu;
So hast du wenn du willst, bey täglich neuen Sachen,
Papiere zum Toback, und Zeug genug zum lachen.
Doch wo das Dichtersalz dich in den Adern juckt,
Und dich ein böser Geist aus deinem Cirkel ruckt,
Der dich im Sprunge will zum Flötenritter schlagen,
So fang es endlich an mit halber Furcht zu wagen:
Versammle wo du kannst der Jugend alten Graus,
Und pflanze Stück auf Stück, und mach ein Buch daraus;

Denn

Denn stirb, so glaubt die Welt, daß mehr mit dir verdorben,
Als am Homer, Athen, Rom, am Virgil gestorben.

Schau! dieses ist der Weg, der dir bisher gefehlt,
Und dennoch deinen Geist auch nicht zu Tode quält.
Schieb andern Müh und Schweiß in ihren Jammerbusen:
Ein ausgeführtes Werk ist nur für Bettelmusen;
Und der hat wahrlich mehr als mancher Fürst gethan,
Der seinen Unverstand mit Kunst verbergen kann.

Die siebende Satyre.

Wider sich selbst.

Soll ich denn immer fort mit Lügen schwanger gehen,
Durch heuchlerisches Lob mein todtes Glück erhöhen?
Von großer Herrlichkeit auf allen Gassen schreyn,
Und ärmer doch dabey als Lazarilli seyn?
Der wie entblößt er war, dennoch so viel erworben,
Daß er und auch sein Herr für Hunger nicht gestorben;
Er lag nicht wenn er schlief voll Sorgen so wie ich;
Des Abends sprach er nicht: Was werd ich Morgen sagen,
Wenn Max und Dantes wird nach seiner Zahlung fragen?

Ich wache kaum so früh, so geht der Kummer an.
Kaum hab ich voller Furcht was jeder muß gethan,
Und kaum verschließ ich mich, so hör ich vor der Thüren
Sich schon ein ganzes Heer von Wechselschwärmern rühren.
Man klopft. Ich guck hinaus. Mein Herr empfiehlet sich,
Spricht einer ganz gebückt. Ach denk ich innerlich:
Wär ich in Africa! Ich wink ihm mit den Augen,
Und weis ihn gütig ab. Allein, den andern taugen
So schöne Minen nicht. Sie rufen alle Geld!
Habt, bitt ich, doch Geduld bis die Besoldung fällt!
Besoldung? fragen sie: Was hast du denn zu hoffen?
Es ist, sprech ich, ein Jahr und auch ein halbes offen;
Ha ha wir merken es, bey der Akademie!
Ja, fahr ich zitternd fort. Wir danken für die Müh,
Versetzt die freche Schaar: Man fragt nicht was der König
Soll zahlen; sondern du; Hast du am Gelde wenig,

So friß, so trinke nicht, so borge keine Schuh',
So meide Bett und Tisch, und auch das Haus dazu.
Ich bitte wiederum. Sie fahren fort zu dräuen.
Wer will bey dieser Zeit nicht Scherg und Richter scheuen?
Ich laufe, wie ein Hund, den Frost und Hunger plagt,
Den immer einer fort, der andre weiter jagt.
Ich schreye, helft mir doch! Ich bitt um Gottes willen;
Doch niemand reget sich der meinen Kummer stillen,
Und mich erretten will. Es ist nicht mehr die Zeit,
Spricht jeder, da man Geld für gute Worte leiht.
Das ging die Juden an. Wir sind nicht dran gebunden.
Inzwischen fraget man: Hat Neukirch nichts erfunden?
Hat Neukirch nichts gemacht? So bald sich nur ein Wind
An unserm Hofe rührt. Ha, denk ich, dieses sind
Noch Zeichen, daß man dich nicht ganz und gar vergeßen!
Ich eil, ich setze mich, ich miße Trunk und Eßen,
Und werde voll Begier, wie einer der vermaurt,
Schon sieben Jahre her auf einen Braten laurt;
Ich schreibe; doch die Noth die kein Gesetze kennet,
Macht daß mein Pegasus zuweilen sich verrennet,
Und zwar ein hohes Werk zu seinem Ziel erwählt,
Doch auch am Ende klagt, daß ihm das Futter fehlt,
Das klinget, spricht man, nicht, wie man bey Hofe schreibet:
Mach es doch wie Virgil, der stets beym Lobe bleibet,
Und keiner Noth erwähnt. Ja, denk ich, weil August,
Eh Maro sie gefühlt, ihr vor zu baun gewußt.
Schaft nur Mäcenen her, die mich nach Hofe bringen,
Die sorgen eh ich schrey, so will ich anders singen.
Jedoch ich denk es nur, und warte voller Qual
Auf einen neuen Stern. Dann setz ich abermal
Die kranke Feder an. Ich singe güldne Zeiten:
Ich suche : : : Ruhm bis Japan aus zu breiten.
Die Leber schwillt mir auf, und nunmehr denk ich nicht,
Daß dem der so viel hofft, noch so viel Trost gebricht.
Allein, ich fühl es wohl: Kaum hab ich von der Pressen
Den armen Reim erlöst, so ist er auch vergessen.

Dieß reizt mich freylich denn zu frecher Ungeduld.
Ich fluche meiner Kunst, die dennoch nichts verschuldt:
Ich werfe Dinte, Buch und Feder auf die Erde.
Ich schwere; Doch indem ich toll und rasend werde,
Trägt man mir Arbeit an. Ich wehr, ich sperre mich;
Er schicket abermal; Er zeiget selber sich,

Und

Und spricht, der König will! Der König? Ich erschrecke,
Und krieche ganz gebückt ins Haus wie eine Schnecke,
Wenn sich der Donner rührt. Ach! sprech ich, dichte doch!
Ach! dichte doch, mein Geist! Nein spricht er, warte noch!
Nein, sondern gleich entzündt, so und nicht anders brennet
Mein aufgewecktes Blut. Was mancher Mühe nennet
Wird mir ein Kinderspiel. Ich fliege durch die Welt
Noch schneller als der Mann der dort das Thier gefällt,
Das dich, Andromeda, wie mich das Heer der Sorgen
Zu fressen fertig stund. Nun werd ich nicht mehr borgen,
Nun werd ich, ruf ich laut im Bette sicher seyn.
Ich geh, ich lege mich, ich schlafe ruhig ein.

Indeßen klingt mein Lied, und läßt zu Hymens Ehren
Durch einen Sängermund sich bey der Tafel hören;
Was aber folget drauf? Die Stimme trägt den Lohn,
Mein Verspatron den Ruhm, ich aber nichts davon.
O Zeiten! ruf ich aus. Jedoch was will ich machen?
Die Wahrheit und der Tod sind gleich verhaßte Sachen.
Wer, wenn der Schuh ihn drückt allhier nicht schweigen kann,
Der geh und gebe sich nur bey den Läufern an,
Und lasse sich fein bald die Kunst zu springen weisen,
Damit er ohne Post kann aus dem Lande reisen.
Das alles schrecket mich. Drum schlepp ich Wams und Rock
Zu Mauschel Beern hin, und borg ein halbes Schock
Von Drittelstücken drauf. Wozu? Man darf nicht fragen,
Es soll mich in ein Land wo beßre Zeiten tragen.
Es träget mich auch hin. Ich finde süße Zeit;
Ich find ein ander Land, wo Treu und Redlichkeit
Noch nicht den ganzen Rest der Jungferschaft verloren,
Wo man auch nicht wie hier noch Geld zu leihn verschworen,
Von hundert sechzig nimmt, mit Juden Bruder ist,
Und seines Nächsten Blut durch Eberskinder frißt.
Hier leg ich meinen Gram bey einer Buche nieder,
Und denke fast nicht mehr an die erkrißnen Lieder,
Die manchen zwar erhitzt, mir nichts als Pein gebracht,
Den Buchverleger reich, mich aber arm gemacht.
Laß seufz ich, Phöbus mich hinkünftig ungeschoren:
Ein Dichter und Chymist sind beydes gleiche Thoren,
Der suchet Gold durch Gold, und jener durch Verstand;
Zuletzt hat dieser Wind, der Kohlen in der Hand.

So seufz ich. Doch indem läßt sich Phylander hören,
Und kömt durch süßes Lob mir meine Ruh zu stören.

Wie glücklich sind wir doch ruft er voll Freuden aus,
Daß du zugegen bist! Besuche doch mein Haus!
Mein Keller hat noch was daß dich vielleicht ergötzet.
Ich geh. Es wird mir gleich Tockayer vorgesetzet.
Wie lebst du, fragt mein Freund, bey der Akademie?
Akademie? sprech ich: So, so! in steter Müh.
In Mühe? fährt er fort, vielleicht auch wohl in Kummer?
Ich thu wie eine Magd, wenn sie der leise Schlummer
Beym Rocken überfällt: Ich hör, ich spreche nicht.
Er fraget abermal: Was ist, das dir gebricht?
Ach denk ich nichts als Geld; Wem aber darf ichs klagen?
Ich höre sagt er drauf, daß dich die Schulden plagen.
Ich schüttele den Kopf. Er aber rückt den Stuhl,
Wie Radamanthus thut, wenn vor der Höllenpfuhl
Er zu Gerichte sitzt. Du hast, spricht er, verdienet,
Was dir itzt wiederfährt; Hat nicht dein Glück gegrünet?
Hat dir nicht diese Stadt den wahren Weg gezeigt,
Wie man von unten zu auf hohe Thürme steigt?
Du warst ein Advocat, das hättst du sollen bleiben;
Man sieht auch Verse hier dich für Ducaten schreiben.
Schau meinen Keller an! Er lieget voller Wein;
Geh nach der Küchen hin! Dort ziehen Schneppen ein,
Hier kömt ein ganzes Reh, dort ein Phasan geflogen.
Fragst du, mein Freund, warum? Ich habe viel betrogen.
Dem sag ich: Titius heißt dich ein dummes Vieh;
Den andern hetz ich auf; Alsdenn vergleich ich sie.
Und also kann ich oft aus ganz verkehrten Sachen,
Viel Gutes, und zugleich auch meinen Vortheil machen.
Läßt, frag ich, aber denn dieß dein Gewissen zu?
Wer, spricht er, reich will seyn, muß anders seyn, als du.
Er muß den Plato nicht zu seinem Lehrer wählen:
Er muß wie Davus seyn, bald lügen, bald auch stehlen,
Und fischen, wo er kann. Was aber, frag ich drauf,
Hilft dich denn alles Geld? Es sprengt die Thüren auf,
Versetzt er, zu der Bahn, die du vorbey gelaufen;
Es läßt sich alles hier erkaufen und ersaufen:
Daß ich itzt Richter bin, daß man mich höher acht,
Das hat ein Gläsgen Wein und Geld zu wege bracht.

O Himmel! fahr ich auf: Was wird annoch geschehen?
Man wird zuletzt ein Pferd als Bürgermeister sehen,
Die Füchse werden noch bey Hühnern Wache stehn,
Die Wölfe für das Heil der Schafe Runden gehn.

Nein, nein nur fort von hier! Die Bosheit ist noch ärger
Als drunten in ‥ Dort ist man ja wohl kärger,
Allein, man hat doch nicht so gar das Recht verpacht,
Daß man für Wein und Geld aus Dieben Richter macht.

So aber seufz ich nur. Wer hätt es wollen sprechen?
Ich suche mich bey Zeit der Antwort zu entbrechen:
Ich mach ein Compliment und schleiche, wie ich bin
Halb trunken und halb klug nach meiner Kammer hin.
Kaum bin ich, wo ich will, so find ich Briefe liegen,
Die mir, o ‥ Land, dein Glück zu wissen fügen.
Sie sagen: Hymen steigt noch einmal auf den Thron.
Komm schreibe was du kannst! Denn jeder schreibet schon.
Ich laufe wie ein Schütz der zehnmal fehl gegangen,
Und dennoch zehnmal auch zu hoffen angefangen.
Ich renne mit der Post: Ich schreib und alle Welt
Spricht: Seht! ob Neukirch nicht dießmal den Preis behält.
Mein Vers gefället auch; man lobt ihn aller Orten,
Doch seiner Wirkung Kraft besteht in leeren Worten.

Inzwischen hoff ich noch, so lange der noch hofft
Der manchen so erhebt und Meister ‥ offt,
Als Meister ausgeschrien; Allein nach zweyen Tagen,
Seh ich ihn ganz betrübt ein enges Säckgen tragen.
Was, frag ich, gilt der Sack? Rath, spricht er doch einmal!
Ich schätze seinen Lohn nach seiner Verse Zahl:
Gold sag ich, wieget schwer. Es sind fünfhundert Thaler:
Geh, geh versetzet er: Man hasset solche Praler.
Ich bin noch froh genug, daß es nur funfzig sind.
Nur funfzig? fahr ich fort, o Phöbus bist du blind?
O Musen, seyd ihr klug, daß ihr mich heisset singen?
Man wird zuletzt ein Lied auf unsre Narrheit bringen.
Nein, lieber nichts gehabt, und was man denkt, gesagt,
Als seiner Ehren Schiff auf solchen Sand gewagt.
Der Tugend Lob ist aus. Es gilt nicht mehr auf Erden,
Drum laßt uns nur einmal zu Juvenalen werden.

Die achte Satyre.

Die klagende Kirche.

Ihr Töchter, deren Ruf bis an die Wolken steigt!
Wie bin ich doch betrübt, wie werd ich so gebeugt,
Wenn ich mit Augen seh, wie Holz und Steine fliegen,
Wie weit die stolze Pracht der Tempel aufgestiegen,
Da euer Glaube doch ein immer armer Zwist,
Die kluge Truckenheit der Weisheit Richter ist,
Der Liebe süsser Mund zu lauter Blut und Morden,
Die Hoffart zur Vernunft, der Geiz zur Regel worden.
Beweinet nicht die Zeit des wütenden Trajan,
Klagt nicht den Decius und seine Brüder an!
Wie glücklich war ich doch, als noch der Heiden Schaaren
Die Mörder meines Volks, und meiner Kinder waren!
Je mehr man Blut vergoß, je mehr stieg ich empor:
Das Schwert eröffnete dem Glauben nur das Thor:
Der Brüder Untergang zertrennte nicht die Glieder:
Denn wo ein Bruder fiel, da wurden neue Brüder.
Arius hat vielmehr, als Diocletian,
Arius hat noch mehr, als Nero, mir gethan.
Ach! wie viel tausend sind durch Feuer, Schwert und Stangen,
Ach! wie viel tausend auch durch seinen Wahn vergangen!
Es fiel nicht nur der Leib, es fielen Seelen hin:
Was auf dem Throne saß, das war der Eigensinn:
Wer dem zuwider sprach, der war auch schon verloren,
Jedoch erlöste GOtt mich auch von diesen Thoren.
Wo aber bleib ich jetzt, da alles sich empört?
Da keiner mehr auf GOtt und seinen Willen hört?
Da sich die Christen selbst durch Pein und Schmach verzehren,
Die Hirten täglich Krieg und neuen Zank gebähren?
Geht alle Völker durch, und suchet weit und breit,
Wo ist mehr Unvernunft? Wo so viel Grausamkeit?
Wo sucht der blinde Schwarm der wilden Hottentotten
Sich so wie Gottesvolk auf Erden auszurotten?
Soll das die Kirche seyn, wo GOtt darnieder liegt,
Sein Wort zertreten wird, die Thorheit aber siegt?

Wo

Wo man aus eigner Macht ihm neue Lehren schmiedet,
Und den, der sie verwirft, in Pech und Oele siedet?
Wo Hirten wie ein Fürst in Gold und Purpur gehn,
Trabanten um ihr Haus und ihre Tafel stehn?
Wo man die Eh verdammt, der Keuschheit aber lachet,
Für Geld den Himmel kauft, durch Werke selig machet.
Soll das die Kirche seyn, wo man den Glauben lehrt,
Und doch das Bild der Welt in seinem Herzen ehrt?
Wo Kunst und Wissenschaft mit Macht zu Felde ziehen,
Und dennoch um den Sieg vergebens sich bemühen?
Wo ein erhitzter Mund oft andern Ohren sagt,
Was ihn doch mehr als sie noch im Geblüte plagt?
Und wo ein jeder meynt, so bald man ihn erkoren,
So sey auch allbereits der Geist mit ihm geboren?
Wie? oder soll nun da mein ander Salem seyn,
Wo stolze Köpfe nichts als Babel, Babel schreyn?
Wo man von Liebe spricht, und doch im Zorne schreibet,
Am Nächsten Splitter sieht, und dennoch blind verbleibet?
Wo man durch Heucheley sich von der Kirche trennt,
Sich aber nur allein des HErren Kinder nennt?
Wo man auf Menschen mehr, als GOttes Worte trauet,
Und täglich einen Thurn von neuen Grillen bauet?
Nein! nein! ich kenn euch nicht. So war es nicht bestellt,
Eh Geiz und Hochmuth euch die Leber aufgeschwellt.
Was ich vor diesem war, bestund nicht in dem Scheine,
Wo GOtt zugegen war, da war auch die Gemeine.
Die ganze Kirche war ein Herze, Seel und Geist:
Man wuste nichts von dem, was heute Meynung heißt.
Und fühlte ja ein Christ zuweilen Nebentriebe,
So schlug man mit Geduld, so strafte man mit Liebe.
Der Glaube war der Grund, und GOtt die ganze Kraft.
Man lachte dazumal der leeren Wissenschaft.
Es war noch nicht die Kunst zu predigen erfunden.
Man maaß die Worte nicht nach abgetheilten Stunden.
Die Bibel war der Satz, nachdem ein jeder las:
Die Bibel war allein der Seelen Winkelmaaß,
Nachdem ein Lehrer war, so währten auch die Lehren,
Und wenn die Lehre schloß, so ließ man ab zuhören:
Die Kanzel war ein Tisch, das Herze der Altar,
Auf dem das Opfer nichts, als ein Gebethe war,
Die Werke die man that, bestunden im Erbarmen,
Im herzlichen Verzeihn, und Sorgen für die Armen.

Das Böse ließ man nur / man that es aber nicht:
Und wann ein Frommer auch was Gutes ausgericht,
So sprach ein jedermann: GOtt hat sein Herz getrieben,
Es war ihm aber nicht auf Rechnung angeschrieben.
Wo aber ist die Zeit? Wo ist mein altes Bild?
Die Tempel sind nunmehr mit Gößen angefüllt.
Den soll sein Heiliger aus seinen Aengsten reissen;
Dem soll das Abendmal ein Tisch der Rettung heissen:
Da jener doch niemals den Heiligen bekannt,
Und der des HErren Blut zur Bosheit angewandt:
Ein andrer will den Weg durch kluge Werke finden,
Und könnte näher gehn, ließ er nur seine Sünden.
Doch hat ein jeder Recht: Doch ruft ein jeder aus:
Hier ist des Höchsten Wort! hier ist des HErren Haus!
Die Schriften steigen auf bis an des Himmelshöhen:
Man sieht die Laden fast für Büchern untergehen:
Man lästert und verdammt eh man einander kennt:
Der ist der größte Mann der nur am ersten brennt:
Und was man ehe Zeit für Schüler kaum gepriesen,
Sind lauter Helden nun, sind grosse Kirchenriesen:
Bey diesen bleibt es nicht / man brauchet auch Gewalt,
Wer nicht des Glaubens ist, meid auch den Auffenhalt:
Wer nicht auf Formeln will und Menschensätze schweren,
Der laufe / soll man ihm nicht seinen Rücken kehren.
Das thun die Klugen nur / die andern rasen gar /
Sie geben Werbegeld / sie dräuen mit Gefahr,
Sie lauren wie ein Wolf auf allen engen Wegen,
Und wer entweichen will, den trift ihr Schwert und Degen.
O Heuchler! o Betrug! Ist das ein rechter Christ /
Der wilder als das Heer der wilden Panther ist?
Ein Tyger frißt das Fleisch von andern Tygerthieren,
Doch soll sich GOttes Geist in solchen Mördern rühren.
Wo that der Heiland das / wo seiner Diener Hand?
Durch Wahrheit lockten sie den irrigen Verstand,
Sie brachen nur das Herz: und war das Herz gewonnen,
So floß auch der Verstand wie Manna von der Sonnen.
Trotzt auf das Alterthum von eurer Kirche nicht,
Was so beschaffen ist, hat nicht mein Angesicht.
Ich kenne mich nicht mehr in euren Mörderaugen,
Ich mag wie Bären nicht an Fleisch und Blute saugen,
Mein Weg ist Liebe nur, mein Zwang ist die Geduld,
Wer meine Stimme flieht, der trage seine Schuld.
Das Wort ist nicht von mir, es kömmt aus Gottes Händen,
Sein ist das ganze Werk, er mag es auch vollenden.

Wo aber nehm ich doch, ihr Töchter, Thränen her?
Weint ich die Ströme voll, weint ich ein ganzes Meer,
So weint ich nicht genung um euch ihr meine Glieder.
Ach! Kinder, legt einmal doch euren Hochmuth nieder,
Forscht was der Glaube sey, den Paulus euch gelehrt,
Und untersucht den Geist der alles so zerstört:
Ich weis ihr werdet selbst alsdenn das Urtheil fällen;
Eur Glaube sey nur Schaum, eur Geist ein Trieb der Höllen.
Ist das der Glaube denn, wenn nur die Zunge spricht:
Mein JEsus ist mein Trost und meine Zuversicht?
Ist das der Glaube denn, wenn man auf Worte treibet,
Und doch das Herze leer und ohne Kräfte bleibet?
Ist er der Menschenwerck? steht er in eurer Macht?
Wird er den Seelen so, wie Künste beygebracht?
Nein! müßt ihr zugestehn, wiewohl mit tiefen Schmerzen:
Er ist des HErren Werk! Er kömmet aus dem Herzen!
Wohl! Ist es Gottes Werk, muß er von Herzen gehn;
Wie kömmt es, daß wir denn einander nicht verstehn?
Wie kömmt es, daß wir uns mit Schwert und Dinte schlagen?
Daß wir auf Schaalen sehn, nicht nach dem Kerne fragen?
Wo wahrer Glaube herrscht, da wird das Herz gebeugt,
Da wird es von der Kraft des Vaters überzeugt:
Da muß der Glaube blühn, da muß er Früchte bringen:
Da muß der Liebe Geist durch Herz und Seele dringen.
Wo habt ihr diese Kraft? wo bleibet diese Frucht?
Wer GOttes Wort und Schrift im Glauben untersucht,
Der setzt nicht Dinge weg, die GOttes Ruhm erheben.
Der sucht nicht an den Greul der eitlen Welt zu kleben.
Wer GOtt von Herzen liebt, der liebt den Bruder auch.
Und wer den Bruder liebt, der hält den alten Brauch,
Er flucht und lästert nicht, er warnet nur die Seelen;
Er ruft die Menschen nur aus ihren Sündenhölen.
Seht dieses ist der Weg zur rechten Einigkeit
Laßt, Kinder, lasset doch den harten Federstreit!
Erkennt, was ihr gethan! Erkennet eure Sünden!
So wird der Glaube sich, so wird sich Liebe finden.
Sind diese wieder da, so wird ein jeder sehn,
Wo GOtt und Brüdern auch vor dem zu viel geschehn:
So wird sich keine Wuth in euren Herzen regen:
So wird sich Krieg und Zank und alles niederlegen.
Bedenket, wie es mich von Heiden oft gekränkt,
Wenn man der Brüder Sinn durch Martern abgelenkt:

Soll denn, ihr Kinder, das nun eure Seelen adeln,
Was wir mit Rechte doch an blinden Heiden tadeln?
Wie schreyt, wie klaget ihr das grausame Japan
Und seine Tyranney nicht vor dem Himmel an?
Wenn ihr nun selber thut, was ihr an andern klaget,
Was meynt ihr Kinder doch, was GOtt im Himmel saget?
Schlagt das verkehrte Volk! das ist des HErren Wort,
Reibt Heerd und Hirten auf, treibt Weib und Kinder fort,
So wie sie mir gedient, so will ich sie belohnen:
Es sollen Eulen nun in ihrem Tempel wohnen.
Es soll nun Asien was vor Europa seyn.
Flieht, spricht er, Fromme flieht! kehrt bey den Tartarn ein!
Sucht nur in China Schutz! flieht zu den Zeilonesen!
Da will ich Wunder thun, da will ich euch erlösen.
Ach Kinder! pflastert doch zur Strafe nicht die Bahn!
Was hat nicht GOttes Zorn Jerusalem gethan?
Jerusalem hat nicht so viel, als ihr, empfangen,
Doch ist es ausgetilgt, doch ist es untergangen.
Die Inseln warten noch auf das, was ihr veracht:
Viel Heiden schmachten noch in der betrübten Nacht.
Wie leicht ist es geschehn, daß GOtt die Hand beweget,
Daß er den Leuchter nimmt, ihn zu den Heiden träget.
Ach wäre dieses Wort doch nur ein Feuerstral!
Ach! brennte doch eur Herz von solcher Angst und Qval,
Als mir mein Herze brennt, so wäre noch zu hoffen;
So aber steht das Thor schon zum Verderben offen.
Ich sehe schon im Geist, ihr Töchter, euren Fall,
Er kommet wie der Blitz, als wie ein Donnerknall.
Ihr fallet und mit euch ein Theil von meinem Leibe,
Denkt aber, denket nicht, daß ich verlassen bleibe.
Des HErren Reich ist nicht der Erden Reiche gleich,
Es ist ein geistlich Werk, es ist ein Seelenreich;
Laßt immer was nicht taugt, durch Schwert und Glut erkalten,
Der HErr wird dennoch wohl sein Eigenthum erhalten!
Es ist noch hie und da, was nicht ein jeder sieht:
Es lebet mancher noch, den Wort und Glaube zieht,
Es bleibet wohl dabey: Daß GOttes Reich auf Erden
Auch von der Hölle nicht soll untertreten werden.

)o(

Benjamin Neukirchs Uebersetzte Satyren.

Schreiben an den König.

Aus dem Französischen, des berühmten Boileau.

Jung und beherzter Held, Fürst! dessen Witz und List
Nicht eine späte Frucht des faulen Alters ist:
Der nach der Götter Art auf keinen Diener bauet,
Allein in allem herrscht, und alles selber schauet.
Mein König und mein Herr, wofern ich mit Bedacht
Bisher für deinem Ruhm noch keinen Vers gemacht;
So ist es darum nicht, als ob ich, wie ich sollte,
Dir den verdienten Preis nicht willig opfern wollte:
Nein, sondern weil ich nicht zum Loben tüchtich bin:
Denn meine Muse bebt und mein verwirrter Sinn
Erzittert vor der Last so einer schweren Bürde;
Aus Furcht, im Fall ich dich nicht recht besingen würde,
Daß ich bey deiner Pracht und deiner Hoheit Schein,
Auf deinen Lorberkranz nur dürfte Flecken streun.
Drum mag ich selber mich mit keinem Wahne blenden,
Ich messe meinen Lauf nach meinen schwachen Lenden,
Und bin vernünftiger bey meiner Blödigkeit,
Als andre die mit Schimpf und aus Verwegenheit,
Durch abgeschmackten Rauch dir dein Altar entzieren:
Die auf der Ehrenbahn wo Nutz und Geiz sie führen,
An deinem Namen sich fast halb zu Tode schreyn,
Durch Meldung deiner Macht dir nur beschwerlich seyn,
Und taglich wie du weist mit einer heisern Kehlen
Dir dein selbst eignes Thun und deinen Sieg erzählen.

Der

Der fängt ein Schäferlied mit stolzen Worten an,
Und stellet Eingangs gleich sich selber auf die Bahn,
Indem er seinen Ruhm an jede Zeile hänget,
Und dein durchlauchtes Lob mit Narrendunst vermenget.

Ein andrer quält umsonst beym Reimen den Verstand,
Und nimmt wohl zwanzigmal die Raspel in die Hand,
Und endlich sucht er dich, o ungemeine Sachen!
Am Ende des Sonnets der Sonnen gleich zu machen.

Zwar ihre Feder ist vom Helikon veracht:
Die Musen haben sie zur Fabel längst gemacht:
Calliope hat nie die Stümper angesprochen,
Und Pegasus hat sich vor ihnen gar verkrochen.

Jedennoch wenn man sieht, mit was für Zuversicht
Ihr frecher Hochmuth dir Apollens Gunst verspricht,
So dächte man wohl gar, daß sie sein Herz in Ketten,
Und den geweihten Berg zu ihren Diensten hätten.
Ja, wenn man ihnen glaubt, so sind sie in der Welt
Vom Phöbus ganz allein für deinen Ruhm bestellt,
Und dein gepriesner Nam in Süden, West und Norden,
Ist, ihrer Meynung nach, durch sie unsterblich worden:
Dein Name, welcher doch durch sein belebtes Licht,
Ihr bäurisches Geblüt ein wenig aufgericht:
Und der allein gemacht, daß ihre kluge Grillen
Nicht längst den holen Bauch der matten Würmer füllen;
Denn dieser schützet sie: gleichwie man etwa sieht,
Daß sich ein schwacher Baum durch Stützen aufwärts zieht,
Der ohne diese Kraft, durch die er nun kann steigen,
Sich sonsten gantz verschmacht zur Erden würde neigen.

Doch alles straf ich nicht, und mein vermeßner Kiel
Verwirft nicht, daß man dir, o Held gefallen will.
Von so unzähligen die deinen Namen nennen,
Kennt die Apollo schon, die dich recht loben können.
Und unter dieser Zahl, die deine Thaten preist,
Findt man sowohl Corneill als Pelletierens Geist.
Das aber kann ich nicht in meinem Herzen leiden,
Daß einer, der den Vers muß nach dem Reime schneiden,
Sich ganz unnöthig zwingt, dir Weihrauch aufzustreun.
Wer den August besingt, der muß ein Maro seyn.

Und jener Held that recht, der nicht gestatten wollte,
Daß, nächst Apellens Hand ihn jemand malen sollte.

Ich dennoch, der den Mund des Phöbus nie geschmeckt,
Und von den Musen bloß ein wenig Milch geleckt,
Denk immer, daß die Zeit mich noch wird klüger machen:
Darum bemüh ich mich nur in geringen Sachen:
Und da dein Heldenarm, vor dem die Erde bebt,
Mit Blitzen in der Hand Recht und Gesetz erhebt,
Und die verstockten weis mit Strafen zu bedräuen,
Brauch ich den Federkiel die Laster auszuschreyen;
Klag ohne Schmeicheley mich selbst am schärfsten an,
Und sage dem Papier oft was mein Herz gethan.
Daher, wenn sich in mir die Strafbegierde rühret,
Folg ich der Biene nach, die, wenn der Lenz regieret,
Die Kraft den Blumen stielt, und Honig daraus schafft;
So koch hingegen ich aus Thorheit Wermuthsafft.
Ich wander alles durch, wovon ich nur kann singen,
Und halte keinen Weg: an statt den Kiel zu zwingen,
Erlaub ich ihm vielmehr, ich muß es nur gestehn,
Bey dieser freyen Kunst gerade durchzugehn.

Das allerärgste ist, daß ich das Maul verbrenne,
Und gerne jedes Ding bey seinem Namen nenne:
Das macht, daß ihrer viel ein stiller Zorn entzündt,
Die nämlich aussen Schnee, von innen Kohlen sind:
Aus Furcht, daß so ein Mann, den Lust und Ernst aufwecken,
Nicht ihnen mit der Zeit die Larve gar abdecken,
Und nach erlangter Macht die Sitten umzudrehn,
Der Wahrheit allzuweit möcht in das Herze sehn.
Ein so vergiftet Volk nimmt auch den blossen Namen
Von einer Stachelschrift zu einem Zwietrachtssaamen,
Schleppt jeden, der nur lacht, zum Richter mit Gewalt;
Und wo nur in der Stadt der kleinste Ruf erschallt
Daß ein gelehrter Kopf sich etwa will bemühen,
Ihr heuchlerisches Thun in Büchern durchzuziehen;
So hört man, wie die Brut auf allen Gassen schreyt:
Paris! es ist geschehn um Ehr und Redlichkeit:
Ein so abscheulich Werk ist nie zuvor erhöret;
Das heisset wider Recht und Himmel sich empöret.
Allein verstellet euch, ihr Lügner, noch so wohl!
Ein Kluger weis ohndem wieviel er glauben soll.

Ihr

Ihr sucht euch äusserlich mit Tugend auszuschmücken,
Da euren feigen Geist doch Stolz und Hoffart drücken.
Eur Herze kennt sich wohl: Drum fliehet es das Licht,
Und ist nicht gerne da, wo man die Wahrheit spricht:
Eur Hertz, das, wie es scheint, zwar GOttes Wort verspeyet,
Und dennoch den Tartuff und Moliere scheuet.

Doch, wo verfall ich hin? Mein Fehler hängt mir an.
Du siehst, o grosser Held, daß ich nicht schmeicheln kann.
Ich mag, wie andre nicht, aus Zwergen grosse Sachen,
Aus Hasen Hercules, aus Narren Engel machen.
Ich laufe keinem nach, und meine Flamme brennt
Für keinem Jupiter, der nicht die Tugend kennt.
Man wird mich niemals sehn, auch gar in solchen Dingen
Die deinen Ruhm angehn, Sinn und Gedanken zwingen.
Und wie gefährlich auch mir deine Macht kann seyn;
So sollte, stimmte nicht das Herze mit mir ein,
Mir dennoch weder Gut, noch Hoffnung, noch Behagen,
Dir zu Gefallen auch nur einen Vers abiagen.

Alleine wenn ich seh, wie mühsam sich dein Geist
In Mehrung deines Reichs und deiner Macht erweist;
An statt, daß mancher Fürst, den Schweiß und Arbeit schrecket:
Den halb verfaulten Fuß nicht aus dem Lande strecket:
Ja, wenn ich ferner schau, wie dein gemeßner Rath,
Durch süssen Uberfluß das Volk bereichert hat;
Wie Tag und Tiber sich zu deinen Füssen bücken;
Die Flotte sonder Furcht ins freye Meer kann rücken;
Und dein geübtes Heer, das deine Großmuth liebt,
Dem Adler seine Kraft und Stärke wiedergiebt:
Wie Frankreich unter dir dem Glücke selbst befiehlet:
Wie deine Kriegesmacht zur See den Meister spielet:
Und endlich, wie man Gold, auch wider Fluth und Wind
An Oertern, wo die Sonn es selber bildet, findt:
So frag ich nicht erst viel, was saget Phöbus oben?
Denn alles brennt in mir, und hebt dich an zu loben.

Jedoch den Augenblick springt die Vernunft herbey,
Und unterbricht den Lauf der schönen Phantasey,
Und läßt mich Aermsten sehn, wie sehr ich mich vergangen,
Daß ich dich ohne Kraft zu singen angefangen.
Alsbald entsetz ich mich, und mein erschrockner Kiel
Steckt bey so schwerer Last ihm ein gewisses Ziel,

Und will nicht weiter gehn. Drum schließ ich meine Reimen,
Und wie ein Schiff entweicht, wenn Meer u. Wellen schäumen;
So seh ich auch nicht an, mein König wo ich bin,
Entreiß mich der Gefahr, und flieh zum Ufer hin.

Die erste Satyre.

Aus dem Boileau.

Damon, der grosse Mann, der so geraume Zeit
Durch seinen Musenscherz hat Hof und Stadt erfreut,
Inzwischen aber sich in grobes Tuch nur kleidet:
Im Winter Kält und Frost, im Sommer Hitze leidet;
Und dessen trockner Leib und hungrige Gestalt
Den Ruhm gar sehr beschimpft, der doch von ihm erschallt,
Ward endlich müd und satt sein Gütchen zu verschwenden,
Und soviel sauren Schweiß an einen Reim zu wenden,
Dadurch er nichts verdient, wohl aber in Gefahr,
In Schulden, um sein Kleid und alles kommen war;
So daß er nichts bey sich als seinen Kummer führte:
Drum sucht er Fried und Ruh die er doch nirgends spürte,
Und sann auf sichre Fluht und einen wüsten Hayn,
Wo weder Rath noch Knecht ihm könnte schädlich seyn.
Bevor die krumme Hand der ihm verhaßten Rechte
Ihn in das finstre Loch des Kerkers werfen möchte,
Und er noch etwan gar sich schimpflich müßte sehn
Bey seiner Lorbern Pracht im grünen Hute gehn.

Jedoch indem er schied, ganz bloß und abgezehret,
Als einer, den die Last der Sünde noch beschweret,
Zur letzten Fastenzeit; so sah er auf sein Haus,
Und stieß voll Grimm und Feur noch diese Wörter aus:

Weil denn in dieser Stadt, wo Phöbus stets gewohnet,
Verdienst und Klugheit nicht wie vormals wird belohnet;
Weil die Poeten ja von Gott verlassen sind,
Und man hier weder Scham noch wahre Tugend findt;

So laßt uns einen Ort in hohlen Felsen suchen,
Wo uns kein Häscherknecht, kein Scherge mehr darf fluchen.
Und weil wir ohnedem umsonst gen Himmel schreyn,
So laßt der Zeit zu Trotz uns einst verborgen seyn.
Dieweil noch meinen Fuß kein schwerer Fessel drücket;
Dieweil sich nicht mein Leib vor grauem Alter bücket,
Mein Gang, gleichwie zuvor noch alle Schritte mißt,
Und meines Lebens Rest nicht ganz versponnen ist:
Das ist der beste Rath, den ich mir itzt kann geben.
Es lebe Görg allhier, weil Görge hier kann leben,
Den eine Million, die sein Betrug erschnellt,
Aus einem Pfaff und Knecht in Grafen hat verstellt.
Es lebe Jacob hier, der durch sein kluges Scheren
Uns noch mehr Schaden wird, als Pest und Krieg, gebähren;
Der seine Renten gar ins A. B. C. gebracht,
Und einen Band daraus, wie Calepin, erdacht;
Er herrsch in dieser Stadt! Er kann mit Rechte lachen.
Ich aber, in Paris? was sollt ich doch hier machen?
Ich bin nicht auf Betrug und Falschheit abgericht;
Und wär ich es auch gleich; nein, lügen mag ich nicht.
Ich kann den Ubermuth der Narren nicht verschweigen,
Vor denen andre sich des Soldes wegen beugen:
Ich schreibe kein Sonnet mit Schmeicheln in die Welt,
Und wen ich loben will, den lob ich ohne Geld.
Für ein so schlechtes Amt bin ich zu hoch gebohren:
Mein Geist ist etwas stark und bäurisch abgegohren;
Ich sage, wie es ist. Ein Sieb nenn ich ein Sieb,
Ein Kätzchen eine Katz, und Rolet einen Dieb.
Verliebten weis ich nichts geschicktes auszusinnen,
Ich kann auch nicht die Kunst die Mägden zu gewinnen,
Und leb in dieser Stadt so einsam und verzagt,
Als ein halb todter Leib den die Verstopfung plagt.

Wer aber, wirft man ein, heißt solche Tugend lieben,
Die man sonst nirgends sieht als in Spitälern üben?
Die Hoffart stehet nur bey Gut und Gelde fein,
Ein Armer aber muß zum dienen willig seyn.
Durch Kuppeln kan ein Mann, den Noth u. Hunger schwächen
Den Einfluß und die Macht der falschen Sterne brechen.
Durch Kuppeln hebt das Glück, bey dieser harten Zeit,
Auch Schreiber, wenn es will, zur höchsten Herrlichkeit.
So gar ist Tugend itzt vom Schicksal unterdrücket.
Ein Schulfuchs triumphirt und wird empor gerücket,

Der, hätt er öfters nicht durch falsche Wissenschaft
Das Grade krumm gemacht, und durch der Sinnen Kraft
Das arme Land gepreßt, wohl sonst an seinem Wagen
Selbst würde Kutscher seyn, und Libereyen tragen.
Ich weis wohl, daß die Furcht, von wegen dieser That,
Erst neulich einen Mann von uns entfernet hat.
Allein die Taxe hat ihn nur umsonst geschrecket:
Man wird ihn wieder bald mit fremder Pracht bedecket,
Mit Rauberey gespickt, durch alle Gassen ziehn,
Und Gott, der ihn doch haßt, verzweifelt pochen sehn.
Indeß, daß Pelletier den todten Knochen gleichet,
Und stets von einer Thür zur andern betteln schleichet,
Der doch die Kunst versteht, die jeder Kluger ehrt,
Und Monmaur vor der Zeit hat in Paris gelehrt.

Zwar unser König zieht zu unserm grossen Glücke
Den schwachen Phöbus noch aus dem Spital zurücke,
Erhält ihn vor dem Fall, und wirft bey Krieg und Ruh
Den Musen oftermals geneigte Blicke zu.
Man weis, daß dieser Held bloß nach Verdienst erhebet:
Was aber hilft August, wo kein Mäcenas lebet?
Wer wollte sich doch wohl bey meiner schweren Pein,
So viel erniedrigen und meine Stütze seyn?
Und wär auch dieses gleich; wie brech ich durch den Haufen
Der Reimer, die ihn meist aus Hunger überlaufen,
Die stets die ersten sind, wo seine Hand sich rührt,
Und stehlen, was doch oft dem letzten nur gebührt.
Gleichwie die Wespen thun, die selber nichts verdienen,
Und doch den Honigseim der Arbeitsvollen Bienen
In ihren Rachen ziehn. Drum habet gute Nacht
Gewinste; weil ihr nur Verwegne glücklich macht:
Amandus hätte nichts, als seine Kunst zum besten,
Sein Gut und Erbtheil war, ein Rock mit einer Westen,
Ein Blatt, wo Fiat stund, ein Bett ein Strümpfchen Lichts,
Und endlich kurz gesagt: Amandus hatte nichts.
Als er nun müde war, sein Leben so zu führen,
Dacht er durch dieses nichts dem Glücke nachzuspüren,
Und kam zu einer Zeit bey Hofe, voller Wahn,
Mit einer ganzen Last von schönen Versen an.
Wie lief es aber ab? Er kam mit Schimpfe wieder,
Warf voller Schand und Spott sich auf das Bette nieder,
Und seufzte bis zuletzt das Fieber und der Gram,
Noch, eh er Hunger starb, ihn von der Erde nahm.

Poeten waren zwar vor dem bey Hofe Mode;
Heut aber schmecken sie der Welt nach Narrensode.
Schreib einer noch so klug, und mit der größten Müh,
So hat er doch nicht mehr das Glück des Angeli.

Was soll ich denn nun thun mein Elend einst zu enden?
Soll ich vom Helikon zum Bartholus mich wenden?
Und Louets Buch durchgehn, das so viel Zänker macht?
Wie? oder soll ich gar in einer langen Tracht
Den Advocatensaal mit meinem Rocke kehren?
Ach! dieses blosse Wort kann meinen Muth verzehren.
Ich soll ein Anwald seyn in dieser wilden Stadt,
Wo die Gerechtigkeit längst ihren Abschied hat;
Die Unschuld betteln geht, und bey so vielen Rechten
Ein jeder mit Gewalt das Unrecht will verfechten;
Wo man das schwarze weiß, weiß schwarz zu machen sinnt;
Wo Patru weniger als Mazier gewinnt,
Und Zungendrescher oft den Cicero beschämen?
Ha! eh ein solcher Schluß soll meinen Sinn einnehmen,
Eh soll auf Sankt Johann das Wasser Eis und Stein,
Arnaud ein Hugenott, Pavin ein Heuchler seyn.

Wohlan so laßt uns denn dieß freche Land verlassen,
Wo Glück und Redlichkeit sich unaufhörlich hassen:
Wo Laster, Schand und List mit voller Macht regiert,
Die Falschheit Kron und Schwert, Betrug den Zepter führt:
Wo man die Wissenschaft verfolget, drücket, plaget,
Und als ein Hurenkind von Haus und Hof veriaget:
Wo man auf nichts mehr denkt, als wie man stehlen will:
Wo alles mich verdreußt: Wo = doch ich schweige still.
Wer ist nun wohl so kalt, der bey so groben Sünden,
Wenn er sie täglich sieht, nicht sollte Zorn empfinden?
Und dem nicht, wenn er sie mit Ernste durch will ziehn,
Auch ohne Phöbus Krafft die besten Reime blühn?
Nein, nein so oft man sich hierinnen sucht zu zeigen,
So darf man nicht wie sonst auf den Parnassus steigen:
Apollo darf auch nicht erst unser Helfer seyn;
Denn was er sagen kann das giebt der Eifer ein.
Sieh da! spricht mancher hier, du fängest an zu rasen.
So hohe Redensart schmeckt nach gelehrten Hasen.
Geh auf die Kanzel hin, und juckt dich ja das Maul,
So mache da das Volk durch deine Reden faul.
Da kannst du was du willst, gut oder übel sprechen.

So

So schwatzt ein blinder Narr, den meine Schriften stechen.
Der bey der Thorheit sich ganz klug und sicher acht,
Wenn er fein hönisch nur mein ernstes Thun verlacht,
Der bald dem Himmel pocht, bald wie die Frösche zittert,
Der Gott nicht eher kennt, bis er ein Fieber wittert,
Und keine Hand aufhebt, als wenn es knallt und blitzt;
So bald es aber klar, schon wieder spotten sitzt.
Denn, daß ein solcher Mensch alsdenn zu denken pflege,
Daß Gott durch seine Macht den Bau der Welt bewege,
Und daß nach dieser Zeit ein ander Leben sey,
Wird er zum wenigsten bey seiner Prahlerey,
Doch mündlich nicht gestehn: Ich aber, der ich gläube,
Daß keine Seele sterb, und Gott den Donner treibe,
Befinde, daß ich mich von hier entfernen soll.
Wohlan! ich weiche denn. Paris gehab dich wohl!

Die andere Satyre.

Aus dem Boileau

An den Moliere.

Berühmt und seltner Geist, der wegen seiner Gaben
Nicht weiß was ihrer viel für Müh im Dichten haben.
Vor dem Apollo selbst muß seinen Schatz ausstreun,
Und der gar wohl versteht was gute Verse seyn.
Erfahrner Held, in dem, was Witz und Kunst ergründet,
Moliere sage doch wie man die Reime findet.
Man schwüre, wenn du willst, so liefen sie dir nach;
So gar fließt jeder Vers dir sonder Ungemach.
Du darfst nicht allererst viel in Gedanken träumen,
Deñ was dein Mund nur spricht, das sind schon lauter Reimen
Ich aber, den der Wahn und eine blinde Macht
Zur Strafe, wie es scheint, zum Reimen hat gebracht,
Bekenne, daß ich mich oft nur umsonst erhitze.
Ich suche mehr, als du; ich sinne, denk und schwitze,
Und spare weder früh noch Abends meinen Fleiß;
Doch sagt das Herze schwarz, so spricht die Dinte weiß.

Red in Gedanken ich von einer Hoffigure,
So reimt mein Federkiel darauf den Abt von Pure.
Fehlt mir ein großer Mann und Dichter in dem Schluß,
So spricht der Reim Kainant an statt Virgilius.
Mit einem Wort: Ich mag mich hin und her bewegen,
So lauft mir dennoch stets das Widerspiel entgegen.
Weil ich mit aller Müh nun nichts ersinnen kann,
So denk ich weiter nicht vor Schmerz und Eifer dran,
Verfluche mit Verdruß die Geister, die mich treiben,
Und schwere tausendmal nicht mehr ein Wort zu schreiben.
Doch wenn ich lange Zeit den Musengott verflucht,
So find ich oft den Reim wo ich ihn nicht gesucht.
Alsbald durchdringt die Glut von neuem meine Glieder:
Ich nehme, doch mit Zwang, Papier und Dinte wieder,
Vergeße meinen Eid und warte sonder Ziel,
Bis wieder nach und nach ein Verschen kommen will.
Ach wäre doch mein Geist nur nicht so unbescheiden!
Und könnte wenigstens ein hartes Beywort leiden;
So wär ich auch vielleicht wie andre Wörterreich;
Denn alles wäre mir alsdann im Reimen gleich.
Nennt ich die Rosilis der Erden Lust und Wonne,
So setzt ich gleich darauf: Schön wie die liebe Sonne.
Erhüb ich aber gar in Versen einen Held,
So spräch ich Augenblicks das Wunder dieser Welt.
Und also dürft ich nur von lauter Wunderdingen,
Von Himmel, Stern und Licht, und seltner Schönheit singen:
Und wenn ich nur fein oft so stolzer Wörterpracht
Hätt ohne Müh und Kunst im Dichten angebracht;
Ja wenn ich noch dazu der Sylben Ton verletzte,
Und bald ein Wörtgen hier, das andre dahin setzte,
So könnten, träf es gleich auch nur in Stücken ein,
Doch meine Verse leicht Malherbens ähnlich seyn.
So aber will mein Geist sich leider! nicht bequemen,
Er mag zum Schluße nichts, als was sich schicket, nehmen,
Und kann unmöglich sehn, daß meine Redensart
Sich mit der Zeile, bloß des Reimes wegen, paart.
Wenn er vier Worte sagt, läßt er nur eines bleiben;
So daß ich oft mein Werk muß zwanzigmal umschreiben.

Verflucht sey doch der Mann, der bloß aus Unbedacht
Die ersten Regeln hat im Reimen aufgebracht!
Der seiner Reden Kraft in Zahlen eingeschränket,
Und sie nebst der Vernunft in solche Noth versenket!

Wär

Wär dieses Handwerk nicht, was hätt ich für Gewinn?
Die Tage liefen mir voll süßer Stunden hin:
Ich dürfte nichts mehr thun, als singen, trinken, lachen,
Und wie ein Domherr, mich nach Willen lustig machen.
Ich könnte ruhig seyn, bey Zeiten schlafen gehn,
Bey Tage müßig seyn und ohne Sorgen stehn.
Und weil mein Herz ohndem zum Grame sich nicht schicket,
Ein Feind der Mißgunst ist, die Ehrsucht niederdrücket,
Die stolze Gegenwart der großen Herren scheut,
Und der Fortuna nicht im Louvre Weihrauch streut.
Wie glücklich wär ich doch wenn, meine Ruh zu stören,
Nur das Verhängniß mich nicht hätte reimen lehren!

Allein seit dem der Wahn, den diese Pest gebiert,
Durch seinen Nabel mir die Sinnen hat gerührt,
Und ein verdamter Geist bloß seinen Spott zu treiben,
Mich auf den Schluß gebracht recht wol und rein zu schreiben;
So sitz ich Tag für Tag bey einem Werke still,
Verändre dieß und das was sich nicht reimen will:
Flick an und streiche weg, und heb oft an zu fluchen,
Daß mich die Musen nicht wie Pelletieren suchen.
Beglückter Scuderi! Du schwitzest nicht wie wir,
Und bringest monathlich ein neues Werk herfür.
Zwar deine Schriften sind nichts als gemeine Lieder,
Ohn Arbeit, ohne Kunst und der Vernunft zuwider:
Allein sie treffen doch, was man auch sagen kann,
Viel Narren zum Verkauf und auch zum Lesen an.
Und endlich wenn der Reim am Ende richtig klinget,
Was ist es denn nunmehr wenn der Verstand sich zwinget?
Der ist in Wahrheit wohl rechtschaffen arm und blind
Der seinen freyen Geist an Kunst und Regeln bindt.
Ein Narr hat tausendmal mehr Lust in seinem Dichten,
Er darf sich, wenn er reimt nach keinen Wörtern richten,
Liebt alles was er macht, und bildet doch sich ein,
Daß er und seine Schrift die größten Wunder seyn.
Allein ein hoher Geist sucht nur umsonst auf Erden,
In dieser schweren Kunst vollkommen klug zu werden.
Er ist stets misvergnügt mit dem was er verricht,
Gefället aller Welt, nur bloß sich selber nicht;
Und da ein jeder Mensch ihn preisen muß und lieben,
Wünscht er zu seiner Ruh: er hätte nichts geschrieben.

Drum bitt ich nochmals dich, du Fürst der Dichterey,
Moliere bringe mir die Kunst zu Reimen bey:
Ist aber dieses dir unmöglich mir zu zeigen,
So lehre mich die Kunst im Reimen gar zu schweigen.

Die dritte Satyre.

Aus dem Boileau

An den Herrn M***

Doctor von der Sorbonne.

Von allem, was sich regt, was in den Lüften klimmet,
Was auf der Erde läuft, was in dem Wasser schwimmet
Von Peru bis Paris, von Rom bis nach Japan
Trift man kein dummer Thier als einen Menschen an.

Was hör ich? fraget man; ein Ameis, eine Fliege,
Ein kriechendes Gewürm, ein Elend, eine Ziege
Ein wiederkauend Rind, ein Pferd bey Stroh und Heu
Sind klüger als der Mensch? Ja, ja es bleibt dabey.
Die Rede wundert dich Herr Doctor wie ich merke.
Der Mensch ist, denkst du, ja ein König aller Werke.
Wald, Wiesen, Feld und Thier sind blos für ihn gemacht,
Und er ist auch allein mit der Vernunft bedacht.
Ich geb es gerne nach, sie ist und bleibt sein eigen;
Doch hieraus will ich dir auch seine Thorheit zeigen.

Der Satz ist, sprichst du, recht zu einer Stachelschrift,
Damit der Leser gleich auf was zu lachen trift;
Allein beweis es auch. Wohlan! es soll geschehen.
Mein Doctor, setze dich, laß deine Klugheit sehen,
Und sage mir einmal was man die Weisheit nennt?
Der Seelen gleiche Ruh die keinen Lustrieb kennt,
Stets im Gewissen bleibt, und mit gemeßnem Schritte
In ihrem Rathe geht, als ein Dechant die Tritte
Aufs Richthaus abgetheilt. Nun wohl! wer tracht und strebt
Nach dieser Seelenruh, ohn die kein Weiser lebt

Wohl

Wohl wenger als der Mensch? Die Ameis geht die Saaten
Von Jahr zu Jahre durch, und füllt ohn jemands Rathen
Ihr enges Erdenhaus mit Ceres Schätzen an;
Wenn denn der Nordenwind das Eisthor aufgethan,
Und gleichsam die Natur durch seinen Frost erschrecket,
So liegt das kluge Thier in seiner Kluft verstecket,
Und lebt den Winter durch von seiner Sommerfrucht:
Wo aber siehet man, daß es Verändrung sucht,
Daß es den Frühling Ruh, den Winter Arbeit liebet,
Zur rauhen Jennerzeit sich auf das Feld begiebet,
Hingegen im August zu Hause müßig sitzt?
Allein der blinde Mensch läuft rasend und erhitzt,
Und häuft ohn Unterlaß Gedanken auf Gedanken.
Sein Herz ist wie ein Rohr das allzeit pflegt zu wanken.
Er weis nicht, was er will: Nicht, was er gar nicht will.
Worauf er heute flucht steht morgen schon sein Ziel.
Ich sollte mir ein Weib, ein Modeweibgen nehmen?
Ich sollte mit Geduld zum Schimpfe mich bequemen?
Und gar ein Ordensglied des heilgen Bußi * seyn?
Die Stadt hat ohne mich gnug Narren auszuschreyn:
Sprach ohnlängst ein Marquis, der doch seit vierzehn Tagen
Schon in der Schlinge sitzt, schon Schwäger lernt vertragen,
Und als ein Meisterstück der viel gekrönten Schaar,
Glaubt daß ihm Gott allein, und wohl noch etwan gar
Aus einer neuen Ribb ein treues Weib bescheeret.
Sieh da so ist der Mensch! Sein Thun ist ganz verkehret.
Er fällt von weiß auf schwarz. Des Nachts entschließt er sich,
Früh kehrt er wieder um, ist andern ärgerlich,
Ihm selber nur zur Last, und hat fast alle Stunden
Was neues im Gehirn und in der Tracht erfunden.
Ein Schlag, ein jeder Wind, verändert seinen Sinn.
Bald zieht er wie ein Held, bald wie ein Mönch dahin.

Inzwischen wenn man sieht, wie weit sein Hochmuth flieget,
Und wie er selber sich mit seinen Träumen wieget,
Denkt man daß die Natur ihm an den Schultern hängt,
Und sich auf seinen Wink der zehnde Himmel lenkt.

* Der Graf de Bussi Rabutin hatte sich ein kleines Büchelgen an statt eines Gebethbuches machen lassen, worein er an statt der Bilder der Heiligen die en mignature gemalten Bildniße derjenigen Personen legte, welche bey Hofe der Actäons Brüderschaft einverleibt zu seyn schienen.

Er ist, spricht er, allein der Herr von allen Thieren,
Und wer will, fragst du, wohl das Gegentheil ausführen?
Ich, ich vielleicht mein Freund. Ich setz allhier beyseit,
Ob mehr der Mensch den Bär, der Bär den Menschen scheut?
Und ob aus Ehrfurcht wohl auf eines Hirten Schreiben
Ein Löw von Barca würd aus Lybien verbleiben?
Ach aber dieser Herr der großen Thiere Haupt
Der andern Regeln setzt, verbiethet und erlaubt,
Was hat er Könige? Geiz, Ehrsucht, Haß Verlangen,
Die halten seinen Geist stets wie ein Strick gefangen.
Nimmt ihn der süße Schlaf mit seinem Schlummer ein,
So ruft der Geiz: Auf auf! es muß gereiset seyn!
Ach lasset mich! Auf auf! ein wenig! Wirst du kommen?
Hat doch der Kramer kaum die Schlößer abgenommen.
Es hilft nicht; steh nur auf? Warum denn? Geh doch geh!
Wir wollen in die Welt und um die ganze See,
Wir wollen in Japan nach Porzellane laufen,
In Goa, Ingwer, Würz, und jungen Pfeffer kaufen.
Ich bin ja reich genug und brauch es eben nicht!
Man muß, um reich zu seyn falsch schweren und betrügen,
Mit Hunger schlafen gehn und auf der Erden liegen.
Es schickt, und hättst du gleich mehr als Galet * verthat,
Sich dennoch in dein Haus, kein Diener und kein Staat.
Du mußt bey Weitz und Korn von Haberbrodten leben,
Und eher deinen Hals als einen Scherf hingeben.
Und warum denn so karg? Kannst du es nicht verstehn?
Damit dein Erben satt und wohl gekleidet gehn,
Und von den Schätzen einst, die du nicht weist zu nutzen,
Zu vieler Aergerniß mög auf der Gassen stutzen.
Was Rath? Er muß nur fort. Die Seegel sind gespannt.
Jedoch, wofern das Geld ihn noch nicht umgewandt,
So tritt die Ehrsucht auf sammt ihrer ganzen Rotte,
Und reißt ihn mit Gewalt aus seiner stillen Grotte
Halb toll und rasend fort. Er springt in die Gefahr:
Rennt auf den Würgeplatz wo Cäsars Ende war,
Und sucht um sich nur Ruhm in Zeitungen zu stiften,
Oft einen plumpen Tod auf schwarzen Pulvergrüften.

Bring

* Galet war ein berühmter Spieler zu Paris, welcher ohngeachtet er große Summen Geldes gewonnen, und ein kostbares Haus aufgebauet hatte, seine Spielsucht dennoch nicht hemmen konnte, bis er endlich nebst dem Hause alles wieder verspielte, ja hernachmals auf den Treppen des vorhero ihm zugehörigen Hauses mit den Bedienten würfelte.

Bring doch, spricht man zum Scherz etwas geschickters für,
Dieß Laster ist ja längst der Helden größte Zier.
Wird Alexander denn von dir ein Narr genennet?
Wer? der verwirrte Kopf, der Asien verbrennet?
Der flüchtge Leopard der so viel Leichen fraß,
Ein Herr der Erden war und nie genug besaß?
Der Schwärmer hatt ein Land wo er mit Ruhm und Ehren
Ein König konnte seyn. Wen aber wollt er hören?
Er zog unsinnig fort, gab sich für göttlich aus,
Und war wie Räuber doch stets sonder Hof und Haus.
Man sah nichts, wenn er kam, als plündern, hauen, stechen,
Und hört in aller Welt von seiner Thorheit sprechen.
Wie wohl wär damals ihm, und andern mehr geschehn,
Wenn Griechenland bey Zeit ein Zuchthaus ausersehn,
Und auf der Freunde Rath, an einer eisern Kette,
Ein Vormund dieses Thier darinn verschlossen hätte.

Jedoch wir wollen uns so viel nicht unterstehn,
Und jeder Meynung Art gleich wie Senaut * durchgehn,
Ein großes Sittenwerk mit Claß- und Titeln träumen,
Im Rechten predigen und durch Capitel reimen.
Es scheide Coeffeteau ** und Chambre *** diesen Zwist,
Laßt uns den Menschen sehn wo er am klügsten ist:
Er wohnt, spricht man allein in Städt und festen Plätzen,
Strebt guten Sitten nach, verwahrt sich mit Gesetzen,
Macht Fürsten, Könige, Landrichter, Schöppen, Rath,
Lebt nach der Policey und straft die Missethat.
Ich muß es zugestehn; Allein ob gleich den Thieren
Recht, Scherg und Richter fehlt, und Ordnung im Regieren,
Wo sieht man Wölfe wohl mit Haufen sich bemühn,
Einander, so wie wir, das Leder abzuziehn?
Wo tracht ein Tygerthier um sich empor zu schwingen,
Das Wild Hircaniens in Misverstand zu bringen?
Ein Bär im Walde führt mit keinem Bären Krieg;
Kein Geyr sucht in der Luft an seines gleichen, Sieg;
Und

* P. Jean François Senaut hat einen Tractat de l'Usage des Passions geschrieben.

** Nicolaus Coeffeteau ein Dominicaner hat heraus gegeben le Tableau des Passions humaines, leurs Causes & leurs Effets.

*** Marin Cureau de la Chambre ein königl. Leib Medicus hat le Caractere des Passions ediret.

Und wenn hat Africa der Neid ſo weit getrieben/
Daß ſich die Republik der Panther/ aufgerieben
Löw wider Löw gerüſt/ und voller Unverſtand
Die Herrſchaft über ſich Tyrannen zu erkannt?
Das allerſchlechtſte Thier, das die Natur geboren,
Hat für ſein Ebenbild nie Lieb und Furcht verloren;
Es giebet in der Wuth auf deßen Anblick nach,
Und lebt mit ihm in Ruh und ſonder Ungemach.
Ein Adler läſſet nicht ſein Anrecht auszuführen,
Den andern zur Verhör, zur Tagefahrt citiren.
Es wird niemals ein Fuchs wenn gleich ſein Camerad
Ein junges Huhn erknickt, des andern Advocat.
Die Hindinn hat noch nie ſich in der Brunſt erkühnet
Zu klagen, daß der Hirſch ſie nicht als Mann bedienet,
Kein Amt hat ihnen auch den Beyſchlaf zu erkannt,
Und dieſes Zottenwort im Protocoll genannt.
Sie wiſſen nichts bey ſich von Friſten, von Libellen,
Viel minder von Gewicht, von Ob- und Unterſtellen.
Ein jedes lebt und geht in ſtiller Sicherheit,
Einfältig nach der Schnur der graden Billigkeit.
Der Menſch, der Menſch allein, wenn er erſt raſend worden
Macht einen Ruhm daraus ſich ſelber zu ermorden.
Es war ihm nicht genug, daß auf der Höllentrieb,
Er Stal und Eiſen ſchliff und den Salpeter rieb;
Er mußte zum Verderb des allgemeinen Frieden,
Aus den Geſetzen ihm auch noch Pandecten ſchmieden;
Hing zur Verdunkelung die Doctorgloßen dran,
Vor denen oft das Recht kaum Athem holen kann.
Und endlich ließ er gar zu ärgrer Qval der Frommen,
In unſer Land die Kunſt der Zungendreſcher kommen.

Gemach, gemach ſagſt du: Warum ſo ſehr entrüſt?
Man weis wohl daß der Menſch nicht ohne Fehler iſt.
Er bläht ſich wie das Meer bald auf, bald fällt er wieder,
Doch ſeine Tugend ſchlägt auch tauſend Laſter nieder.
Iſt es denn nicht der Menſch der auf die Thürme ſteigt,
Und uns durch den Compas des Himmels Größe zeigt?
Der ſeine Wiſſenſchaft durch alle Dinge ſtrecket?
Der die Natur erforſcht und ihren Grund entdecket?
Läßt man die Thiere denn auf hohe Schulen ziehn?
Sieht man bey ihnen auch vier Facultäten blühn?

Sieht man Gelehrte da, die sich mit Sammt und Seiden
In weissen Hermelin, in theuren Scharlach kleiden?
Nein und auch keinen Arzt, der iemals eine Trift
Und einen ganzen Wald durch seine Kunst vergift.
Kein Doctor darf allda mit ungereimten Gründen
In Schulen sich bemühn auf Bänken Platz zu finden
Wiewohl ich forsche nicht, ob das, was unser Geist
Verstehet und begreift, was, oder gar nichts, heißt;
Sprich aber selbst einmal: Pflegt man, wie ehedessen
Die Menschen, heute wohl nach ihrer Kunst zu messen?
Willst du geehret seyn, brach jüngst ein Vater los
Zum Sohne, dem die Milch noch aus dem Barte floß,
So geh den rechten Weg; laß alle Bücher stehen
Wenn hundert fünfe giebt, was bringt zweyhundert? zehen.
So recht, du hast die Kunst und was man wissen soll.
Ich sehe dich mein Sohn, schon Gut und Ehrenvoll.
Geh nur! und übe dich in diesen hohen Dingen,
Laß dir ein Rechenbuch an statt des Plato bringen.
Erforsche, welches Amt noch höhern Pacht verträgt,
Und was dem Könige das Salz zu bringen pflegt.
Verhärte Sinn und Herz, hilf stehlen, hilf berauben!
Sey grimmig, ungerecht, falsch, listig, ohne Glauben.
Bezeige niemals dich wie Narren allzu gut.
Nein, sondern mäste dich von armer Leute Blut.
Müh dich durch schlauen Witz des Colberts im Betrügen,
Und durch die Grausamkeit, wie er, empor zu fliegen;
Alsdann so wirst du sehn wie Redner und Poet,
Sternseher, und was sonst im Musenorden steht,
Um dich nur zu erhöhn die Helden gringe schätzen,
Und deinen Titel wird in stolze Bücher setzen.
Du wirst alsdann gelehrt in Griechisch und Latein,
Ja gar in ihrer Kunst der gröẞte Meister seyn.
Wer reich ist, der hat gnug, ist ohne Weisheit weise,
Weis ohne Wissen mehr als alte Schülergreise,
Hat Herze, hat Verdienst, Würd, Adel und Verstand,
Rang, Tugend, Tapferkeit, Treu für das Vaterland;
Ist bey den Großen werth, den Schönen stets vollkommen:
Denn welcher Intendant wird nicht wohl aufgenommen?
Durch Geld wird ieder schön, er sey jung oder alt;
Allein wo Armuth herrscht ist alles ungestalt.
So pflegt ein Wucherer sein Söhnchen zu ermahnen,
Um einen leichten Weg zum Reichthum ihm zu bahnen;

Und

Und oft kömmt einer dran, dem noch der Meister weist,
Daß vier und fünfe neun, zwey runter sieben heißt.

Geh nun, mein Doctor, hin, geh bey die Bibelschützen
Sieh, was in dieser See für rauhe Klippen sitzen,
Ergründe Gottes Wort und des Gesetzes Fluch.
Wirf Luthern und Calvin zusammen in ein Buch.
Beschreib des Alterthums berühmte Kirchenrisse.
Erklär des Judenthums gelehrte Finsternisse.
Im Alter beut dieß Werk in Gold und Corduan
Sammt einer Ehrenschrift dem reichsten Knicker an,
Der dich für deine Müh, die so viel durchgezanket,
Mit diesen Worten zahlt: Mein Herr, er sey bedanket!
Strebt aber dein Gemüth nach Ehren und Gewinn,
So wirf den Doctorhut, wirf alle Bücher hin,
Und suche dir hinfort ein besser Amt auf Erden:
Dien in der Wechselbank; Tracht ein Notar zu werden.
Fleuch die Schulfüchserey! laß Scot und Thomas schreyn,
Und glaube nur mit mir daß Docter Narren seyn.
Was Doctor? fragest du: Sprich doch von dir, Poete!
Du spielest allzu grob auf deiner Musenflöte.
Jedoch die Zeit verstreicht durch solchen Wörtertand.
Laß uns zur Sache gehn. Hat nicht der Mensch Verstand?
Ist nicht Vernunft sein Licht? Sein Retter wenn er sinket
Ja ja, was aber hilfts, daß sie ihm ruft und winket,
Wenn er auf jeden Wind sich gleich zu Schiffe setzt,
Und keine Klippe sieht, die ihn nicht auch verletzt.
Was hilft es, daß Cotin * stets die Vernunft hört schreyen:
Schreib nicht mehr! Laß dich doch von deinem Wahn befreyen.
Ihr Rath ist nur umsonst; sein Herz wird nicht gerührt;
Je mehr sie ihn ermahnt, je mehr er Verse schmiert,
Es geht kein Tag vorbey, daß er nicht Reime saget,
Durch die er doch oft Freund und Nachbar von sich jaget.
Denn wenn sein böser Geist sich in ihm schon bewegt,
Ist niemand, auch die Magd, die nicht zu laufen pflegt.

Ein

* Dieser Abt Cotin griff in einer Satyre so wohl den Boileau als den Moliere an; Der letztere rächete sich dadurch, daß er ihn in der Comödie des Femmes Savantes unter dem Namen Tricotin, welcher hernachmal in Tricoffin ist verwandelt worden, lächerlich machte. Boileau aber hat diesen Cotin in etlichen Oertern durchgezogen. Sonst hat dieser Cotin verschiedene kleine Pieçen edirt.

Ein Esel wird doch gleich von der Natur gelehret,
Daß er der Regung folgt, und thut was ihm gehöret,
Mit seiner Kehle sich nicht in die Wälder dringt,
Und voller Unverstand bey Nachtigallen singt.
Ihm mangelt die Vernunft, doch geht er seine Wege;
Der Mensch, den sie erleucht, sieht aber keine Stege,
Hängt seiner Meynung nach, läuft wenn er sitzen soll,
Und ist in seinem Thun stets blind und Sinnentoll.
Er lobt was ihn verdriest, verwirft, was ihm beliebet.
Ist sonder Ursach froh, ohn Ursach auch betrübet;
Thut alles ungefähr, liebt, haßt, verfolget flieht,
Vermehret, mindert, baut, reißt nieder, stößt und zieht.
Wo hört man doch jemals, daß Bär und Panterthiere
Ein selbst erdichtet Bild, ihr eigner Traum verführe?
Daß sie die Dreyzehnde * an ihrem Tische sey,
Und glauben, daß die Kräh vom Unglück propheceih?
Wer hat doch wie der Mensch ein Vieh so dumm gefunden,
Daß es den Menschen sich zu opfern unterwunden,
Und ihn als einen Gott des Wetters und der Frucht,
Fußfällig um den Thau, um Sonn und Wind ersucht?
Nein; Aber tausendmal hat wohl das Vieh erblicket,
Wie sich der Mensch vor Erzt, das er geschmelzt, gebücket
Und ein gewisses Land vor einem Affen bebt,
Den es doch selbst vorher auf den Altar erhebt.
Und wie am Fluße Nil das Volk sich läßt bethören,
Mit Weihrauch in der Hand den Crocodil zu ehren.

Warum, fällst du mir ein, nicht etwas glimpflicher?
Wie schickt Aegypten sich und seine Götter her?
Soll dieser eitle Satz nun den Beweis uns geben,
Daß Esel klüger noch, als närrsche Docter leben?
Ein Esel der ein Narr bey allen Thieren ist?
Das allergröbste Vieh, das tausend Schimpf einfrißt?
Davon der Nam allein könnt eine Schmähschrift machen?
Ja, ja ein Esel, ja! was reizt dich denn zum lachen?

Wir

* Boileau zielet hier auf den lächerlichen Aberglauben, wenn nämlich einige thörichte Leute fest glauben, daß wenn sich dreyzehn Personen bey einem Gastmahl befänden, welches denn wohl von ohngefähr kommen kann, einer unter ihnen binnen Jahres Frist nothwendiger Weise sterben müße.

Wir spotten seiner zwar; allein könnt es geschehn,
Daß man dieß grobe Thier auf der Catheder sehn,
Und ihm des Himmels Macht die Zunge rühren sollte,
Zu sprechen, was es zwar oft gerne sprechen wollte,
Aus Stummheit aber nur muß schweigend übergehn,
Herr Doctor, im Vertraun, wie würden wir bestehn?
Und ach was kann es doch wohl für Gedanken führen,
Wenn es das Aug einmal läßt durch Paris spazieren?
Wenn unter Menschen er so großen Unterschied,
Den einen grau gekleidt, und den bordiret sieht?
Was spricht er, wenn er früh Galenus Mörderhausen
Mit Todtenpulvern sieht zu einem Kranken laufen?
Wenn der Pedanten Schaar den neuen Rector bringt,
Den das Pedellenvolk als eine Wach umringt?
Und wenn er einen Dieb von mehr als tausend Leuten
Auf ganz besondrer Art zum Tode sieht begleiten?
Was denkt er wohl von uns? Wenn eh es zwelfe schlägt
Das Unglück ungefähr ihn in das Richthaus trägt?
Wenn er von weiten schon das ungeheure Brüllen
Der Zungendrescherey hört Hof und Saal erfüllen?
Was sagt er wenn er gar das rechte Höllenkraut
Das Advocaten Heer, Schreib-Häsch- und Richter schaut?
O hätt ein Esel denn der doch zu seinem Glücke
Ein Unmensch worden ist, Esopens Zeit zurücke,
Und könnte redend seyn, wie gerne würd er nicht,
Da Wahn und Thorheit uns aus beyden Augen bricht,
Bey Disteln frölich seyn, und ohne Scheu bekennen:
Der Mensch ist doch wie ich, ein bloßes Vieh zu nennen.

Ben-

Benjamin Neukirchs
Poetische
Sendschreiben.

Auf den höchstfeyerlichen Einzug
Seiner Königl. Majestät in Preussen
in dero Residenz Berlin.

Mein König! zürne nicht, daß mich dein Glanz bewegt,
Und abermal mein Geist die matten Flügel regt.
Ich denke tausendmal: nun will ich nichts mehr schreiben,
Ich denk es; aber ach! wer kann es lassen bleiben?
So bald ich dich nur seh, so fang ich wieder an:
Des Guten ist so viel, daß man nicht schweigen kann;
Denn jeder Augenblick gebiehrt euch neue Thaten:
Und eh mir noch ein Vers zu deinem Ruhm gerathen,
So stiftst du schon ein Werk, das ganze Bogen füllt:
Dein Lob bricht schneller aus, als alle Tinte quillt;
Je mehr man dich betracht, ie mehr hat man vergessen;
Was andern die Natur nur einzeln zu gemessen,
Besitzst du fast allein. Du baust, du führest Krieg:
Heut sieht man deine Pracht, und Morgen deinen Sieg:
Und gleichwohl weis man nicht, Großmächtigster! zu sagen;
Wobey sich dein Verstand am rühmlichsten betragen.
Denn thue was du willst; bau, oder zeuch ins Feld,
So bist du, wie bekannt, doch überall ein Held.
Viel scheinen tugendhaft, wenn sie im Kriege schwitzen;
Allein so bald sie nur bey voller Tafel sitzen,
So nehmen sie so sehr, als sie gewachsen, ab,
Und legen mit der Müh auch die Vernunft ins Grab.
Du führest bloß den Krieg um Friede zu gewinnen,
Du pflegst im Frieden schon auf fernern Krieg zu sinnen:
Gleichwie ein Adler thut, der nach der Sonne steigt,
Und dennoch von der Höh die Augen abwärts neigt,

Und forscht, ob sich ein Feind um seine Jungen rühret.
Je höher dich die Hand des Glückes aufwärts führet;
Je kleiner trachtest du vor aller Welt zu seyn;
Je tiefer senkst du dich in unsre Herzen ein.
Du brauchst die Kräfte, Gott, nicht aber dir, zu Ehren;
Du suchst der Kirchen Heil, nicht deinen Ruhm zu mehren;
Und alles, was du Herr! von deinem Herrschen hast,
Ist wahrlich anders nichts, als eine göldne Last,
Die dir für Teutschlands Ruh viel schwere Sorgen machet.
Wenn mancher voller Geiz, als wie ein Falke, wachet,
Und sinnt, wo sich ein Land in seinen Titel schickt;
So eilst du denen zu, die man unschuldig drückt,
Und hältst ein einzig Dorf, das du dem Joch entrissen,
Viel höher als ein Reich, das jener seinen Füssen
Mit Unrecht unterwirft. Nach fremden Gute stehn,
Und heimlich mit Betrug und List zu Rathe gehn,
Sind Dinge, die man schon vor vielen tausend Jahren,
So gut, als itzt, gekonnt. Doch wo hat man erfahren,
Daß ie ein deutscher Fürst wie du, o Held! zugleich
Zwey Machten angesprengt, die unser deutsches Reich
Von West und Ost erschreckt? und daß bey solchen Kriegen,
Nebst seinem Degen auch die Musen aufgestiegen;
Daß er am Felde schlägt, und doch zu Hause baut;
Dort auf Europens Nutz, hier auf den seinen schaut;
Mit Köngen Kriege führt, und Könge hilft erhöhen;
Geld für die Künste schafft, und doch auch für Armeen;
Daß er, wenn sich die Welt für Hunger fast verzehrt,
Doch fremde Völker noch aus seiner Hand ernährt,
Verjagten Häuser schenkt, mit Armen Städte zieret;
Und dennoch mehr gewinnt, als er dabey verlieret;
Ja, daß er endlich gar, nachdem er mehr verricht,
Als ihrer viel gewünscht, und mancher kaum erdicht,
Dem Laufe seines Glücks geweihte Grenzen stecket,
Und sich aus eigner Macht mit einer Krone decket.

O König! dieses ist für einen Held zu viel!
Was meynst du, daß hieraus noch endlich werden will?
Was wird der stolze Mund der späten Enkel sprechen?
Du suchst zwar ieglichem hier eine Bahn zu brechen:
Allein du brichst sie so, daß keiner hoffen darf,
Daß er dir folgen wird. Ich rede nicht zu scharf.
Sie werden ja wohl auch nach Ruhm und Ehre streben:
Es kann sie Glück und Krieg auf neue Thronen heben;

Was

Was aber hilft sie Krieg und auch des Glückes Huld?
Sie bleiben dennoch, Herr! in deiner steten Schuld.
Du hast dein Königreich nächst Gott von dir empfangen;
Sie müssen Lebenslang mit deinem Purpur prangen.

Das ists, was ehemals der Nestor seiner Zeit,
Der erste Joachim, den Seinen angedeut:
Ach hätt er erst gesehn, wie du den Thron erworben!
So wär er, eh er starb, für Freuden schon gestorben.

Ich aber seh es ja, und sollte mich nicht freun?
Mein König! glaube nur, daß deiner Hoheit Schein,
Der deinen Hof bestralt, auch in die Winkel dringet.
Ich weis wohl daß mein Rohr hier viel zu niedrig klinget;
Wo aber lebt der Mann, der dich nach Würden rühmt?
Daß man dein reines Lob mit Schmeicheley verblümt,
Ist wider die Natur. Die Welt wünscht nichts zu lesen,
Als, was du wirklich bist, und was du stets gewesen;
Das ist: wie weislich du den Herzogsstab gelegt,
Und wie vernünftig nun dein Haupt die Krone trägt.
In diesen Zeilen ist dein ganzer Ruhm zu finden,
Die Künstler dürfen ihn nicht erst in Marmel gründen:
So viel du Seelen, Herr! in deinen Landen siehst;
So viel du Freunde stets durch Wohlthun an dich ziehst;
So viel sind derer auch, die uns dein Bildniß zeigen,
Und weder Tag, noch Nacht, dein wahres Lob verschweigen.

O Herr! wen sein Verdienst in solche Tempel setzt,
Der lacht der Eitelkeit, die man in Kupfer ätzt.
Tiber hat recht gesagt, daß alle Künsteleyen,
Die nicht die Tugend ziert, zum Spotte nur gedeihen,
Und daß die Nachwelt oft, das, was die Kunst erdacht,
Aus Misgunst und aus Neid nur als ein Grab betracht,
Das unsern Ruhm bedeckt. Was stets vor Augen schweben,
Und ewig leben soll, muß erst im Herzen leben.
Wer lebet aber so, wofern er nicht wie du,
Holdselger Friederich! mehr auf der Bürger Ruh,
Als sein Vergnügen sinnt; und wo er, wenn er krieget,
Nicht für die Freunde mehr, als für sich selber sieget?
Der Franzen großes Haupt sey, weil es ihm gefällt,
Die Lust und auch zugleich das Schrecken aller Welt:
Zwey solche Titel sind auch für so viel Personen:
Denn wie kann Attila bey einem Titus wohnen?

Mein König schrecket nur, indem er Strafen übt,
Und bleibt von denen auch, die er gestraft, geliebt.
Wie zitternd hält er doch das Rachschwert in den Armen!
Wie hoch ist er erfreut! wenn er sich darf erbarmen!

Nun komme denn o Held! und mache wieder klar,
Was durch dein Aussenseyn bisher verdunkelt war:
Zeuch ein, in dein Berlin; und wie du in den Herzen
Als König längst gewohnt, so still auch nun die Schmerzen,
Die wir, als König dich zu sehen, oft gefühlt.
Dein Einzug, der auf nichts, als Heil und Glücke zielt,
Spielt schon den Siegen vor, die früh genug ertönen,
Und neben dir zugleich den Kaiser werden krönen.
Ganz Deutschland wünschet es; Europa freuet sich;
Und billig; denn wer hoft nächst Gott itzt nicht auf dich?
Wo König Friedrich herrscht, da wohnt die Lust der Erden,
Wo König Friedrich schlägt, da muß auch Friede werden.

Schreiben der Aurora an Seine Königl. Majestät in Preussen.

Ich schreibe, König, hier, was man bey Hofe klagt,
Was meinen Ruhm verletzt, und fast ein jeder sagt;
Ach zürne nicht zu früh! Denn unsers Geistes Triebe
Sind zwar voll Eifersucht, allein auch voller Liebe.

Es ist nichts grausames, womit du uns beschwerst:
Wir klagen, daß du dich für andern selbst verzehrst.
Daß du ein König bist, und doch in deinen Landen
Kein Diener je gelebt, der früher aufgestanden.
Die Hirten sind erstaunt, die Musen schämen sich,
Denn beyde finden schon, so bald sie wachen, dich.
Mein Phöbus, der dir doch so herzlich wünscht zu dienen,
Ist selber wie du weist, stets viel zu spät erschienen,
Und fuhr mich heute noch mit rauhen Worten an,
Daß ich der Wolken Flor nicht eher abgethan.
Was Phöbus an mir straft, geb ich mit gleichem Blicke,
Der Ordnung dieser Welt, und der Natur, zurücke.

Was, sprach ich oftermals, nützt mir der Flügel Schein,
Wenn Helden flüchtiger, als Licht und Flügel, seyn?
Allein, was die Natur mich läßt zur Antwort hören.
Ist dieß; ich möchte doch nicht ihr Gesetze stören.

Ach! Wenn denn die Natur so stark gebunden ist,
Wenn sie ihr eignes Thun nach alten Regeln mißt:
Wie kömmt es denn o Held, daß du sie übersteigest,
Und dich zu gleicher Zeit, als Herr und Diener zeigest?
Ist es denn nicht genug, daß du dein Haus erhöht,
Daß dein geübtes Heer schon an der Spitze steht;
Daß du bey Tage pflegst an Heil und Recht zu denken;
Mußt du dem Reiche dann auch noch die Nächte schenken?
Mußt du der letzte stets, der fremde Sorgen trägt,
Und auch der erste seyn, der sich im Bette regt?

Weil sich mein nasses Haupt noch in der See verweilet,
Hast du dem Hofe schon Befehl und Rath ertheilet.
Tret ich denn in die Höh, so seh ich mit Verdruß,
Daß ich den Deinigen mit Schimpfe dienen muß.
Das Licht ist, sprechen sie, nicht in Aurorens Wangen;
Wenn unser König wacht, kömmt auch der Tag gegangen.
Jedoch, so hurtig sie dein muntres Auge macht,
So sind sie doch bisher, nicht ehr, als du, erwacht.
Sie lassen dir die Müh, und schlafen ohne Sorgen:
So lange du nicht rufst, so ist es noch nicht Morgen.
Der treue Wartenberg, der doch, nach aller Sinn,
Dir eben dieses ist, was ich der Sonne bin,
Klagt selbst, wenn er sein Amt zu thun sich vorgenommen.
Daß du ihm oftermals, o Held! zuvor gekommen.

Wo will es endlich hin? rührt Phöbus sich in dir:
Wie? oder schreibt dein Glanz mir neue Stunden für?
Doch wenn du Phöbus bist, wer hemmet mir den Zügel?
Und bist du etwas mehr, warum sind meine Flügel
Nicht deinen Kräften gleich? halt inne, großer Held!
Du hast genug gethan, daß du der ganzen Welt
Ein neues Reich geschenkt. Laß andre sich entkräften,
Die an ihr Wappen nichts, als leere Titel heften:
Europa brauchet dich, noch länger als du denkst.
Wenn du die Augen früh auf seine Wunden lenkst,
So weint sein Herz um dich, aus Furcht, daß du der Erden
Durch allzu große Last, bald möchtst entzogen werden.

Dein Land kann sich ja wohl, wie Spanien, erfreun,
Und hat, o Herr, an dir, fast steten Sonnenschein:
Allein es wollte doch ein jeder lieber sterben,
Als eine Stunde nur an deiner Ruh verderben.

Jedoch du hörest nicht. Der Unterthanen Flor,
Europens Fried und Glück geht allem Schlafe vor:
Du liebest sie, nicht ich, und suchest dein Vergnügen,
Allein in ihrer Ruh, ihr Heil in deinen Siegen.
Wenn ein Bedrängter dir viel Bogen überreicht:
So denkst du, daß der Thron sich Rosengärten gleicht,
Die zwar voll Mühe sind, doch auch viel Blumen tragen.
Ein Zentner Arbeit giebt dir zehnmal mehr Behagen,
Als andern so viel Gold. Was red ich dir denn zu?
Was man Beschwerniß heißt, das nennst du Lust und Ruh.
Dein Wachen, treuer Hirt, ist dir ein süsses Schlafen,
Dein Schlaf ein steter Traum, von so viel tausend Schafen,
Die dir vertrauet sind. Drum geb ich mich besiegt,
Ich sehe, daß dir mehr, als mir, zu thun obliegt.
Ich muß die Finsterniß, du Noth und Krieg zerstreuen,
Ich darf das Auge nur, du mußt das Herz erfreuen,

Doch eines bitt ich noch. Weil doch kein Fürst regiert,
Der täglich so wie du, mich aus dem Lager führt;
So laß doch, großer Held, es einmal nur geschehen,
Daß ich, als König dich, darf in dem Bette sehen.

An des Königs in Pohlen
Friedrich Augusts I. Majestät.

Herr! wenn dieß schlechte Blatt, und mein gebückter Kiel
Dein hohes Purpurkleid von ferne küssen will,
Wenn ich dein hohes Lob zu singen angefangen,
Und dieser Vorsatz mir etwa von statten gangen;
So denke demnach nicht, Durchlauchtigst großer Held,
Daß meine Blödigkeit von sich dieß Urtheil fällt;
Sie wisse Wort und Kiel den Wolken gleich zu treiben,
Und deiner Majestät ein würdig Loblied schreiben.
Nein! großer Friederich und Sächsischer August!
Ich habe von mir selbst dieß längstens schon gewußt,
Daß ich den Schnecken gleich an Staub und Moder hienge,
Und mir die Poesie nicht wohl von statten gienge.
Doch aber da ich nächst mit Ehrfurcht nachgedacht,
Wie sich dein hoher Ruhm auf Erden göttlich macht,
Wie sich dein hohes Haus fast täglich mehr erhebet,
Und Wittekind durch dich in grösserm Ruhme lebet;
So fielen mir hierbey gleich die Gedanken ein:
Der Himmel müsse dir vor andern günstig seyn!
Er müsse noch vor dich und deine Wundergaben
Ein ganz geheimes Glück sich vorbehalten haben.
Denn selbsten die Natur hat, da sie dich gemacht,
Mehr auf ein Wunderwerk als einen Mensch gedacht.
Du bist von Jugend auf der Hoheit nachgegangen,
Es hört so keiner auf, als wie du angefangen.
Was hat dein Heldenmuth und deine Tapferkeit,
Die niemals Dampf und Rauch und fremdes Blut gescheut,
In zarter Jugend schon vor Wunder lassen lesen;
Wer ist an Stärk und Muth dir ehmals gleich gewesen?
Dein Löwen gleicher Arm, die unerschrockne Brust
Hieß Kämpfen nur ein Spiel, und Streiten eine Lust.
Das ungemeine Herz, und die Begier zu Kriegen
War eher nicht vergnügt, als bis es konnte siegen,
Und bis es seinen Muth und seine Tapferkeit
Fast in der ganzen Welt bewundernd ausgestreut.
Ja bis es gar zuletzt in Süden, West und Norden
Durch seines Muthes Ruhm bekannt und rufbar worden.

Ich weis, wie Welschland noch, was deine Jugend kennt,
Und Oesterreich zugleich dein hohes Wesen nennt,
Was Ungarn von dir sagt, und wie dein kühner Degen
So manchen Saracen konnt in die Grube legen.
Allein du bist an Glimpf, und durch ein weites Reich
In allem, dem August der alten Römer gleich,
Die Huld, die man bey dir in hoher Gnade spüret,
So deine Majestät in Brust und Herze führet,
Weis jeder Unterthan, und wer dein Wesen kennt,
Sieht, daß man dich mit Recht den Landesvater nennt,
Der nicht aus Blödigkeit nur seinen Dienern trauet,
Und wie Tyrannen thun, das Land mit Blute bauet,
Weil man dein weites Reich mit Gütigkeit regiert,
Und Unterthanen wohl, doch keinen Sklaven spürt,
Der du die Krone trägst, doch auch die Demuth liebest,
Dich nicht der Eitelkeit des Hochmuths ganz ergiebest;
Der du dein Königreich auf Liebe nur gesetzt,
Und auch den Niedrigsten mit Vorsatz nicht verletzt;
Wie du den Purpurhut mit Klugheit schon getragen,
Braucht meine Wenigkeit dir hier nicht vorzusagen.
Genug, daß Sachsen dich fast täglich mehr erhebt,
Und dein Durchlauchtes Lob auf allen Zungen schwebt.
Ja, wohin will zuletzt dein hoher Name steigen,
Da deine Thaten sich schon in dem Sohne zeigen?
Drum höchstbetrübter Fürst und König! zürne nicht,
Wenn meine Feder hier von dir zu wenig spricht;
Dein Lob muß nur durch dich und eignen Ruhm auf Erden,
Und gar durch keinen Vers der Nachwelt kundbar werden.
Doch weis ich daß du stets bey deiner großen Macht
Und deiner Hoheit Schein kein schlechtes Lied verlacht.
Ich, der ich Demuthsvoll die Schrift in Reime zwinge,
Weis wohl, daß ich noch rauh und gar zu heischer singe.
Drum nimmet mich auch nicht die tolle Thorheit ein,
Dem Moliere dort und Rainant gleich zu seyn.
Apollo kennt mich nicht, und giebt die rauhen Lieder
Mir öfters unbesehn in größtem Eifer wieder.
Ich kenne warlich nicht den hohen Appenin,
Auf dem die Lorbern nur vor die Poeten blühn.
Ich schreibe sonder Kunst, und will nicht Schmeicheleyen
Als einen fremden Putz in meine Verse streuen.
Denn was behülf es mich, dafern ich deine Macht
Mit eitler Heucheley um deinen Ruhm gebracht.

Europa kennt dich schon, und will die hohen Gaben,
So man an dir verspürt in harten Marmor graben.
Ich schliesse keine Zier in diese Zeilen ein,
Und will mein Lebenlang nicht ein Poete seyn.
Ich will mich nicht nach Ruhm durch tausend Thoren drängen,
Und dein Durchlauchtes Lob mit Narrendunst vermengen,
Der nach der Zierlichkeit berühmter Dichter schmeckt,
Und doch von innen her wohl voller Thorheit steckt.
Ich lege mich gebückt zu deinen Füssen nieder,
Und opfre dir hiermit die Demuthsvollen Lieder.
Du wirst, ich weis es schon, dieß Opfer nicht verschmähn,
Und auf das innre mehr, als dieß von aussen sehn.
Wird mich ein hoher Glanz von deiner Huld bestralen,
So werd ich jährlich dir ein solch Gelübde zahlen.

Bey der Geburt Sr. Majestät des jetzigen Königs von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen. 1696. den 27. October.

Mein Prinz, diejenigen, die durch Apollens Hand,
Dir heute für dein Heil, ein Opfer angebrannt,
Sind Leute, welche theils dein treues Land gebohren,
Theils deiner Väter Gunst zu Knechten auserkohren,
Und die, wo nicht der Nutz und deines Hofes Pracht,
Doch süße Hoffnung, längst zu Sklaven hat gemacht.
Drum dürfen sie nicht erst um Reime sich bekümmern:
Denn jede Muse hilft an ihren Versen zimmern;
Die Worte stellen sich nach ihrem Willen ein;
Was ihre Zunge spricht, muß lauter Ambra seyn.
Und, weil sie dieses auch, für dich, zu wenig finden,
So lassen sie dein Lob in Gold und Silber binden.
Ich aber, den Saturn und eine finstre Nacht
In ganz entfernter Luft hat an das Licht gebracht,
Den keine Fürstengunst mit ihrer Milch getränket,
Kein Glück noch von der Bahn der Wahrheit, abgelenket,
Und keine Hoffnung je zum Schmeicheln angeflammt:
Ja, der ich ausserdem, das Reimen oft verdammt,

Aus meiner Vaterstadt, die Noth und Unglück plagen,
Nichts, als ein Blatt Papier und einen Kiel, getragen,
Und also ganz zu dem, wozu der Dichtersinn
Viel andre glücklich treibt, zu schwach und dürftig bin:
Erzittre, daß mein Geist, bey so gestalten Dingen,
Aus seinem Staube sich zu deinem Purpur schwingen
Und von dir dichten will. Ich, der zu andrer Zeit
Viel Bogen Poesie für Männer ausgestreut,
Verstumme heute nun vor einem zarten Kinde.
Und wo ich mich auch gleich zu reden unterwinde,
So sag ich dennoch nicht das, was ich sagen will:
Denn meine Feder hält nicht Regel, Maaß noch Ziel,
Und setzet manches hin, das lieber möchte bleiben;
Hingegen sagt sie nicht was sie doch sollte schreiben.
So daß ich dreymal schon vor Schmerz und Ungeduld,
Ihr dünnes Rohr zerstampft, und wider alle Schuld,
Den Musengott verhöhnt, daß er den Wahn begangen,
Und mich die Dichterkunst zu lehren, angefangen.

Zwar ist es darum nicht als wär ich noch so neu,
Und wüßte, großer Prinz! nicht was dein Churhaus sey.
Ich kenn es allzuwohl, und seiner Helden Gaben,
Sind allen Schlesiern noch in das Herz gegraben.
Die Fürsten richten sich nach ihrer Tugendbahn,
Der Adel schauet sie als halbe Götter an;
Und jeder Bürger kennt die vier Johann Georgen,
Die öfters mehr für uns, als Väter, müssen sorgen.
Wenn sie, bald unser Land vor Mord und Krieg beschützt,
Bald, durch ihr kräftig Wort, der Kirchen Heil gestützt;
Und durch Errettung Wiens, mehr einen Tag gewonnen,
Als Frankreich so viel Jahr durch alle List ersonnen,
Und noch zu rauben draut. Ja, wär auch dieses nicht,
Und hätten sie für uns gleich alle nichts verricht;
So blitzt dein Vater doch so weit mit seinem Degen,
Daß er mir Grund genug zum Dichten könnte legen.
Und wenn ich einmal nur zurücke wollte sehn,
Was sonst in Griechenland, und jetzt durch ihn, geschehn:
Was Helden würd ich doch nicht in den Büchern finden
Mit denen sich sein Lob zusammen liesse binden!
Achilles, Herkules, Ulysses, Priamus,
Die alle gäben mir schon einen Reimenschluß;
Und wollt ich, ausserdem, mit Römern ihn vergleichen:
So müßten ihm, fürwahr, Octav und Cäsar weichen.

Denn jene sind der Welt durch bloßen Geiz bekannt;
Hier aber mehrt August auch eines andern Land.

Drauf könnt ich etwa dich, Durchlauchtster Prinz! besingen,
Und, weil dich die Natur gleich an die Welt muß bringen;
Da dieser Kriegesheld noch seine Trommel rührt,
Das Rachschwert in der Hand, den Blitz in Augen führt,
Constantinopel bebt, der stolze Sultan zittert,
Und der erfochtne Sieg, der seinen Thron erschüttert,
Ganz Ungarn, Oesterreich von neuem einverleibt:
So dürft ich, da ein Glück das andre gleichsam treibt,
Und sich dein Vater kaum vor Freuden mehr kann kennen,
Nur den Philippus ihn, dich Alexander, nennen.
Und stellt ich endlich gar mir deine Mutter für;
Was wäre nicht für Zeug zu neuen Versen hier?
Denn, ist dein Vater uns ein andrer Mars im Felde;
So macht hingegen sie die Frömmigkeit zum Helde.
Wo nun zwo Tugenden, wie diese, sich vermählt,
Hat selten die Natur in der Geburt, verfehlt.
Denn Adler können doch nicht schwache Tauben zeugen.
Und also dürft ich nun auch hier nicht gänzlich schweigen;
Weil dieses schon allein mir einen Reim abgiebt;
Daß uns der Himmel mehr, als wir vermeynt, geliebt,
Und bloß mit dir so spät hat wollen erst beglücken,
Um deiner Aeltern Bild vollkommen auszudrücken.

Von dannen lief ich fort, und nähme Länder ein;
Der Ganges müßte mir an statt der Grenzen seyn;
Der aufgeblasne Nil den Staub von deinen Füßen,
Der Türke deinen Rock, Paris den Zepter küßen.
Und endlich könnt ich leicht mit mehrer Sicherheit
Dir wünschen, was ein Thor vom Dauphin prophezeiht:
Daß deiner Väter Land, und ihr Gewinnst auf Erden,
Mög einst der Mittelpunkt von deinem Reiche, werden.

Allein je mehr dein Preis in aller Augen grünt;
Je mehr erkenn ich erst, wie viel ich mich erkühnt,
Indem mich, hoher Prinz, die Freude so getrieben,
Daß ich schon wirklich mehr, als ich gewollt, geschrieben.
Mein abgeschmackter Kiel, ist zwar voll tiefer Pflicht;
Jedoch bey weitem noch für solche Fürsten nicht.
Apollo muß mir vor noch manchen Span behauen,
Eh sich mein blinder Geist darf in die Sonne trauen.

Drum

Drum schweig ich willig still und räume meinen Platz
Für solche Dichter ein, die, wo nicht einen Schatz
Von mehrer Wissenschaft und ausgeübtern Gaben;
Doch mehr Verwegenheit als ich, im Reimen, haben.
Und da die ganze Luft von reicher Lust erschallt,
Der Hof vor Freuden jauchzt, der Stücke Donner knallt,
Und ieder seinen Wunsch dir will zu Füßen legen,
So seufz ich zwar wohl auch für deines Hauses Segen,
Schließ aber meinen Vers so gut ich ietzo kann,
Und gebe mit Geduld das ganze Dichten an.

An Se. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit Herzog Carl Friederichs von Würtenberg Oels ꝛc. im Namen der Musen.

Nicht wundre dich, o Prinz! daß wir auf unsern Auen
Von ferne, was du thust, und wie du lebest, schauen!
Es geht kein Tag vorbey, da man uns nicht erzählt,
Was du dir in Berlin zur Uebung auserwählt.
Denkt nicht, ruft Fama stets, daß er euch kann vergessen!
So weis nicht Witz und Kunst die Felder auszumessen,
Als euer Carl die Zeit. Wenn andre schlafen gehn,
Und früh wenn sie erwacht, schon wieder müßig stehn;
So denkt er erstlich nach an andre kluge Lehren:
So ist er schon bereit, sie wieder anzuhören.
Der Hof, wie weit sich auch sein hoher Glanz erstreckt,
Hat doch bisher in ihm noch keine Lust erweckt,
Als diese: Daß er dem, den keiner kann erreichen,
Der Preußen Könige an wahrer Tugend gleichen;
Und daß, was dieser läßt in großen Dingen sehn,
Durch ihn nur einstens mög in kleineren geschehn;
Die, ob nicht so viel Macht und so viel Glückesgaben,
Doch ebenfalls Verstand und Weisheit nöthig haben.

Was Fama sagt und spricht, das hat der Helikon,
Prinz! schon voraus gewußt. Er nennt dich seinen Sohn:
Er wird dich mit der Zeit auch seinen Vater nennen.
Wenn andre ohne Noth in Krieg und Unglück rennen,

Und ihrer Ahnen Ruhm durch fremdes Blut erhöhn,
So wird dein treues Land in süssem Friede stehn:
So wird der Musenheer, an statt der Mörderspitzen,
Um deine Wohnung seyn, mit dir zur Tafel sitzen.

Und warum erstlich wird? wir thun es allbereit:
Wo du zugegen bist, da sind wir auch nicht weit.
Kan man uns gleich nicht sehn, so hört man uns doch sprechen.
Denn so viel Wörter, Herr! aus klugen Lippen brechen,
Aus Lippen, welche stets dein offner Becher tränkt;
So vielmal wird dein Geist mit unserem vermengt:
So vielmal siehst du uns. Augustus, dein Vergnügen
War groß und übergroß, als nach so schweren Siegen
Mäcenas zwar dein Rath, doch auch zur Musenschaar,
Die dich sehr oft erquickt, dein treuer Führer war.
Du ließst das stolze Rom in dem Gehirne schwellen,
Und giengst indessen hin zu Hippokrenens Qvellen:
Da legst du Kron und Müh, den Hof und Krieges Sinn,
Und was sonst eitel war, zu Phöbus Füssen hin.
Was du o großer Held! im Alter erst erfahren,
Schmeckt unser weiser Carl in seinen zarten Jahren:
Ihm fehlt zwar deine Macht, und deiner Waffen Licht;
Doch fehlt ihm deine Ruh und auch Mäcenas nicht.
Wie sollten wir denn nicht an seinem Feste singen?
Steh auf, Elysien! laß deine Flöten klingen!
Die, obgleich auch verstimmt, doch noch die besten seyn.
Es ist des Himmelsschluß: Carl soll dich einst erfreun,
Bey dir hat unser Licht zu brennen angefangen:
Bey dir soll es durch ihn zur höchsten Kraft gelangen.

O allzutheurer Prinz! Sieh doch, wie unser Geist,
Indem er dich betracht, aus seinen Schranken reißt:
Er schwingt sich von der Spree auf Aventinus Höhen,
Von Rom nach Schlesien. So gar geschwinde gehen
Doch sonst die Musen nicht. Sie lieben Mäßigkeit,
Wie du, o kluger Prinz! nicht nur zur Tafelzeit:
Nicht nur bey Scherz u. Lust: Nein! sondern auch im Schreiben:
Nichts kann sie leicht zu hoch, und nichts zu niedrig treiben.
Sie folgen der Natur, und schenken ihren Wein,
Zwar artig und geschickt, doch ohne Pralen, ein.
Was rührt uns heute dann? Ach! soll man es bekennen?
Nichts, nichts, als daß wir, Prinz! dir alles möchten gönnen,
Was

Was du mit Augen hier an Friedrichs Tugend siehst,
Und jeder vom August und dessen Glücke liest:
Fahr in den Büchern fort, die du dir auserlesen!
So ist auch Sylvius dein Ahnherr schon gewesen:
Der weise Sylvius, der zwar auch Nimrod hieß;
Sich aber in der That, wie Salomo, bewies.
Wer Kronen sucht und schützt, der brauche Schwert u. Degen;
In dir herrscht Gütigkeit. Drum laß dich nicht bewegen,
Zu wünschen, was zwar groß, doch auch viel elend macht.
Ein Jahr, das ein Achill im Lager zugebracht,
Ist oft so viel nicht werth, als eine süsse Stunde:
Da man sich selbst betracht, und aus der Pallas Munde,
Der immer quellend ist, die Milch der Weisheit saugt.
Was ist doch wohl ein Fürst, der nur zum Jagen taugt,
Von nichts als Thieren spricht, uud andern ihr Vermögen
Aus ihrem Beutel preßt? Wenn seine Hengste flögen,
So würden sie dennoch ihm stets zu langsam seyn.
Inzwischen geht das Land und auch die Nahrung ein:
Das Recht liegt umgekehrt: Die Armen stehn verlassen:
Warum? Es traut niemand, das Ruder anzufassen;
Denn jeder schläft alsdann, läßt seinen Herren bloß,
Und trinkt wohl gar mit ihm auf sein Verderben los.
Prinz! bleibe, wie du bist, und laß die Welt sich plagen!
Wer nach der Weisheit forscht, der hat genug zu jagen.
Ein Fürst kann alles thun, was Gott erlaubt und will;
Doch fordert Gott von ihm in allem Maaß und Ziel.
Die Weisheit ist allein ohn Ende, Ziel und Schranken:
Sie zeigt uns die Natur: Sie schärfet die Gedanken:
Sie läutert Licht und Recht. Sie tränkt; Sie machet satt:
Und macht doch, daß man stets noch Lust zu lernen hat.

Durch diese kannst du, Prinz! einst zu der Hoheit steigen,
Die uns die meisten nur in langen Titeln zeigen;
Durch diese wirst du seyn, was keiner, den der Wahn
Der Erden noch bethört, auf Erden werden kann.
Wir werden deinen Ruhm bis an die Sterne führen;
Und du wirst als ein Stern uns unter Fürsten zieren.

An

An den Herrn von Stosch
nach vollendetem Baue des hochadelichen Schlosses in Groß-Tschirma.

Wo jemals Phöbus mir die Feder hat geführt,
Wo jemals meinen Sinn ein rechter Trieb regiert,
So ist es dieser Tag, da du bey deinem Bauen,
Uns endlich, großer Stosch! läßt Maß und Ende schauen.
Die Eitelkeit der Welt ist ja genug bekannt:
Man baut oft in ein Schloß mehr als ein halbes Land.
So oft ein Ziegel steigt, so steigen auch die Sorgen,
Mit denen wir das Geld zu unsrer Wollust borgen.
Doch, wenn man ausgebaut, so schreyen Kalk und Stein,
Daß sie der Bürger Blut, der Wittwen Thränen, seyn.

Wie glücklich ist ein Herr, der auch in solchen Dingen,
Wie du, o Tugendfreund! kann seine Neigung zwingen!
Der alles was er thut, mit guter Art beginnt,
Mehr auf der Bürger Heil als auf Palläste, sinnt,
Und seinen hohen Geist, wenn ihn das Glücke kirret,
In enge Schranken setzt. So oft ein Armer irret,
So irrt er nur für sich; allein, ein großer Mann
Ist wie ein schneller Strom, der vielen schaden kann;
Und der, wofern sein Lauf, sich einmal nur verrücket,
Stadt, Dörfer, Volk und Land in das Verderben schicket.

Hochwohlgebohrner Herr! Du bist hiervon befreyt:
Dein süßes Herrschen, weis von keiner Strengigkeit.
Die Bürger lieben dich; nicht, weil sie dir geschworen:
Nein, sondern weil du sie zu Kindern dir erkohren,
Und nicht sowohl ihr Herr, als ihr Versorger, bist.
Dein Schloß ist aufgeführt: wer ist, der was vermißt?
Wo spricht ein Unterthan, daß du sein Geld verschwendet?
Wer klagt, daß du den Bau nicht eher hast vollendet?
Er fing, zu vieler Schmerz, sich allzu langsam an;
Und ist, zu vieler Gram, zu zeitig abgethan.
Es dachte mancher noch sein Schäfchen hier zu weiden;
Allein ein kluger baut, und weis auch abzuschneiden.

Du hast kein Capital, kein Louvre angezielt:
Du thust zwar was dein Mund, doch auch Vernunft, befiehlt,
Und hast der Ahnen Sitz nur herrlicher verneuet.
So denkt ein andrer nicht, den jeder Wahn erfreuet,
Der oft ein schönes Haus mit Müh in Stücken schlägt.
Warum? Dieweil es noch der Vater angelegt.
Ein solcher Commodus meynt, daß ein sittlich Leben
Nur für die Schulen sey. Er will sich höher heben
Als Gott und Tugend gehn; giebt beyden gute Nacht;
Nimmt, was man ihm versagt, mit ungezähmter Macht,
Und sucht das höchste Gut in seinem stolzen Willen.
Kein Tyger ist so schwer in seiner Wuth zu stillen,
Als so ein blinder Mann, der den Verstand verpacht,
Und wirklich einen Gott aus seiner Thorheit macht.
Er baut, als wollt er hier auf Erden ewig wohnen;
Er lebt, als hofft er noch auf sieben Kaiserkronen.

Indessen klopfet man an seine Kammerthür
Und fordert Lohn und Geld. Was? spricht er zornig, wir?
Wir? eine solche Post? Hier ist noch abzuziehen!
Der arme Bürger schwert. Ihr dürft euch nicht bemühen,
Fährt jener rasend fort, und schlägt die Thüre zu.
Die Sonne leget sich, die Menschen gehn zur Ruh;
Er aber sitzt und wacht und sinnt, bey fremden Schätzen,
In was für Ordnung, er will Dach und Schorstein setzen?
Wie weit das Vorgemach vom Tafelzimmer stehn,
Durch wie viel Kammern man zu der Gemahlinn gehn,
Wo man die Kinder soll, und wo die Diener, finden?
Die Nacht muß endlich auch, so wie der Tag, verschwinden.
Doch unser Commodus hält schon von neuem Rath,
Und merkt nun allererst was er vergessen hat.
Reißt ein! reißt! schreyet er. Werft Maur und Dach zur Erden!
Toscanisch ist zu schlecht; es muß Korinthisch werden.
Geld! ruft der Zimmermann. Geld! schreyt auch Commodus.
Die Bürger zittern schon. Gleich aber dringt ein Fluß
Dem Ritter durch den Kopf in die erfrornen Glieder;
Und legt, mit ihm zugleich, viel Zentner Gram darnieder.

Du lachest, großer Stosch! daß meine Feder sich
So aus dem Wege lenkt. Allein indem man dich,
Indem man andre sieht, die nichts nach Tugend fragen;
So muß man auch dein Lob und ihre Schande, sagen.

Das schöne Grottenwerk, der Garten, den es ziert,
Das Schloß, das dein Befehl in kurzem aufgeführt,
Sind Dinge, welche zwar viel großes in sich fassen;
Doch würden sie vielleicht noch nicht so kostbar lassen,
Hättstu sie nicht erbaut. Ein andrer wird geehrt,
Weil ihm ein reiches Haus mit Dienern, zugehört:
Du giebst dem Hause Glanz, und deine Diener nehmen
Ihr Ansehn bloß von dir. Wenn ihrer viel sich schämen
Daß sie hier nicht viel mehr, als Mäurer, ausgericht;
So stiftstu einen Bau den keine Zeit zerbricht,
Der an die Wolken steigt, und deines Namens Würde
Auf Erden ewig macht. Ich meyne, Herr, die Bürde
So vieler Seufzenden, die du gutwillig trägst.
Die Armen, die du schützst, die Weysen, die du pflegst;
Und endlich Kirch und Schul, die mehr von dir empfangen,
Als aller Bau betrift. Mit göldnen Zimmern prangen,
Ist etwas, das man auch bey rohen Heiden sieht;
Wer aber sich für Gott, nur einen Tritt bemüht,
Dem ist ein größer Licht der Ehren angezündet,
Als hätt er Babylon, als hätt er Rom gegründet.

Wie sollte nun dein Haus nicht voller Freude seyn?
Vernunft hat es gebaut, und Tugend weiht es ein.
Die Bürger sehen es, und haben nichts zu klagen,
Als daß uns die Natur, die alles beygetragen,
Was dich unsterblich macht, nicht auch dein Bild gegönnt;
Doch, der hat ja dein Bild, der deine Thaten kennt.
Lebst du in Kindern nicht; so lebst du doch in Seelen,
Die, was du Gutes baust, zu keiner Zeit verheelen,
Und dich im Herzen längst als Vater aufgestellt.
Wer solche Zeugen hat, der stirbt nicht in der Welt.
Laß andre ihren Ruhm in große Bücher bringen:
Das ist das beste Lob, was auch die Kinder singen,
Das von sich selbst gefällt und keiner Kunst bedarf.

Ach! wäre, theurer Stosch! gleich mein Verstand so scharf
Als dein Verdienst erheischt; wie könnt ich anders schreiben?
Wer That und Wahrheit schreibt, muß bey der Einfalt bleiben:
Denn stolze Farben sind für reine Tugend nicht.
Ich sage, was die Stadt, was jeder Bürger spricht.
Was mir das Herz gerührt, hat auch den Kiel getrieben:
Stosch! sey nur so beglückt, als ich hier wahr geschrieben.

An Se. Excellenz
den Herrn geheimden Rath Stryk.

Ich habe, großer Mann, zehn Jahre dich gekannt,
Und drey Jahr dich gehört; gleichwohl ist meine Hand,
Die manchem Stümper oft ein Ehrenlied geschrieben,
Dir dein verdientes Lob mit Fleisse schuldig blieben.
Mit Fleisse denkest du? Ja, großer Stryk, mit Fleis;
Denn du hast alles zwar, was man zu rühmen weis.
Die Mntter hat dich nicht mit grober Milch erzogen;
Die Musen sind dir mehr, als du begehrst gewogen,
Und gehn, wohin du ziehst, mit vollem Haufen nach.
Dein Thun ist wohl bedacht, und wie ein stiller Bach,
Der kein Geräusche macht, und doch mehr Nutzen bringet,
Als mancher wilder Strom, der Wall und Dam̃ durchdringet.
Nächst diesem bist du schön und herrlich anzusehn,
Und darfst die Worte nicht erst in dem Munde drehn,
Nicht auf die Nägel schaun, nicht mit dem Halse dehnen,
Und ganze Tacte lang an einer Sylbe stähnen.
Denn deine Wissenschaft ist lauter Werk und That,
Und weis nicht wie dem ist, der viel gelesen hat,
Der einen Bücherkram in seinem Kopfe träget,
Und dennoch alle Kraft mit ihnen niederleget.
Mit kurzem die Natur hat, da sie dich gemacht,
Mehr auf ein Wunderwerk als einen Mensch gedacht;
Und hat, was sieben sonst besonders haben sollen,
Der Welt in dir allein beysammen zeigen wollen.

So würdig als du bist, so sehr wirst du geliebt;
Kein Hof ist, so dir nicht geneigte Blicke giebt;
Die Fürsten suchen dich auf mehr als hundert Meilen.
Und liesse sich dein Leib, wie dein Verstand zertheilen,
So würdest du bereits in halb Europa seyn.
Dieß alles, sag ich, schreibt dich zwar den Sternen ein,
Und ist wohl Rühmens werth; Allein wie nach der Lehre
Des weisen Solons, auch bey vollem Gut und Ehre
Kein Mensch bevor er stirbt, sich glücklich achten kann,
So war hingegen ich, und stecke noch im Wahn,
Daß sich ein Vater erst kann einen Vater nennen,
Wenn er sich selbst nicht mehr kann vor den Kindern kennen

Drum

Drum schien dein Wohlseyn mir voll Kummer und Gefahr.
So lange nicht dein Sohn in gleichem Stande war.
Denn ob ich schon gesehn, wie du ihn auferzogen,
Wie er der Weisheit Milch zu Danzig eingesogen,
Zu Wittenberg vor Fleiß und Eifer oft gebrannt,
Auf Reisen keinen Blick unfruchtbar angewandt,
Und die Gesundheit eh, als seine Zeit verschwendet;
Ja, ob ich gleich gesehn, wie er den Lauf vollendet;
Sich auf die Rennebahn der Lehrer schon gestellt,
Und das in Halle thut, was dich in aller Welt
Zu einem Wunder macht: So fehlte seinem Leben
Doch etwas, so ihm leicht den Garaus könnte geben;
Ich meyne eine Frau. Nichts ist so allgemein,
Als eine Nacht vermählt, und schon gequälet seyn.
Der Aussatz findet sich auch an dem schönsten Leibe,
Und Sokrates hat recht, daß mancher nur beym Weibe
Zween gute Tage hat: Den einen, da er freyt,
Den andern, da er sie mit Erden überstreut:

Heut aber hat dich Gott hierinnen auch erhöret:
Dein Sohn ist wohl beweibt, dein Haus ist wohl vermehret,
Und nimmt ein solches Kind zu seiner Tochter an,
Das Himmel und Vernunft nicht besser bilden kann,
Und man hier künftig auch wird ohne Namen kennen;
Denn wer sie nennen will, darf nur die Schönste nennen.
Und nun begreif ich erst, was mancher nicht bedenkt,
Warum dir die Natur nur einen Sohn geschenkt.
Sie wuste dich so wohl in Stücke nicht zu fassen,
Drum wollte sie dich ganz und nicht gestümpelt lassen.

O hocherhabner Mann! dein Loblied ist zu schwer;
Wo nähm ich doch Papier, wo Dint und Federn her?
Die Worte würden eh, als deine Thaten, fehlen;
So kann ich mich auch nicht in diesen Orden zählen,
Der mit der schnellen Post zum Musenberge reist,
Der Verse, wie ein Brunn das Wasser, von sich geußt,
Und zehen Bogen Kunst aus einem Aermel schüttelt.
Die Sorgen haben mir die Kräfte schon verrüttelt;
Und ich empfinde zwar zum Reimen einen Sinn
Doch auch bey weitem nicht, daß ich ein Dichter bin.
Wiewohl du fragest nichts nach Dichtern und Poeten,
Denn dein erleuchter Ruhm hat keinen Glanz vonnöthen.

Wer schreibt was du gethan, und saget, wer du bist,
Hat so viel wahres schon, daß er der Kunst vergißt.
Drum laß ich andere bey diesem Feste singen,
Und weil dein Wohlseyn doch nicht höher ist zu bringen,
Wünsch ich, wie ehemals Philippus hat gedacht,
Als man ihm einen Tag vier gute Posten bracht;
Der Himmel möge doch, dafern er ja will schlagen
Auf dieses Glücke nur mit kleinen Ruthen schlagen.

Auf das
Link- und Regiußische Brautpaar.

Ihr Musen helft mir doch! ich soll schon wieder singen,
Und ein verliebtes Paar in deutsche Verse bringen:
Und zwar in Schlesien. Ihr kennt dieß Land und mich,
Ihr wißt auch, wenn ihr wollt, wie sonst Budorgis sich
Zum Theil an mir ergetzt. Jetzt scheinen meine Lieder
Ihm, wo nicht ganz veracht doch mehr, als sonst zuwieder.
Mein Reim klingt vielen schon sehr matt und ohne Kraft;
Warum? ich tränk ihn nicht in Muscatellersaft;
Ich speis ihn auch nicht mehr mit theuren Amberkuchen:
Denn er ist alt genug, die Nahrung selbst zu suchen.
Ziebeth und Bisam hat ihm manchen Dienst gethan:
Nun will ich einmal sehn, was er alleine kann.
Alleine? fraget ihr: Ja, wie gedacht, alleine,
Denn was ich ehmals schrieb, war weder mein noch seine.
Hier hatte Seneca, dort Plato was gesagt;
Da hatt ich einen Spruch dem Plautus abgejagt;
Und etwan anderswo den Tacitus bestohlen.
Auf diesen schwachen Grund, ich sag es unverhohlen,
Baut ich von Versen oft damals ein ganzes Haus,
Und ziert es noch damit mit Sinnebildern aus.
Wie öfters muß ich doch der abgeschmackten Sachen,
Wenn ich zurücke seh, noch bey mir selber lachen;
Gleichwohl gefielen sie, und nahmen durch den Schein,
So schlecht er immer war, viel hundert Leser ein.
Ha! schrie man hier und da; vor dem muß Opitz weichen,
Ja, dacht ich, wenn ich ihn nur erstlich könnt erreichen.
Den Willen hätt ich wohl. So, wie ich es gedacht,
So ist es auch geschehn. Ich habe manche Nacht

Und

Und manchen Tag geschwitzt; allein ich muß gestehen,
Daß ich ihm noch umsonst versuche nachzugehen.

O grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns so viel Last im Dichten aufgelegt?
So bald ich nur dein Buch mit Nutz und Ernst gelesen;
So ist mir auch nicht mehr im Schreiben wohl gewesen.
Sonst kamen Wort und Reim: itzt lauf ich ihnen nach:
Sonst flog ich Himmel an: jetzt thu ich ganz gemach.
Ich schleiche, wie ein Dachs, aus dem Poeten Orden,
Und bin mit großer Müh kaum noch dein Schüler worden.
Kommt, sprech ich oftermals, Gold, Marmel und Porphir!
Nein, denk ich wiederum, flieht, fliehet weit von mir!
Ihr seyd mir viel zu theur bey diesen schweren Jahren,
Ich habe jung verschwendt, ich will im Alter sparen.
Und also bin ich nicht mehr nach der neuen Welt;
Denn ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.
Was wird denn Schlesien zu meinen Versen sagen?
Es sage, was es will; ich muß es dennoch wagen.

Wir haben hier ein Paar, bey dessen Liebesglut
Cupidens blinder Rath nicht das geringste thut.
Denn, beyde wissen schon, wie man sich muß vermählen;
Drum brauchen sie kein Kind zum Führer zu erwählen.
Ja sprichst du, ist es wahr? so sind sie nicht verliebt.
Sie sind es, und weit mehr, als andre, die betrübt,
Und voller herben Qual in Venus Hölle schwitzen,
Die bey der größten Freud in tausend Sorgen sitzen,
Des Morgens halb verrückt, des Abends närrisch seyn,
Von ihrer Margaris auf allen Gassen schreyn:
Und dennoch weder sie, noch auch sich selber kennen.
Ach! solche Leute sind ja billig arm zu nennen,
Denn sie verhandeln oft, o trauriger Gewinn!
Für eine kleine Lust ihr ganzes Glücke hin.

Hochwerthgeschätzte Braut! wie wohl ist ihr geschehen,
Daß sie in ihrer Lieb auf nichts, als Gott gesehen.
Er that allein den Spruch bey ihrer ersten Wahl;
Er thut, nach allem Schein, es auch das zweytemal.
Cupid und Venus sind gemalte Fabelgötzen,
Die wir, ich weis nicht wie, in unsre Lieder setzen,
Oft aber nicht verstehn. Sie sind die böse Lust,
Wenn ich es sagen soll, die manchen unbewust

Aus seinen Schranken reißt. Und doch will man sich mühen,
Durch weitgesuchten Ruhm sie allem vorzuziehen.
Es wird kein Paar getraut, sie haben es entzündt;
Wie aber schickt sich Gott, wo Belial sich findt?
Bey Heyden gieng es an, weil doch die ganzen Schaaren
Der Götter halb erdicht und halb von Menschen waren:
Allein, nachdem die Schrift sie alle längst zerstreut,
So sind wir ja wohl blind, daß uns ihr Lob erfreut.
Wir siegen über sie und treten sie mit Füssen,
Weil wir nunmehr den Weg zur Liebe besser wissen.

Geehrtster Bräutigam! ich weis, er fällt mir bey;
Denn sein Exempel zeigt, was kluge Liebe sey.
Es war in einer Frau viel Gutes ihm verschwunden;
Heut hat er alles das in seiner Braut gefunden,
Und wahrlich noch weit mehr. Denn, wer ist, der nicht spürt,
Daß sie der Himmel selbst mit seinen Händen führt?
Als sie und Regius vereint zusammen kamen,
So wuste sie, als Kind, noch nicht der Liebe Namen;
Jetzt da sie es versteht, so sieht man sie getraut,
Eh sie sich nach der Welt im Lieben umgeschaut.
Was kann ich anders denn als Gutes prophezeihen?
Gott hat allhier gepflanzt, Gott hat auch das Gedeihen
Schon längstens abgezielt: Ihr sollt stets so beglückt
Als diesen Tag verliebt, und immer so entzückt,
Als heute glücklich seyn! Ich wollte zwar was schreiben;
Allein wo käm ich hin? wo würd ich endlich bleiben?
Mein Phöbus zürnt ohndem, daß ich zu frey geträumt
Und so viel Zeilen hier so flüchtig hin gereimt.

An das
Goldbeck-Senningische Brautpaar.

Mein Freund! wenn Juvenal, der Spötter jener Zeit,
Und Frankreichs Boileau, der Feind der Ehlichkeit,
Es wüsten, wie du dich im Freyen hast betragen,
Was würden sie doch wohl zu deiner Heirath sagen?
Denn ist es anders wahr, was ihre Feder spricht,
Daß mit der göldnen Zeit der Keuschheit helles Licht
Zugleich verloschen ist; und daß vom wahren Lieben
Damals der Schatten nur uns nicht zurücke blieben;

Daß

Daß kaum Paris und Rom drey reine Frauen zählt,
Den Frommen der Verstand, den Klugen Tugend fehlt;
Und nunmehr keine lebt, die das verbothne küssen,
Wie dort Lucretia, mit Blute würde büssen:
So ist es wohl sehr viel, wann du, mein Freund! allein
Das findest, was so schwer doch soll zu finden seyn.
Und ist es ferner wahr, daß Tugend in den Frauen,
Sich, wie die Schönheit, nie läßt sonder Hoffart schauen;
Und daß derjenige sein Wohlseyn schlecht bedenkt,
Der lieber an ein Weib, als einen Strick sich henkt:
So ist es noch weit mehr, daß du dich zwingen können,
Der Falle deiner Ruh so lange nachzurennen.

Erzittre nicht! mein Freund! ich rede, wie die Welt,
Nicht wie die Wahrheit spricht. Hat eine Frau nur Geld,
Und wär sie noch so schlimm, so läßt sich ohn Besinnen,
Noch wohl ein Juvenal, ein Boileau gewinnen.
Halt ein! schreyt Doctor Max, wo zielst du damit hin?
Die Worte sind so wahr, als ich ein Doctor bin.
Nur sacht! ich geb es zu. Doch laßt die Träumer klagen!
Was haben wir nach Rom, was nach Paris zu fragen?
Ha! fährt mein Gegner fort: wer hat dich überführt,
Daß Venus nur in Rom und in Paris regiert?
Dein Deutschland kann es auch. Hab ich es dann verneinet?
Ich weis wohl, daß bey uns viel Kupfer Silber scheinet.
Daß manches Mohrenfell in weisser Schminke steckt;
Die stolze Phyllis sich mit schlechter Wolle deckt,
Und manche Margaris vor heisser Andacht stähnet,
Die doch im Herzen sich nach ihrem Thirsis sehnet:
Ich weis, daß Cynthia den schlauen Fritz betriegt,
Und Chrysis eine Nacht in zweyen Betten liegt;
Daß Doris und ihr Schatz des Mannes Schweiß verzehren;
Sind aber alle so? Und wenn sie es auch wären;
Wo rührt das Uebel her? Die Männer haben Schuld.
Die Männer? fragest du; Ja freylich! Nur Geduld!
Was ich einmal gesetzt, das will ich auch erweisen:
Komm her, mein lieber Max! laß uns zurücke reisen!
Schuff Gott ein altes Weib und einen jungen Mann?
Hieng er der ersten Braut wohl einen Geldsack an?
Hieß er den Adam sich fein breit zu Tische setzen?
Die Frau den Acker baun, den Mann das Messer wetzen?
Sprach er: Der Mann thut recht, er rase, wie er will;
Er fluche, schnarch und poch; er liebe Kartenspiel;

Er jage Haus und Hof durch den entbrannten Magen;
Das Weib ist Sklavinn nur: Und hätt er sie geschlagen,
Hätt er ihr Gut verpraßt, so soll sie dennoch gehn,
Und vor der ganzen Welt sein falsches Lob erhöhn?

O Max! hier find ich nichts. Kom̃ laß uns weiter wandern!
Ja! sprichst du, halte doch nur eines zu dem andern;
Gott hat gleichwohl den Mann des Weibes Herr genannt;
Gar recht, und Paulus hat ihn für ihr Haupt erkannt.
Was aber folgt hieraus? Wer andern will gebiethen,
Muß selber dienstbar seyn, und sich vor Hochmuth hüten.
Ein wahrer König sucht der Unterthanen Heil:
Das Haupt erzürnet sich nicht auf ein kleiner Theil.
Es träget mit Geduld die Schwäche seiner Glieder,
Empfindet, was sie schmerzt, quält aber sie nicht wieder.
Ach wie gar wenig sind doch dieses Titels werth!
Wie oft trift hier nicht ein, was jenes Weib erklärt;
Als sie das Wörtgen Herr im Drucken umgesetzet.
Mein Max! verzeihe mir, wo dich das Wort verletzet!
Du kennst Celinden wohl. Celinden? Cajus Frau?
Ja die den ersten Tag, gleich wie ein Morgenthau,
Sein dürres Herz erquickt, itzt aber seufzt und weinet,
Daß sie zwar andern schön, ihm aber häßlich scheinet.
Was thut Krumpificus, der durch Betrug und List
Und Kuppelkünste kaum zum Manne worden ist?
Er hat ein reiches Weib: er lebt von ihren Zinsen,
Doch, fordert sie ein Kleid? so fängt er an zu grinsen,
Als wie ein junger Wolf, der auf die Lämmer laurt;
Je mehr sie sich beklagt, ie mehr er sie bedaurt.
Inzwischen giebt er nicht, was er doch sollte geben.
Was will die Aermste thun? Soll sie mit Ehren leben,
So nimmt sie bey der Nacht, was ihr der Tag verjagt,
Wie wird Lucilia vom Chremes nicht geplagt?
Sein alter Ziegenbart war reif genug zum Grabe,
Doch sprach er: Wo ich nicht ein junges Weibgen habe,
So sterb ich vor der Zeit. Er hat sie; aber wie?
Sonst aß er noch mit Ruh: itzt drückt ihn Angst und Müh.
Warum? sie ist zu schön. Wie bald ist es geschehen,
Daß sie den Silvius am Fenster könnte sehen!
Drum schilt er, wie ein Luchs, durchsuchet Stub und Spind,
Versperret Hof und Haus, und heißt das liebe Kind,
Fein früh zu Bette gehn. In Wahrheit wohl getroffen.
Die Thüren schließt er zu, das Herze läßt er offen.

Wo bleibet Furius, der durch des Himmels Macht,
Ein treues Weib besitzt, die er dennoch veracht?
Der stets geliebt will seyn, nicht aber wieder lieben,
Nichts duldet, und doch selbst sich will im Zanken üben?
Ach! daß ein solcher Mann doch seinen Auffenthalt
Nicht in den Wäldern sucht? Jedoch was für ein Wald
Ernährt ein solches Thier? Wo sieht man wilde Bären,
Wie grimmig sie auch sind, der Buhlinn Fleisch verzehren?
Wo wirft ein Crocodill, und wo ein Tygerthier,
Dem Weibgen, das es liebt, stets seine Mängel für?
Und doch thut es der Mensch. O Max! ich muß nur schweigen,
Ich möchte sonsten hier mehr, als ich sollte, zeigen,
Du kennst die Herren nun. Geh hin! es bleibt dabey,
Daß Unkraut unter uns, wie unter Frauen, sey;
Und daß ein kluger Mann oft Engel auch aus Drachen,
Ein böser Teufel kann aus guten Engeln machen.

Mein Goldbeck! sage nun, ob dich die Müh gereut,
Mit der du so viel Jahr nach deiner Braut gefreyt?
Ich weis, du bist zu klug, daß du dich sollst vergehen,
Und nicht allzeit, wie itzt, ihr wahres Lob gestehen.
Es ist uns zu bekannt, und dieser Stadt zugleich:
Sie macht dich nicht an Geld, und doch an Glücke reich:
Und wären wir gleich selbst dazu bestimmt gewesen,
So hätten wir dir doch nichts bessers auserlesen.
Ach so empfange denn, was Gott mit dir vereint,
Mit so viel Dankbarkeit, als er es gut gemeynt.
Streich alle Sorgen hin, und laß die Spötter lernen:
Daß Heil und Seegen sich nie von Vernunft entfernen;
Daß, was ein Weiser baut, kein Sturm zurücke treibt;
Der Stand der keuschen Eh das süßte Bündniß bleibt;
Und noch, wie ehemals, der Welt zu Trotz und Hohne
Der Liebe reiner Geist auch unter Menschen wohne.

An den Asinius.

Ich habe vielmal schon im Herzen nachgedacht,
Was doch die kluge Welt auf diese Thorheit bracht,
Daß, da die Schulen noch voll rechter Leute leben,
Sie dir, Asinius! den Doctorhut gegeben.
Du bist kein Weiser nicht: Denn sonsten thätest du,
Dieß andern was du willst, daß man dir selber thu:

Du würdest deine Frau nicht wie der Teufel plagen,
Und wie ein Lumpenhund dich mit den Mägden schlagen.
Du bist kein Weltmann nicht; dieweil du nicht verstehst,
Warum du deiner Frau zur linken Seiten gehst.
Das heißt: Du sollst dein Weib nicht treiben sondern führen,
Und sie mit Höflichkeit, nicht mit Gewalt regieren.
Du bist kein Medicus, sonst nähmst du in der Pein,
Ein treibendes Clystir für deine Würmer ein.
So hast du auch nicht viel in Gottes Wort vergessen,
Sonst würdest du dein Thun nach dem Gewissen messen.
Du bist auch kein Jurist, denn wer das Recht erklärt,
Der weis wohl, daß das Weib nicht einen Mann ernährt;
Und daß, wenn eine Frau im Hause soll befehlen,
Man ihr die Krüge nicht muß aus der Kammer stehlen.

Was Henker bist du denn? Ein Narr, der nichts gelernt,
Ein Flegel, der nur drischt, was andre eingeerndt.
Und gleichwohl bist du doch ein großer Doctor worden?
O mein Asinius: man kömmt nicht in den Orden,
Wo man bey dieser Zeit nicht Künste mit sich bringt;
Und wenn die Kunst gebricht von großer Zahlung singt.
Wie geht es denn nun zu? Das Geld hat dich erhoben,
Das Geld, das dir wie Koth oft in der Hand verstoben:
Das deines Vaters Fleiß mit großer Müh gehegt,
Und du schon, eh er starb, mit Schanden angelegt.
Drum singst du nach der Zeit dich endlich an zu grämen,
Unb dachtst, ich muß mir nur ein liebes Weibchen nehmen,
Die weil ich armer Schelm in Büchern nichts gethan,
Und alles Geld verpraßt, mich noch erhalten kann.
Das Glücke war dir hold, du wurdest angenommen,
Dein Titel hat ein Weib, nicht aber du bekommen;
Nun hast du, was du willst, du lebst, wie dirs gefällt,
Die Frau ernähret dich, ihr Vater schafft dir Geld;
Die Braten müssen dir fast in die Gurgel fliegen,
Du kannst den ganzen Tag im Bette schnarchend liegen,
Und hast kein Trübsal, als, daß diese, die dich frezt,
Sich täglich, wenn du speist, mit dir zu Tische setzt.

Das aber ärgert dich: Dann du bist wie die Raben,
Du schaffst nichts in das Haus, doch willst du Fressen haben.
Und was ein andrer schafft, das soll für dich allein,
Und nicht, als wenn du willst, fur deinen Nächsten seyn.

Die Frau soll, wenn sie dir den Rachen voll läßt schütten,
Dich dennoch, schöner Wirth, üm jeden Groschen bitten,
Und sagen: Lieber Mann, ich weis wohl, daß das Geld
Dir aus der Tasche nicht wie Pregelerbsen fällt;
Ich weis, daß du es schwer und sauer mußt erwerben:
Allein erbarme dich, laß meine Strümpfe färben,
Und schicke meine Schuh doch zu dem Schuster hin,
So seh ich, daß ich noch dein liebes Weibchen bin.

O grober Eselskopf! ist das nicht zu beklagen,
Daß ein so schönes Weib muß deine Narrheit tragen.
Du bist mehr Katz und Aff, als einem Menschen gleich,
Die Lippen hängen dir, die Wangen werden bleich,
Das Kinn ist zugespitzt, gleichwie die Bauerhütte,
Die Nase kömmt mir vor, wie eine Kramer Tüte,
In welche man ein Pfund Rosinen schütten kann:
Dein Gang ist abgeschmackt, und jedes Wort zeigt an,
Daß du ein garstig Thier in deinem Busen trägest;
Und dennoch brummest du, wenn du dich schlafen legest;
Du brummest, wenn du wachst; du brummest, wenn du stehst;
Du brummest, wenn du frist; du brummest, wenn du gehst?
Und suchest deiner Frau stets Tadel auszusetzen,
Die dennoch alle Welt, nur dich nicht, kann ergetzen;
Und die von hinten zu weit schöner läßt und scheint,
Als du, wenn du dich gleich zu zieren hast gemeynt,
Und in dem Garten gehst mit deinem Degen stutzen.
Ach Schade, daß dir nicht der Tod den Bart soll putzen!

Ach Schade, daß dein Weib so treu und ehrlich ist!
Und daß du armer Schelm nicht längst ein Hahnrey bist!
Wie artig würde dir doch das Geweihe stehen?
Jedoch was laß ich dich hier deine Thorheit sehen?
Du bleibest, wer du bist, und unsers Nachbars Hund
Wird seinen Rüssel ehr in einen Jungfer Mund,
Und sein gekraußtes Haar in Seid und Gold verkehren,
Eh dein erstarrter Kopf wird seinen Wurm verzehren.

Was aber habt ihr doch, ihr Musen nur gedacht,
Als ihr ein solches Thier zum Doctor habt gemacht?
Ach hört doch einmal auf der Erden vorzulügen!
Sonst würd kein ehrlich Kerl ein schönes Weib mehr kriegen.

(o)

An

An ein Hochzeitpaar.

Geld, Mars und Venus sind die Helden dieser Erden,
Von denen jeder leicht kann überwunden werden:
Nur ist der Unterschied, daß Geld uns oft betriegt,
Mars ohne Zorn nicht kämpft, und Venus küssend siegt.
Was aber thut die Welt? Man sieht den meisten Haufen
Aus Geldsucht in den Krieg, durch Krieg nach Gelde laufen.
Wir steigen auf ein Holz, durchschwimmen Fluth und Meer,
Und hohlen fremdes Gut aus weiten Ländern her.
Warum? Es bringet Geld. Geld, das den Nachbar treibet,
Daß er, eh man es denkt, an unsrer Haut sich reibet,
Und unser Gut besucht. Denn geht das Streiten an,
Ein jeder denkt und meynt, er habe recht gethan.
Doch wenn der lange Zank den Reichthum aufgefressen,
So sieht man allererst, wie weit man sich vergessen
Und von der Bahn verirrt. Hingegen lebt ein Mann
Recht glücklich, der sich nur im Geize fassen kann,
Und in der Wuth begreift. Er nimmt, was Gott bescheret,
Und sieht, wie ehemals sein Vater sich genähret.
Das ist: Er läßt den Krieg für große Herren seyn,
Schränkt seine Geldbegier in feste Grenzen ein,
Und hängt der Liebe nach. Der Liebe, will ich sagen,
Die Adam, als er schlief, schon in der Brust getragen,
Und wachend fortgepflanzt. Der Liebe, die nichts acht,
Und durch verborgne Glut aus zweyen eines macht.

Ein solcher zittert nicht, wenn sich das Glücke lenket,
Und ihn durch Feind und Feur an seiner Nahrung kränket.
Er kennet keinen Schatz, als seiner Liebsten Herz:
Behält er dieses nur, so giebt er ohne Schmerz
Den ganzen Reichthum hin. Was ich so hoch gepriesen,
Hat er, Herr Bräutigam! uns allen heut erwiesen,
Da er bey dieser Zeit, die nichts als Kriege zeigt,
Da jeder Wucher treibt, ins Friedenslager steigt,
Und seine Güter theilt. Nun lehrt er, daß er wisse
Was rechter Handel sey. Durch tausend Aergernisse
Durch Vortheil und Betrug den Nächsten hintergehn,
Sind Dinge, die nunmehr auch Kinder schon verstehn.
Vor Alters wuste man von solchem Kunst verkehren
So wenig als ein Baur, wie sich die Schlangen nähren,

Die man in Java sieht. Recht hieß damals Gewinn.
Man gab ein Stücke Brod für einen Braten hin,
Und nahm ein fettes Huhn für Garn zu einem Kleide,
Ein Weib war dazumal, zu vieler Männer Freude,
Nicht gegen Geld erkauft, nicht wegen Geld erfreyt,
Man zahlte Herz mit Herz, und Treu mit Redlichkeit,
Und kriegte dennoch wohl mehr, als man oft vermeynte,
Ach wär es heute noch! Jedoch es ist ja heunte,
Da er Herr Bräutigam! den Nutz bey Seite stellt,
Gut gegen Gut ertauscht, und ohne List und Geld,
Den größten Handel thut; läßt andre sich bemühen,
Und um ein Stücke Gold bis an den Ganges ziehen.
Er reißt auf einmal sich von allen Sorgen los,
Und findet, was er will, in seiner Liebsten Schooß,
Sie bringt ihm Schönheit zu, er zahlet sie mit Lieben:
Ach Himmel! laß doch nichts dieß edle Paar betrüben!
Ach, Amor! bringe doch die Schmerzen und die Pein
Die du bisher erweckt mit süssem Wucher ein!

An einen betrübten Wittwer im Namen eines andern.

Genug, genug geweint! die Tugend fordert nicht,
Daß man so lange Zeit von Tod und Grabe spricht.
Dein Ehgemahl, o Freund! hat freylich viel besessen,
Was Gott viel anderen nur sparsam zugemessen!
Sie war von Herzen fromm und sah schon in der Welt,
Was sie nun ewig sieht; was uns gefangen hält,
Und manchem, wenn er stirbt, kaum möglich ist zu hassen,
Das alles sah man sie schon lebend hier verlassen.
Sie war dein ander Herz, des Hauses Freudenlicht,
Der Kinder Ehrenbild, des Nächsten Zuversicht.
Und also scheint es zwar, ob müßt du sie beklagen;
Jedoch, was dir dein Herz, dein krankes Herz zerschlagen,
Das eben sollte ja zum Troste dir gedeihn.
Was klagst du? Einen Leib, der aller Angst und Pein
Nunmehr entrissen ist? Was klagst du? Eine Seele,
Die ihr Gefängniß flieht, und aus der Sünden Höle
Sich nach dem Himmel schwingt? Wie? oder klagst du dich?
Klagst du dein armes Haus? Ach freylich, sprichst du, mich!
Ach freylich, Kind und Haus! Laß ab von deinen Thränen!
Wer liebt, der muß sich stets nach solchen Dingen sehnen,

Die

Die das Geliebt erfreun. Dein treues Ehgemahl
Hat fünf und zwanzig Jahr im Haus und überall,
Nächst Gott und ihrer Seel, auf nichts als dich gesehen:
Das Glücke, das dir schien, war auch ihr Wohlergehen:
Der Kummer, der dich traf, war auch ihr Trauerbrod;
Liebst du nun so, wie sie, was klagst du ihren Tod,
Der sie so glücklich macht? Was weinst du, daß sie stirbet,
Da sie zwar viel verläßt, iedoch weit mehr erwirbet?
Ja da sie, stirbt sie gleich, dennoch lebendig bleibt,
Weil sie ihr Wesen längst den Kindern einverleibt,
Laß andre traurig seyn, wo alles muß verschwinden;
Du kannst der Mutter Bild in jeder Tochter finden.

An Herrn T. Wengern in Frankfurt an der Oder, als demselben zwey wohlgerathene Söhne starben.

Mein Herr, wann durch die Last der aufgelegten Bürde
Sein Herze Thränensalz, das Salz zu Blute würde,
So könnte dieses wohl ein Zeugniß seiner Pein,
Doch keine Schilderey so großer Schmerzen seyn.
Denn wem ist nicht bekannt, wie man um Freunde trauret?
Wie lange der Verlust von einem Kinde dauret?
Zwey aber auf einmal, scheint warlich allzuviel,
Wenn sie des Himmelsschluß und sein verborgnes Ziel
Aus unsern Augen reißt: Noch mehr, wann ihre Gaben
Als Wunderwerke sich der Welt gewiesen haben,
Und sie ein Vater schon auf Erden so erhöht,
Daß ihrer Jugend Baum in vollen Früchten steht.
Doch sein gesetztes Herz, das die Geduld regieret,
Wird durch den Donnerschlag des Todes zwar gerühret,
Nicht aber unterdrückt: Denn seine Seele denkt,
Daß Gott und Himmel oft im Gifte Zucker schenkt.
Er hat mit saurer Müh den einen lehren müssen,
Wie auch ein Tauber kann der Erden Deutung wissen.
Den andern hat er gar durch Fleiß dahin gebracht,
Daß er sich vor der Zeit durch Sprachen groß gemacht.
Allein der Höchste will die Lehre selbst vollenden,
Drum müssen beyde sich in seine Schule wenden:
Er aber giebet sich mit großem Ruhme drein;
Weil hier auf Erden doch nur lauter Pfuscher seyn.

Benjamin Neukirchs
Heroische
Gedichte.

Auf den hohen Todesfall der ersten Königinn in Preußen, Sophie Charlotte.

1707.

Ihr Musen, die ihr mich, der Preußen Held zu singen
Oft glücklich angefeurt, helft meine Feder zwingen,
Und führt sie von der Höh, nach der ich lüstern bin,
Von Friedrichs Siegesbahn zu seinen Thränen hin.
Sein unerschöpfter Muth ist weit genug erklungen,
Seit dem ihm Noth und Recht die Waffen abgedrungen.
Dem Franzen schüttert noch die kaum erlaufne Haut,
Wenn er auf Schwabens Feld betrübt zurücke schaut,
Und an den Tag gedenkt, da Ludwigs große Thaten
Mit Schrecken in die Nacht der Finsterniß gerathen,
Und auf einmal verlöscht. Was Preußen da gethan,
Das zeigen, schwieg ich gleich, viel andre besser an.
Dießmal betracht ich nicht, wie unser König blitzet,
Wenn ihn der Feinde Trotz, der Freunde Schmach erhitzet;
Nein, sondern wie er selbst halb todt darnieder liegt;
Und doch sowohl den Tod als auch sich selbst besiegt.

Charlott, ach! kann ich auch dieß große Wort noch sprechen?
Charlotte liegt erblaßt: und unsre Augen brechen
Zugleich vor kalter Angst. Wir sehen nichts als Nacht:
Und gleichwohl sehen wir Europens Zierd und Pracht,
Des größten Helden Lust, der Damen Preis und Krone,
Das mütterliche Haupt von meinem Königssohne,

Minervens Ebenbild, der keuschen Liebe Sitz,
Und alles, was jemals Natur, Verstand und Witz
Nur herrliches gezeugt, nur schönes kann erdenken,
Ins Haus, ins schwarze Haus der bleichen Schaar versenken.

Ach leider! allzuviel! zuviel auf einen Schlag!
Wer ist, der unsern Schmerz nur halb ergründen mag?
Und wer, der recht beschreibt, was unser König fühlet?
Wie dort, Eurydice, dein Orpheus sonst gespielet,
Wenn er des Morgens schon mit seiner Zither Klang;
Wenn er des Abends noch von deiner Liebe sang:
So sieht man Friedrichen sich um Charlotten quälen;
So hört man seinen Mund ihr reiches Lob erzählen.

Ist, spricht er, in der Welt auch was Charlotten gleich?
An ihr allein hatt ich ein ganzes Königreich.
Ihr Auge war geschickt, auch Feinden zu gefallen;
Ihr holder Mund ein Sitz von tausend Nachtigallen:
Und dennoch stirbet sie: und dennoch muß ich thun,
Was ich von ihr gehoft, wenn ich einst würde ruhn?
Ists möglich? Hier verschmacht das Wort ihm auf den Lippen:
Er ächzt, er stehnet nur. Wie, wenn an harten Klippen
Ein starkes Schiff verstößt, und zwar nicht ganz zerschellt;
Doch aber mit Gewalt ins Meer zurücke prällt;
Alsdann der Steuermann die müde Hand läßt sinken,
Das Ende seiner Pein, den bittern Tod zu trinken:
So scheinet es auch hier. Allein, ich sag, es scheint;
Denn da der große Fürst vor Angst zu sterben meynt,
So kömmt die schnelle Post: Turin muß unterliegen,
Wo Friedrichs Truppen ihm nicht gleich zu Hülfe fliegen.

Alsbald ermuntert sich sein halb erloschner Geist.
Der Held wacht wieder auf: Er hört, er winkt, er weist,
Und endlich bricht er los: Was? will mein krankes Stehnen,
Da man um Ehre kämpft, mich an den Schlaf gewöhnen,
Und Frankreich Dienste thun? Nein! nein! des Reiches Flor
Geht Leichen, geht Verlust, geht meinen Schmerzen vor.
Eilt Helden, die wir längst zu dieser That erwählet!
Theilt so viel Wunden aus, als man hier Seufzer zählet!
Ich lege meinen Schatz und viel mit ihm ins Grab.
Wischt durch der Feinde Schimpf mir meine Thränen ab!
Charlotte fordert es! Charlotte, die gelebet;
Jetzt todt ist, aber doch in euren Herzen schwebet.

Gesagt, und auch geschehn. Die Truppen eilen fort.
Ich seh von ferne schon den Ueberwindungsort.
Ihr Dichter, sinnet nur auf neue Jubellieder:
Savoyen ist erlöst, und Preußen jauchzet wieder.

Mein König, dieses ists, was ich schon oft gesagt;
Daß nur ein Titus war, der jedermann behagt,
Und nur ein Friedrich lebt, den alle Welt jetzt liebet.
Man schau dich, wie man will; froh, oder auch betrübet;
So bist du allzeit groß. Ein andrer weint ja wohl;
Allein er weis alsdenn nicht, wie er herrschen soll.
Du weinst und herrschest auch. Und beyderley geschiehet
Von dir mit solcher Art, als man von keinem siehet,
Der doch nur eines thut. Der König stralt und bricht
Aus jeder That hervor; und wer ist, der ihn nicht
Bey deiner Trauer findt? Charlotte hatte Gaben,
Die wenig einzeln kaum, die meisten gar nicht haben:
Allein du führst sie auch mit solcher Pracht dahin,
Herr, als begrübest du der Erden Königinn.
Sie war allein geschickt, dein Auge zu ergetzen:
Du bist allein geschickt, Sie in die Gruft zu setzen.
Jedoch was sag ich Gruft? Du bist allein geschickt,
Zu überwinden, Held, was andre niederdrückt.
Viel würden, hätten sie nur halb so viel besessen,
Bey solcher Aenderung Pflicht und sich selbst vergessen.
Du bleibst stets, der Du bist. Und da Dein Herze sich
Kaum vor Betrübniß kennt, gehst Du doch ordentlich.
In allem Deinem Thun, und läßt ein Grabmal bauen,
Bey dessen Glanze man Dich, und zugleich kann schauen,
Wieviel Du, Herr, begräbst. Eh dieses kaum gethan,
So legt Dein Eifer schon ein Haus der Tugend an:
Und zwar hier in Berlin, wo man nun alles lernet,
Was unsern Adel sonst reich nach Paris entfernet,
Und arm zurücke schickt; ja, wo an Dir allein,
Held, mehr zu lernen ist, als alle Künste seyn.
Fürwahr, das rechte Maaß in Lieb und Leide finden,
Im Felde schrecklich seyn, und hohe Schulen gründen;
Sind Dinge, die wohl nie auf einen Tag geschehn:
Und hier geschehn sie doch. Wir können nichts mehr sehn,
Was nicht auch seltsam ist, und andern, die es hören,
Als eine Fabel klingt. Stadt, Land und Reich vermehren,
Und Nachbarn Hülfe thun, ist viel; nicht aber hier.
Europa hoffet noch was größeres von Dir.

Und ach, was sollte man von Deiner Hand nicht hoffen,
Da, was kein Mensch gehofft so herrlich eingetroffen!

Wie glücklich sind wir denn, da uns der Himmel schlägt,
Daß er die größte Last auf Deine Schulter legt,
Die mehr vermag, als wir. Daß er den Theil genommen,
Der zu verlieren uns zwar schmerzlich angekommen;
Doch Dir am schwersten fällt. Er straft uns ja wohl sehr;
Doch stund in seiner Hand noch mehr, und zehnmal mehr.
Denn hätt er Deinen Prinz, hätt er ihm Dich erkohren;
Hilf Gott! was hätten wir, was Kirch und Reich verlohren!
So leidest Du mit uns, was wir allein verschuldt:
Du leidest mehr, als wir; doch alles mit Geduld.
Ja, wenn ichs sagen soll, Du thust es fast mit Freuden!
Damit Dein Land nur nicht was mehrers dürfe leiden.

O! ungemeiner Held, wer will sich unterstehn,
Mit Dir das Sittenfeld des Trostes durchzugehn?
Quillt die Geduld aus Gott, wie sie wahrhaftig quillet,
So siehet man genug, womit Dein Herz erfüllet,
Und überschüttet ist. Der Jammer, der dich beugt,
Ist nur ein Spiegel, Herr, der Deine Größe zeigt.
Denn wer bewundert nicht das, was Du jüngst gesprochen?
Mein Kronprinz, war Dein Wort, beschloß vor wenig Wochen
Nach Engelland zu gehn. Doch seht! Er läßt es seyn:
Und seine Mutter zieht ins Land der Engel ein.

Genug zu Deiner Ruh! gnug zu Charlottens Ehre!
Dein Herz hat obgesiegt durch diese Glaubenslehre.
Ich selber werd entrückt, und weis nicht, wo ich bin:
Ich sehe noch einmal die große Königinn;
Ich seh die Majestät, die nie ein Kind betrübte;
Ich seh den hohen Geist, der doch die Demuth liebte;
Die süße Freundlichkeit, die alle Welt durchdrang;
Mehr aber, Held, an Dir, als aller Welt bezwang:
Ich seh; allein weit mehr, als ich vor dem erblicket:
Ihr Kleid ist um und um mit Sternen ausgeschmücket:
Ihr Wohlseyn lauter Licht, und Ein, ich weis nicht, was
Das Paulus zwar gehört, bald aber auch vergaß.
Aus dieser Herrlichkeit, zu der man uns muß treiben,
Ruft Sie mir gütig zu: Schreib, wenn du ja willst schreiben:
„Hier liegt Charlottens Leib, an dem Sie nichts ergetzt,
„Als dieß; daß Friedrich Ihn der Liebe werth geschätzt.
„Der Geist herrscht allbereit auf einem höhern Throne:
„Doch, willst du Ihn noch sehn, so such Ihn in dem Sohne!

Bey dem Einzuge, und der darauf am 28. Nov. 1708. erfolgten Vermählung Friedrichs/ Königes in Preußen und Sophien Louysen / geb. Hertzoginn von Mecklenburg.

Die lange Nacht ist hin, und der so schwere Tag,
Da Preussens Herrlichkeit auf Todtenküssen lag:
Da unsre Hofnung fiel, und man in zweyen Leichen,
Der Schönheit Sonne sah, der Jugend Lust erbleichen.
Charlotte starb vorher und Friederich hernach;
Der zarte Friederich, von dem ein ieder sprach:
So war dein König auch, o Preussen! in der Wiegen:
Dieß Kind wird so, wie er, bey Ruh und Frieden siegen,
Durch Güte mächtig seyn. Was aber sind wir doch?
Wir seegeln auf der See der Freuden allzuhoch,
Und prophezeihen oft von weit entfernten Dingen,
Indessen lässet Gott uns nähere gelingen,
Die keiner abgezielt. So groß als dazumal
Des Landes Jauchzen war; so groß war auch die Qual,
Als unser Wunsch verschwand, und wir in wenig Tagen,
Das, was uns kaum ergetzt, schon wieder mußten klagen.

Wie dorten der Marcell das große Rom bereut:
Wie du o Maro! sangst von seiner Tapferkeit:
Und wie Octavia erstarrt, als sie gelesen,
Was ihr Marcellus war, und würde seyn gewesen:
So brach auch unser Herz, so sang auch unser Chor,
Das Chor des Musenvolks, viel leiser als zuvor.
Die meisten seufzten nur, und schrieben aller Orten
Zwar Preussens Thaten an; doch nur mit halben Worten:
Doch auch mit halber Furcht, daß diese bittre Pein
Von einer Mächtigern nicht möchte munter seyn.

Wie? riefen wir bestürzt: Ist dieses nun das Glücke,
Das unsern König krönt? Flieht, Zeiten! flieht zurücke!
Verfloßne kehret um! und zeigt dem Himmel an,
Was unser Friederich für Gottes Heer gethan.
Sagt, Armen! wie er euch mit Wohlthat unterstützet:
Sagt, Reiche! wie er euch durch strenges Recht geschützet;
Sprecht, Freunde! was sein Arm für euer Heil gewagt:
Sprecht, Feinde! was sein Mund zu eurer Ruh gesagt.
So schrien, so klagten wir: Der Schmerz drang in die Glieder;
Die Glieder gaben ihn dem Munde doppelt wieder:
Der Mund behielt ihn nicht; er trug ihn in den Wald,
Allwo er, wie man sagt, noch heute wiederschallt;
Allwo auch, wie man spricht, die treue Philomele
Nicht so, wie sonsten nur, in ihrer Wittwenhöle,
Den Raub der Jungen klagt, den todten Buhlen meynt;
Nein! sondern inniglich um unsern Prinzen weint.

Der Preussen Held allein, ihr großer Held alleine,
Blieb im Gewichte stehn, glich einem Felsen Steine,
An den das wilde Meer zwar seine Wellen schlägt,
Der aber mehr die Fluth, als ihn die Fluth bewegt.
Ihn drückte ja wohl auch, was wir so schwer empfunden:
Er fühlte mehr, als wir, die Tiefe seiner Wunden:
Doch unser Trost zu seyn, verbarg er alles Leid,
Doch länger uns zu sehn, zog er auf kurze Zeit
Aus unsern Augen weg. Es ist in kühlen Gründen,
Wo Zechus einst gewohnt, ein kleiner Ort zu finden.
Der immer lustig ist, wo immer Wasser quillt,
Das der gesunden Durst, der kranken Schmerzen stillt.
Man sagt, daß Phöbus hier sein Lager aufgeschlagen,
Als er der Daphne Raub in stiller Angst ertragen:
Daß er halb Todten hier das Leben wiederbracht,
Und eben auch allhier sein süsses Spiel erdacht;
Sein süsses Lautenspiel, bey dem er oft das Essen,
Dich endlich Hyacinth! dich, Daphne! selbst, vergessen.
Hier war es, da der Held fast krank sich niederließ;
Der Wunsch, den ganz Berlin aus vollem Herzen stieß,
War vom Verhängnisse, schon längstens unterschrieben:
Es sprach, ich will, dein Fürst soll leben und auch lieben,
Und wieder fröhlich seyn. Geh, Amor! führ es fort:
Geh auch Vergessenheit. Eilt! flieget an den Ort,
Wo König Friedrich ist. Du, güß ihm, wenn er winket,
Von Lethens Wasser zu! Du, flöß ihm, wenn er trinket,

Der Liebe Balsam ein! Gesagt und auch geschehn!
Der König hatte kaum den Wunderbrunn gesehn;
Kaum hat er Hand und Mund am Becher angesetzet;
Als ihn, ich weis nicht, was für eine Lust, ergetzet:
Als er, ich weis nicht, was für einen Trieb empfieng,
Der erstlich in das Blut, denn in die Sinnen gieng,
Und endlich Meister ward. Ach! sprach der fromme König,
Was seyd ihr Schäfer doch! Ihr habt an Gütern wenig,
Doch Freude mehr als ich. Ihr liebet ohne Scheu:
Und wo Cypressen seyn, legt ihr auch Myrthen bey.
Stirbt auch die Phyllis hin, nehmt ihr die Doris wieder.
Ich steh mit Aengsten auf, mit Angst leg ich mich nieder,
Und schleppe, wo ich geh, stets meine Todte nach.
Ach! rief der Wiederschall: Wer klagt mein Ungemach?
Wer fuhr der König fort, ersetzt mir, die ich liebe?
Die Liebe, klang das Thal, daß Liebe nur betrübe,
Das weis ich sprach der Held: Von ihr kömmt meine Müh.
Ist Liebe mehr als Witz? mehr als Philosophie?
Sophie, rief Echo nach: Schmerzhaftes Angedenken!
Versetzte Friederich: Kannst du sie wieder schenken?
Charlotte ist erblaßt, die schöne Königinn.
Mit ihr starb auch Sophie. Sophie ist, schwer ich hin!
Schwerin erklang der Wald: Soll sie Schwerin mir geben?
Wohlan! so laßt uns denn hin nach Schwerin erheben!
Sprach abermals der Held. Wie wenn ein Funke sich
In feste Ballen setzt, nicht bald auch äusserlich
Die ganze Glut erscheint: Sie kömmet nur geschlichen:
Sie wartet bis ihr Feind, die Feuchtigkeit gewichen,
Und alles feurig ist: Dann dringt sie durch das Haus,
Greift Dach und Giebel an, und schlägt in Flammen aus:
So schleichet Amor auch: Erst reizt er uns zum Schauen;
Denn macht er unvermerkt, daß wir ihm weiter trauen:
Und endlich bricht er los: Der König kam und sah;
Er sah, er stutzt, und gleich war auch das Feuer da.
Das Dido, ehemals in dir die alten Flammen
Mit neuen ausgelöscht: Wer, fragt er, kann verdammen,
Was Gott und Himmel will? Charlotte, gute Nacht!
Das sey das letztemal betrübt an dich gedacht.
Hinfort will ich erfreut dich in Sophien nennen,
Und in der Lebenden noch für die Todte brennen.

Was unser Held gesagt, das ist nunmehr vollbracht.
Er kömmt und bringt den Schatz der todte lebend macht,

Er bringt die Königinn: Der Stücke starkes Knallen
Läßt, Amor! deinen Sieg hoch in der Luft erschallen:
Und Fama nimmt den Schall, und trägt ihn durch die Welt
Viel weiter als der Mohr, als Peru Tafel hält.
Wir alle sind erstaunt. Wir sehn das neue Wunder,
Das unsern Held entzündt, das er mit gleichem Zunder
Zum Lieben angefeurt: Schaut! wie sie nach ihm blickt!
Schaut, wie auch ihn zugleich ihr holder Blick erquickt!
Sie zweifelt, ob sie ihn; er, ob er sie recht höret:
Das Ohr wird durch das Herz, dieß durch den Mund gestöret:
Und eines klaget stets das andre scherzend an,
Da keines doch für Lust weis, was es selbst gethan.
So lacht Aurora nicht, da sie auf ihrem Wagen,
Dem keuschen Cephalus, dich lieb ich, konnte sagen:
So seufzte Phöbus nicht, da er Boline, sprach,
Boline, fliehe nicht! Apollo folgt dir nach:
Als deine Fürstinn jauchzt, Held! daß sie dich bewogen;
Als dich, o Held! verlangt, eh sie hier eingezogen.

Was ist unmöglich nun nach dieser neuen That?
Wer lebt, dem nur hiervon jemals geträumet hat?
Gleichwohl ist es geschehn, mein König! und erfüllet:
Was keiner je gehofft, hat unsern Schmerz gestillet.
Wir denken nun nicht mehr an die verrauchte Zeit:
Wir denken nur, wie du, auf süsse Fröhlichkeit
Auf Lorbern, die dich, Held! als Sieger krönen sollen:
Auf Rosen, die wir dir, Sophia! streuen wollen.

O Preussen! preise Gott! da Mars sonst alles drückt,
Bellona rast und tobt, die Hölle fast erschrickt,
Die Tiefe sich bewegt, und die verdammten Seelen
Kaum vor der Bomben Last, in ihren Jammerhölen
Hinführo sicher seyn, so sitzest du in Ruh:
So werfen wir vergnügt einander Blumen zu:
Wie etwan Salomo! zu deiner Zeit geschehen,
Da man nur Fried und Gold, nicht Krieg und Blut gesehen:
Da Thirsis nicht geklagt: Mein König fällt mir schwer;
Und alle Welt nachrief: Mehr Salomonen her!

Gott hat uns zwar versucht; doch nur auf wenig Stunden.
Was uns das Grab entrückt, das ist auch schon verwunden,
Nun Friedrich wieder liebt, nun er so glücklich liebt,
Scheint alles nur ein Traum, was jemals uns betrübt.

Das

Das war es, was wir oft von ihm erbitten wollten:
Allein wir wußten nicht, ob wir es bitten sollten.
Jtzt kömmt er uns zuvor, und bringt auf einen Tag
Mehr, als wir ie gedacht, als keiner bitten mag.
Was Amphitrite war und Pallas ist gewesen:
Was uns Diana scheint, wann wir die Fabeln lesen;
Jst nicht mehr Fabelwerk. Heut wird es offenbar:
Jn dir, Sophie! allein stellt er sie alle dar.
Du bist mehr als das Heer der heidnischen Göttinnen:
Dort mußte der Poet die Tugend nur ersinnen;
Hier tritt sie lebend auf. Wir schauen dich nicht an,
Als eine Königinn, die uns gebiethen kann:
Nicht als ein Oberhaupt, das ieder muß verehren:
Nein; sondern als ein Bild, das uns die Demuth lehren,
Und künftig der Vernunft zur Regel dienen soll:
So war nicht Griechenland von Hektors Thaten voll,
Nicht von Alcidens Ruhm; als wir von deinen Stralen.
Man darf nicht, ruffen wir, erst Preussens Siege malen!
Was Friederich in dir dem Lande zugewandt,
Jst mehr, als was sein Arm durch alle Siege fand.

Weicht stolzen Herrscher! weicht! die ihr mit falschen Waffen,
Wie Pyrrhus, alles denkt in euren Schooß zu raffen!
Die ihr bey Friede, Krieg! bey Kriegen, Friede! schreyt:
Mit todten Knochen spielt, von Blute trunken seyd:
Jhr habt kaum einen Theil von einem wahren Helden,
Was wird man, wenn ihr sterbt, von euch in Büchern melden?
Nichts, als, daß ihr gesiegt: Doch auch sehr viel gewagt:
Ein fremdes Land zerstört; Doch eures auch geplagt:
Und oft in einer Nacht, da wir der Ruh genossen,
Ein ganzes Fürstenthum vor einer Stadt verschlossen:
Wer so auf Ehre denkt, der denket nur auf Schein.
Ein Held muß lauter Herz, doch auch voll Tugend seyn.
Dein König, Preussenland! ist auch gewohnt zu siegen:
Allein sein Sieg ist stets das Ende von den Kriegen:
Sein Krieg ein Friedensschild: Sein Schwert der Federkiel,
Der Maaß und Regel schreibt, wenn man uns stören will.
Er schläget, wenn er muß: Doch mitten in den Wellen
Der strengen Kriegesfluth, sieht man ihn Rechte stellen:
Sieht man ihn Städte baun, mit Gott zu Rathe gehn,
Und den halb leeren Thron durch neuen Glanz erhöhn.

O ewig

O ewig großer Held! O Vater! möcht ich sprechen:
Wo nehm ich Feuer her, so schleunig auszubrechen,
Als es dein Lob erheischt? Dir ist es nur ein Spiel,
Mit Wundern umzugehn; uns aber ists zu viel
Sie nur recht anzuschaun. Wir dichten, wir beschreiben:
Doch weil wir ganz verrückt bey einem stehen bleiben,
So sieht dein Auge schon, was dich noch größer macht:
So hat dir Gott auch schon was höhers zugedacht.

So zieh denn ein, o Held! zieh ein, du Licht der Schönen!
Ihr seyd allein geschickt, euch nach Verdienst zu krönen,
Eur eigner Lohn zu seyn. Das donnernde Geschütz
Rührt abermals das Ohr: Doch so kann nicht der Blitz
Aus den Canonen gehn, aus den Carthaunen dringen,
Als wir von lauter Wunsch frohlockend wieder klingen:
Komm, ruft ein jeder, komm! Verlangte Königinn!
Sieh nicht auf Gold und Pracht! nimm unsre Herzen hin!
Wenn dir das Glücke wird in vollen Ampeln brennen,
So glaube, daß wir dir noch weit ein mehrers gönnen.
Wenn Amor sprechen wird: Schlaf, Sonne! schlafe doch!
So denke nur alsdann, ganz Preussen wachet noch,
Und lieget für dein Heil mit Weihrauch auf den Knien;
Denk auch so, wenn die Nacht wird aus der Kammer fliehen!
Denk es, wenn sich dein Held mit dir zur Tafel setzt:
Wir finden nichts an dir, was uns nicht auch ergetzt:
Du findest nichts an uns, als treuergebne Seelen,
Als Zungen voller Brand, die nie dein Lob verheelen.

So spricht das ganze Volk; Gott höre! was es spricht!
Er schlage, was aus Neid dein Wohlseyn unterbricht!
Er segne, was dich liebt! Jedoch, wer will dich neiden?
Was unser Friederich heißt seinen Thron bekleiden,
Ist über allen Neid. Herrscht beyderseits in Ruh!
Die Liebe wehe stets euch Ambralüfte zu!
Der Himmel sey für euch zu allen Stunden offen!
Er sey es, wo sonst viel nichts dürfen von ihm hoffen!
Er sey es, eh euch noch Gefahr und Uebel kränkt!
Und wo mein frohes Herz darf wünschen, was es denkt:
So laß er mit der Zeit in eurem Reich auf Erden,
Die Grenze des Codans zum Mittelpunkte werden!

(o)

Unterthänigste Gedanken
bey dem
von seiner königlichen Majest. in Preußen
aufgerichteten Gedächtnißbilde
Friedrich Wilhelms des Großen.

Verschlafne Musen, wacht von eurem Schlummer auf!
Mein König rühret sich, und eilt in vollem Lauf
Eur Saitenspiel vorbey, um Hof und Volk zu lehren:
Wie man den Vater soll, die wahre Tugend, ehren.
Er hält es, wie ihr seht, nicht mit der eitlen Welt,
Da oft ein kühner Prinz sein falsches Bild aufstellt,
Zeigt, was er nie gewest, sucht, was er nicht verstehet,
Vom Vater aber schweigt, der ihn dennoch erhöhet.
Mein König zeiget frey, was Friedrich Wilhelm war,
Und stellt ihn größer noch, als er gewesen, dar,
Er gönnt ihm nicht allein den Ruhm der hohen Thaten,
Durch die so mancher Schluß, so mancher Krieg gerathen:
Er räumte, konnt es nur, o Himmel! möglich seyn,
Ihm auch wohl diesen Tag noch Thron und Zepter ein,
Und ließe dieß und das, und wohl noch mehr geschehen;
Könnt er den Vater nur durch sich gekrönet sehen.
Doch was er ihm nicht mehr im Leben schenken kann,
Das hat er, wie bekannt, der Asche noch gethan.
Es starb der Seeligste noch in dem Fürstenorden:
Nun ist er in der Gruft ein Königsvater worden.
Vergrößerung genug! doch hierbey bleibt es nicht;
Mein König bringet ihn auch endlich an das Licht,
Und heißt ihn durch die Kunst von Neuem wieder leben:
Und also giebt er mehr, als man ihm selbst gegeben.
Der Vater gab ihm nur ein Leben kurzer Zeit;
Er krönt den Vater gar mit der Unsterblichkeit.

O segenswerther Sohn! o ungemeiner König!
Auch dieses, glaub ich, ist für dich annoch zu wenig.
Denn wer ergründet, Herr! doch deines Geistes Ziel?
Was uns unmöglich scheint, das ist dir nur ein Spiel.

Dein Vater war so groß, daß keiner dorfte hoffen,
Ihm jemals gleich zu gehn; Du hast ihn übertroffen.
Du rennest zwar mit ihm auf einer Ehrenbahn,
Allein du tratest sie bald viel beglückter an.
Den Ruhm, den er verließ, als er uns abgestorben,
Hast du schon siebenfach, nur, weil du herrschst, erworben.
Ich schmeichle nicht, o Held! Denn wer erstaunet nicht,
So oft man heute noch von deinem Vater spricht:
Sein Nam ist in der Welt viel weiter durchgedrungen,
Als man von Brennus Faust, von Titus Lob gesungen;
Allein, wem ist auch nicht dein starker Arm bekannt?
Wer denkt nicht, großer Held! an dich und Engelland?
Wie du das Reich gestützt, und deines fest gebauet?
Wer weis nicht, daß man, hier, auf einmal alles schauet,
Womit man anderswo nur Stückenweise prangt?
Und daß du endlich gar das ohne Streit erlangt,
Wozu die Ahnen nicht durch Blut und Leichen kamen?
Europa zitterte vor deines Vaters Namen:
Herr! in den Deinigen ist alle Welt verliebt.
Was jener abgezielt, das hast du ausgeübt;
Und was er nicht gedacht, das hat dein Witz vollzogen:
Er grief die Türken an; vor dir sind sie zerflogen:
Er führte Krieg mit Müh; du führst ihn voller Ruh;
Er schlug; du schlägest auch, und bauest noch darzu:
Denn wo du Völker wirbst, sieht man auch Ziegel tragen:
Das that man ehmals nicht. Soll ich die Ursach sagen?
Dein Vater war nicht schuld; der Himmel fügt es so:
Warum war David nicht so groß als Salomo?

Jedoch so groß du bist, hast du dich doch besessen:
Du kannst dich ohne Scheu nach deinen Kräften messen;
Allein du ziehst dich ein, und schätzst des Vaters Ruhm
Mehr als dein eignes Lob, Herr! für dein Eigenthum.
Trat wo ein Künstler auf, du hast ihn angenommen:
Du ließt sie weit und breit aus fernen Landen kommen:
Damit dein Vater nur wie vor durch Tugend Schein,
So itzt im Bilde noch möcht unvergleichlich seyn.
Was du und wir gewünscht, ist nun einmal erfüllet;
Dein Vater stehet auf: Die Herzen sind gestillet:
Berlin sieht dich und ihn, und bleibet Zweifelsvoll,
Wen es am meisten itzt von euch bewundern soll:
Ob diesen, der der Welt so einen Sohn gezeuget?
Ob den, aus dem der Geist des Vaters doppelt steiget?

O Herr!

O Herr! was dürfst du mehr nach so viel Dingen thun?
Ein andrer würde nun hier suchen auszuruhn;
Du aber eilest fort, läßt Hof und Musen singen,
Und suchst mit deiner Macht dem Reiche beyzuspringen:
Dem Reiche, das bereits in Sorgen halb verschmacht;
Itzt aber, da du kömmst, für Freuden aufgewacht:
Das niemals unterliegt, und allzeit pflegt zu siegen,
Wenn deine Truppen ihm, o Held! zu Hülfe fliegen.
Die Ohren klingen mir, und hör ich mit Verstand,
So hat der Himmel dir das Feld schon zuerkannt!
Und ruft: man wird allzeit viel große Fürsten zählen?
Doch sollt Europa sich nur einen wollen wählen,
Und würde von der Welt ein einzig Haupt begehrt:
So wär es keiner so, als Preussens König, werth.
Wiewohl du achtst es nicht: denn, was dich, Herr! vergnüget,
Ist, wenn so Freund als Feind fein gleich das Seine krieget:
Und jeder von dir glaubt, daß, wie die That es weist,
Du zwar mehr Reiche werth, doch nicht bedürftig, seyst.

Ach! wenn du alles denn, was du nur willst, vollbringest:
Wenn du sowohl dich selbst, als deinen Feid bezwingest:
Bedrängten Ruhe schaffst: die Wissenschaften pflegst:
Die Künste wie ein Kind auf deinen Armen trägst;
Wie kömmt es denn, o Held! daß da ich von dir schreibe,
Ich unter tausenden allein verlassen bleibe?
Gesetzt ich hätte nichts, als reimen nur gelernt:
Ist denn die Poesie von Hofe nun entfernt?
Augustus war wie du: er schützt und pflanzte Kronen;
Doch sah man um sein Haus auch manchen Dichter wohnen;
Mein König! denk an mich und deine Macht zugleich:
Hier ist ein schlechter Vers, du hast ein weites Reich.
Bin ich gleich nicht Virgil, wie du August, auf Erden:
So könnt ich es doch wohl bey deinen Thaten werden.

Doch thue, was du willst. Ich ändre nicht den Sinn:
Ich liebe dennoch dich, ob ich gleich elend bin.
Heiß mich, wenn dirs gefällt, bey wilden Mohren leben;
Ich will bey Mohren auch dein wahres Lob erheben.
Versage mir das Brod, das von der Tafel fällt;
Ich singe dennoch fort. Ja ich will, großer Held!
Sollt ich noch ärmer seyn, sollt ich auch Hunger sterben,
Doch die Unsterblichkeit durch deinen Ruhm erwerben.

Auf die
den 1. Sept. 1708. verblichene / und von den Musen herzlich beweinte
Gräfinn von Neidthardt.

Es war ein Tag der Angst und banger Finsterniß:
Der Sturm, der mit Gewalt aus seinen Angeln riß,
Bedeckte Feld und Luft mit Schreckenvollen Blitzen:
Die matte Taube flog in enge Felsenritzen:
Das abgejagte Reh nach seinem Lager zu:
Der Hirte stund erblaßt: Der Jäger suchte Ruh:
Der ganze Pindus war mit schwarzer Nacht umzogen,
Und Phöbus stützte sich betrübt auf seinen Bogen,
Betrübt auf seinen Arm und auf sein Flötenspiel;
Als ihm Melpomene halbtodt zu Füssen fiel:
O Vater! brach sie los; was bist du doch gewesen,
Als ehmals alle Welt von deiner Hand genesen?
Was aber bist du nun? Ein Arzt, der nun betrübt.
Es stirbet, der dich ehrt; es stirbet, der dich liebt.
So war es nicht vor dem. Aegyptens Wundersäulen,
Sind Zeugen, daß durch dich man alles konnte heilen.
Itzt stirbet alles weg: und dennoch soll der Stein,
Der Stein, den du beseelst, noch hier auf Erden seyn.
Man sucht ihn Tag und Nacht auf angefeurten Kohlen;
Ach! aber nur umsonst: Das Wunder bleibt verholen;
Und Phöbus ist nunmehr ein blosser Leyermann,
Ein Mann, der Verse macht, und nichts als spielen kann.

So sprach Melpomene voll Zittern und mit Zagen.
Doch fuhr sie weiter fort, was hilft mein armes Klagen:
Du fühlst, du rührst dich nicht. Hör aber unsre Noth!
Die kluge Neidhardtinn! dein liebstes Kind ist todt:
Wie, wenn ein Donnerkeil die Cedernäste schläget,
Alsdenn das Wellenheer vor bloßer Angst sich reget,
Und an einander fährt: Die Frucht steht in Gefahr:
Der Hagel lagert sich, wo vor der Weizen war;

So stund es diesen Tag auch um die Pierinnen,
Der Jammer unterbrach das Uhrwerk ihrer Sinnen:
Und jede rief erstarrt: Nehmt, Parcen! nehmt mich hin!
Ich bin doch besser nicht, als unsre Neithardtinn,
Als unsre Gräfinn war, die, was uns nur gelungen,
Was Sappho nur gespielt, viel schöner abgesungen.
Apollo warf beschämt die Augen in das Thal;
Doch endlich hub er an; Mehrt doch nicht meine Qual!
Was ihr mir heute sagt, hab ich schon längst erkennet.
Ich bin nicht, was man mich in blinden Fabeln nennet;
Ich mag es auch nicht seyn. Denn Kunst und Medicin,
Bringt manchen zwar ins Grab; allein dem Tod entfliehn
Und immer lebend seyn, kann, wie wir täglich sehen,
Ihr Musen! anders nicht, als durch euch selbst geschehen:
Stimmt Harf und Lauten an, und sinnet auf ein Lied,
Das meiner Freundinn gleicht, mich aus dem Schimpfe zieht.
Den Augenblick verschwand der Donner hartes Knallen:
Die Wolken theilten sich in tausend kleine Ballen;
Der helle Tag erschien; und Phöbus selber sang
So stark, daß Berg und Thal verdoppelt wiederklang.
Wer heute (sang er) nicht gedenkt mit uns zu weinen,
Der bau sich eine Gruft bey Drachen und in Steinen.
Wer heute (sang er) nichts zu Neidhardts Troste spricht,
Der rühme seiner sich und auch der Musen nicht.

Was Phöbus sang und sprach, hat Fama nicht verschwiegen.
Man hört ihr lautes Horn durch alle Gassen fliegen,
Schreibt, Dichter! (ruft sie) nicht, wie sonsten um Gewinn!
Schreibt, Dichter! mit Verstand, denn euer Glanz ist hin.
Indem sie dieses sagt, so steigt ein brennend Feuer
In meinen Adern auf. Ich greife nach der Leyer;
Ich will, ich spiele schon. Ach aber! wie? und was?
Legt man zu Rosen auch gemeines Laub und Gras?
Läßt man bey Flöten auch ein Haberrohr erklingen?
Budorgis reget sich, und seine Schwäne schwingen
Sich über mich empor: der kranke Rosenroth
Beweget, ob ihn gleich der Gräfinn schneller Tod
So sehr, als mich erschreckt, doch die zerbrochnen Glieder,
Und setzt sich ganz erblaßt bey ihrem Grabe nieder.
Hier singt er, was vor dem kaum Orpheus selbst gethan:
Der stieg zur Höllen ab; er steiget Himmel an,
Und spricht; Getrost, mein Graf! ich seh die Lebenskrone,
Mit der die Todte prangt; ich seh sie auf dem Throne

Der Ehren ewig stehn. Was er im Geiste sagt,
Das sag ich fröhlich nach: Ich habe mich gewagt,
Dieß Wunderbild zu sehn: ich hab es auch gehöret.
Was hat ihr frommer Mund mich damals nicht gelehret?
Wie hat ihr süsses Spiel mich damals nicht ergetzt!
Klagt andre, die man kaum der Klage würdig schätzt!
Klagt andre, deren Ruf muß wie der Leib verschwinden!
Die stets unsterblich seyn, bis sie den Tod empfinden,
Und jeden Todesschritt mit schwerem Willen thun.
Wer in der Erde kann, wie unsre Gräfinn, ruhn,
Und doch auf Erden läßt sein stetes Lob erschallen,
Dem sind mehr Jahre zu, als Jahre weggefallen.

Ach! könnt ihr alle doch, die ihr der stolzen Welt
Fußfällig Weihrauch streut, und mehr nach Gut und Geld,
Als wahrer Weisheit strebt, hier ein Exempel fassen,
Wie man bey voller Lust soll alle Lust verlassen!
Was unsre Gräfinn war, ist euch genug bekannt.
Sie war groß an Geburt, noch größer an Verstand,
Und dreymal größer noch in ihrem Ehgemahle.
Ihr kostbares Gemach glich einem Göttersaale,
Wo aber niemand doch, als Pallas Tafel hielt,
Die Musen sich ergetzt, und Phöbus vorgespielt.
Ihr Bette war ein Feld der allerschönsten Früchte;
Ihr Cabinet ein Brunn der herrlichsten Gedichte;
Ihr Haus ein Freudenhaus. Allein was andern kaum
Zu lassen möglich scheint, schien ihr ein bloßer Traum.
Sie mühte sich, nur klein, nicht aber groß zu werden;
Sie floh durch den Verstand den Labyrinth der Erden;
Sie liebt ihr Ehgemahl, doch mehr den großen Gott:
Mit Musen trieb sie Scherz, doch auch zuweilen Spott,
Wenn sie mit ihrer Kunst nur an der Wollust hiengen,
Den rechten Weg vorbey mit Winde schwanger giengen.
Ihr eignes Saitenspiel, das dich, Anakreon!
In vielem übertraf, verwandelte den Ton
In einen Lobgesang, in Buß und Trauerlieder:
Und also gab sie Gott, was Gott ihr schenkte wieder;
So gar, daß sie das Brod so Feind, als Freunden brach,
Und nichts für sich behielt, als Krankheit, Angst und Schmach;
Als einen bittern Schmerz, der sie ganz ausgesogen;
Doch nur den Leib zermalmt, den Geist zu Gott gezogen.

Lernt, blinde Sterblichen! wie man hier klug und wohl
Kann leben: lernet auch, wie man recht sterben soll.
Du aber theurer Graf! der heute mehr verloren,
Als in viel Zeiten uns nicht wieder wird geboren,
Beweine deinen Schatz! Sie ist der Thränen werth:
Wein aber auch also, daß sie dich nicht verzehrt.
Was dich vergnügt ist hin! Laß dich nur das vergnügen,
Was weder Tod noch Grab, noch Hölle kann besiegen!
Schau! wie ihr Heiland sie zu seiner Heerde führt!
Schau! wie der Nachruf sie mit tausend Lorbern ziert!
Was jeder von ihr schreibt, und was man noch wird schreiben,
Dieß laß, statt ihrer nun dein liebstes Bildniß bleiben!
Betracht es, wenn die Nacht aus deiner Kammer geht!
Betracht es, wenn die Nacht vor deinem Bette steht!
Und darf ich, wie ihr Geist, mich flehend zu dir wenden:
So gönn uns noch einmal ein Lied von deinen Händen,
Und schreib auf römisch her, was wir nur halb gethan:
Schreib deine Gräfinn selbst ins Buch der Sternen an.

Auf den Tod
Friedrich Wilhelms
Churfürstens zu Brandenburg.

Schau Teutschland! wo du kannst für Blut und Thränen sehn,
Es ist um deinen Sohn und deine Ruh geschehn!
Denn Friedrich Wilhelm fällt, und du mit ihm danieder.
Beym Kriege war er jung, beym Kriege stirbt er wieder.
Damals zu rechter zwar, itzt zu verkehrter Zeit:
Denn wer vermisset wohl nicht seine Tapferkeit?
Was dir in tausenden kaum wieder wird geboren,
Hast du in einem hier auf einen Tag verloren.
Er hat am ersten uns die Augen aufgethan,
Was, wenn die Noth anbricht, ein teutscher Churfürst kann.
Zwey Reiche fiengen an vor seiner Macht zu wanken;
Zwey Kronen haben ihm auch ihre Ruh zu danken;
Und zwey, die alle Welt zum Morden aufgeweckt,
Hat er, und zwar allein, durch seinen Muth erschreckt.
Viel Freunde haben ihn, er selten sie verlassen;
Die Feinde konnten ihn, auch wenn er schlug, nicht hassen;
Es kennt ihn Afrika, und Stambol glaubte gar,
Daß er was mehrers wär, als er doch wirklich war;
Ja Frankreich wollte sich nicht eh zu Felde wagen,
Als bis es diesen Held sah todt zu Grabe tragen.
Jedoch verzweifle nicht, geliebtes Vaterland!
Sein Geist hat sich von dir nur darum abgewandt,
Daß er, wenn deine Noth einst wird am höchsten steigen,
Sich, wie Elias, kann im Sohne doppelt zeigen.

Auf den König in Frankreich
als er Straßburg wegnahm.

Ihr Teutschen, saget doch zu euren Nachbarn nicht:
Daß Frankreichs Ludewig den Frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er spricht: Es ist erlogen;
Ich hab euch nicht bekriegt, ich hab euch nur betrogen.

Auf das Gedächtnißbild Friedrich Wilhelms des Großen.

Stolze Türken freuet euch, kühne Franzen jauchzt und springet;
Denn der alle Welt erschreckt, liegt hier auf der Todtenbaar.
Doch erfreut ihr Teutschen, euch! denn der weise Friedrich bringet
Wieder durch die Kunst ans Licht, was nur Staub und Asche war.
Freuet euch ihr Tugenden, und du ganzer Musenorden.
Der ein Fürstenvater hieß ist ein Königsvater worden.

Auf die Krönung Friedrichs des I. Königes in Preußen.

Was Cäsar abgezielt, ward vom August vollzogen,
Was Friedrich Wilhelm wünscht, hat Friederich gethan.
Er legt ein neues Reich, wie dort Augustus, an,
Doch hierinn hat er noch den Römer überwogen.
Daß er in Ruh betritt, was jener blutig schaute,
Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute.

Auf die behauptete Souverainität von Neuschatel.

Es ist des Adlers Art sein Recht und Nest zu schützen,
Er läßt den stolzen Hahn an seinem Orte sitzen,
Und scheut nicht sein Geschrey. Pocht er mit Ludewig;
So zeigt des Adlers Brust, sein Schild sey Friederich.

Ueber die erlangte Chur-Würde Sr. Churfürstl. Durchl. von Braunschweig und Lüneburg.

O Himmel! fieng unlängst das müde Deutschland an,
Wie geht es doch nur zu, daß meiner Kinder Degen,
Dem sonst das stolze Rom die Pforten aufgethan,
Itzt seine Spitze muß mit Schaden niederlegen?
Daß, weil der Kaiser nur von sieben ward erwählt,
Die Städte sich gemehrt, die Grenzen zugenommen?
Nachdem man aber auch den achten Churfürst zählt,
An Schweden Pommern ist, an Frankreich Elsas kommen?
Nimmt dann die Tapferkeit in meinen Helden ab?
War Friedrich Wilhelm nicht mehr, weder ihrer Sieben?
Und ist der große Geist, den ich dem Vater gab,
Nicht in dem Sohne noch der Welt zurücke blieben?
Ach ja! dieß alles ist, wie man gewünscht, geschehn:
Allein der Himmel spielt oft hinter Larv und Decke.
Wir haben dazumal vor Schmerzen nicht gesehn
Daß in der achten Zahl nicht, was in Sieben, stecke.

Doch was beklag ich mich? In Leopoldens Macht
Baut ihm Apollo selbst ein Kaiserthum auf Erden.
Acht Musen hat er schon als Fürsten angebracht,
Warum soll künftig nun nicht auch der Neundte werden?
Auf, Gwelfischer August! Ich wende mich zu dir:
Du sollst dich auch zuletzt zu dieser Würde schwingen.
Denn glaube, lieber Sohn! dein Name sagt es mir,
* Uns Deutschen wirst du Ruh, aus Ungern Friede bringen.
Wohl uns! erklang hierauf die Mosel und der Rhein,
Nun Weisheit Kaiser ist und Musen Fürsten seyn!

Anmerkung.

Ernst August, Churfürst in Braunschweig und Lüneburg, giebt durch einen Buchstabenwechsel:

Glaub!

Uns Deutschen wirst du Ruh, aus Ungern Friede bringen.

Auf

Auf Engellands Befreyung.

Ein rechter König flieht, eh man ihn noch verjagt,
Sein Eidam hilft ihm fort, den er doch stets geplagt;
Armee und Flotte fällt bevor sie wird geschlagen,
Der nie das Reich gesucht, dem wird es angetragen:
Und doch verfehlet es die rechten Erben nicht,
Die Kirche steht erlöst, die Freyheit aufgericht,
Und was man in Paris durch so viel hundert Wochen,
Mit Klugheit überlegt, ist nun wie Glas zerbrochen.
Mein Leser, denke nicht, aus Furcht der Praleren:
Daß diese That ein Werk von hundert Jahren sey,
Das alles was man hier dich läßt beysammen sehen,
Ist eine Zeit, ein Jahr, und einen Tag, geschehen.

Auf die Krönung des römischen Königs Josephs.

Europa zankte sich, und wollte gerne wissen,
Wer in Germanien noch würde König seyn.
Der stolze Ludewig war äußerst drauf beflissen,
Wie er das deutsche Reich möcht auseinander streun.
Drum spart er weder Geld, noch Müh und Schmeicheleyen
Und both sein eignes Kind zu einem Kaiser an,
Wer, sprach er, wird euch mehr als dieser Prinz erfreuen?
Der so wie ich, die Kunst sich zu vergrößern kann.
Allein der Himmel rief: Behalte deine Gaben;
Ich will ein Josephs Herz, und keinen Nero, haben.

Auf den königlichen Einzug Friedrichs des I. in Berlin.

Nun komme denn, o Held! und mache wieder klar,
Was durch dein Aussenseyn bisher verdunkelt war.
Zieh ein in dein Berlin! und wie du in den Herzen
Als König, längst gewohnt; so still auch nun die Schmerzen
Die wir, als König dich zu sehen, oft gefühlt.
Dein Einzug, der auf nichts als Heil und Glücke, zielt;
Spielt schon den Siegen vor, die früh genug ertönen,
Und neben dir, zugleich den Kaiser werden krönen.
Ganz Deutschland wünschet es. Europa freuet sich
Und billig: Denn, wer hofft, nächst GOTT, jetzt nicht auf Dich?
Wo König Friedrich herrscht, da wohnt die Lust der Erden:
Wo König Friedrich schlägt, da muß auch Friede werden.

An

An Seine Königl. Hoheit den Kron-Prinz/ Friedrich Wilhelm/ als Dieselben in hoher Gegenwart Seiner Königl. Majestät/ Dero Probe zu Pferde ablegten.

Wohin? erhitzter Prinz! wohin so jung und früh?
Was andern Sorge macht/ das lernst du ohne Müh:
Buch, Maler, Tanz, Musik, und was uns sonst beschweret,
Sind kaum so flüchtig da, als sie dein Sinn begehret,
Und dein Verstand begreift. Hierbey beruht es nicht.
Du siehst bey Buch und Spiel auch auf der Helden Pflicht:
Lernst, wie man Glieder stellt, und wie man Hauptmañ werde.
Und heute führst du gar, beherzter Prinz! zu Pferde,
Vor aller Augen dich, als einen Meister, auf?
Baur, der dich selbst gelehrt, bewundert deinen Lauf.
Der muntre Wartenberg, den man bey sechzig Jahren,
Wie vor bey dreyßigen, sieht keine Kräfte sparen,
Setzt mit vollkommner Kunst durch die bedrängte Bahn,
Blickt aber dich zugleich nicht ohn Erstaunen an,
Und denkt: wenn solche Ding itzt und so jung geschehen,
Was wird man einst, o Prinz! bey deiner Mannheit sehen?
Was meynst du, was hierbey dein großer Vater fühlt?
Er merket, daß aus dir ein Alexander spielt!
Drum will er deinen Muth an keine Grenzen binden,
Und läst dir gerne zu ein neues Reich zu finden.
Vergiß nur, hoher Prinz! wie Alexander, nicht,
Daß deines Vaters Hand die Truppen abgericht,
Dein Erbreich dir gepflanzt und Mittel beygetragen,
Durch die Du mit der Zeit kannst deine Feinde schlagen.
Dein Vater flieht und haßt Philippus falschen Schein:
Drum mußt du frömmer auch, als Alexander, seyn.

Auf die Erhöhung des Herzogthums Preußen zu einem Königreiche.

So bald dich, Friederich! dein Königsberg geboren,
So kündigte sein Dach dir Preußens Herrschaft an:
Was meynte doch der Mann?
Es war ja Carl Aemil damals noch unverloren.
Ach er sah, wie es scheint, viel weiter als dein Haus,
Drum rief er dich bey Zeit für einen König aus,
Beglückter Friederich!
Ich bin zwar Dachen nicht an Geist und Kräften gleich,
Doch scheint es, daß sein Trieb sich itzt in mir verneue:
Wohlan, ich prophezeihe,
Dir, oder deinem Sohn ein zweytes Königreich.
Wie? sind wohl einige, die es nicht können hoffen?
Dach war ein Mensch wie ich, er hat es doch getroffen.

Anmerkung:

Simon Dach, ein berühmter Poet, und Professor in Königsberg, hat in einem Gedichte auf die Geburt des damaligen Prinzen Friederichs, folgende Worte mit einfließen lassen:

Nicht vergebens ahnt es mir,
Daß wir werden unter dir,
Unserm Haupt und Fürsten leben.

Ueber

Ueber die mancherley bey und zu einer Zeit geschehene Verrichtung Seiner Königl. Majestät in Preußen.

Rom ließ vorzeiten es in Bücher einverleiben,
Daß Cäsar, wenn er laß, auch hören, reden, schreiben,
Und also vielerley auf einmal konnte thun.
Was ehmals Cäsar that, thut Preußens König nun,
Wer kennt nicht seinen Geist und dessen hohe Gaben?
Er lieset, höret, schreibt und redet nicht allein:
Er ordnet auch zugleich, wie das und jenes seyn,
Was der zum Lohne soll und der zur Strafe haben;
Fragt nicht, warum ers thut? Es mangelt ihm an Zeit:
Denn was braucht Deutschlands Ruh, und was Europens Streit
Für große Sorgen nicht? Drum muß er ja wohl eilen,
Und das beysammen thun, was andre können theilen.

Schau aber, Preußen! hier des weisen Königs Rath!
Es war ein Cäsar nur, der solche Wunder that:
Dein Friedrich that sie nach, und hat ihn übertroffen;
Wie sollen wir an Ihm nicht einen König hoffen?
Der Schluß bleibt unbewegt:
Wer Kaiser übertrifft, die Rom und auch der Erden
Durch Klugheit und Verstand Gesetze vorgelegt:
Muß wo nicht Kaiser selbst, doch Kaisern gleiche werden.

Ueber des Staatsministers von Dankelmann Kupferbild.

Dieß ist das Wunderbild des theuren Dankelmann,
Hof, Muse, Land und Volk fieng einen Wettstreit an,
Und jeder sehnte sich nach ihm und seinen Gaben.
Drum trat Apollo selbst als Richter auf, und sprach:
Es soll ihn Friederich dem Leib und Geiste nach.
Die Musen in der Schrift, das Volk in Kupfer haben.

Ein anders auf eben denselben Minister.

Schaut Bürger, dieses ist der treue Dankelmann!
Dieß Bild zeigt sein Gesicht und seine Minen an,
Das Wappen seine Treu und unverdroßnes Wachen.
Wer aber malet uns den wundergroßen Geist?
Das kannst du Friederich, denn du alleine weist,
Wie man der Tugend soll ihr wahres Bildniß machen.

Noch ein anders.

Schreib, sprach die Poesie! Ja, sagt ich, wo ich kann:
Schreib, sprach sie, dieses nur: Der treue Dankelmann.

Unter das Kupferbild eines andern vornehmen und gelehrten Mannes.

Zürnt nicht ihr Gratien, daß dieser Mund die Kraft,
Die euch allein gebührt, so völlig eingesogen,
Ihr Musen zürnet nicht, daß alle Wissenschaft,
Von euren Bergen ist, in diesen Kopf gezogen:
Zürnt aber, wo ihr könnt, Kunst, Feder, Stal und Wissen,
Daß ihr dieß alles hier nicht besser abgerissen.

Sinngedichte auf das Bildniß des Königs in Frankreich, und die dabey brennenden Lampen.

Es sah einst ein Soldat des Königs Bildniß an,
Auf dem die Schmeichler ihn so hoch heraus gestrichen.
Er merkt und schalt zugleich den Thorheits vollen Wahn,
Daß Ludwig durch und durch der Sonne war verglichen.
Und endlich sah er auch der Lampen hellen Schein,
Die um die Säule stehn, Ha! sprach er voller Lachen;
Wenn unser König ja, will eine Sonne seyn,
Was soll die Sonne denn bey den Laternen machen?

Ein anders, auf eben dieselbe Bildsäule.

Der stolze Ludewig zeigt hier, wie er gekriegt,
Wie er die Feinde bindt, die er doch nie besiegt.
Wie er den Frieden giebt, den er doch schliessen müssen,
Wie er die Eintracht sucht, die er doch stets zerrissen,
Wie er ein Land versenkt, das ihm niemals gebührt.
Das aber zeigt er nicht, wie er die Welt aufrührt:
Wie er die Kirche kränkt, die er doch soll beschützen;
Wie er auf Pabst und Rom läßt seinen Donner blitzen:
Den allerbesten Freund um Kron und Zepter bringt,
Auf Katzen Steuren legt, sein Volk zum betteln zwingt,
Und fremde Reiche sucht, die seines fast verschlingen:
Was muß den König doch zu dieser Thorheit bringen?
Ich glaub, er läßt uns hier, weil nicht die That geschehn,
Und ihm die Kraft gebricht, nur seinen Willen sehn.
Ach aber armer Held, verspare deinen Willen!
Man läßt sich heute nicht mit leerem Wollen füllen.
Dein Leben ist uns schon so gut als dir bekannt:
Drum meide nur den Schein und allen falschen Tand.
Die Nachwelt möchte sonst, wenn sie dein Lob wird lesen,
Gedenken, dieses Bild sey Leopold gewesen.

Auf

Auf das Bündniß
des Königs in Frankreich
mit dem Türken.

Die Welt verwundert sich, warum der Saracen
An Frankreich Bündniß sucht und Frankreich es beliebet:
Noch mehr, daß Ludewig ihm selber Lehren giebet,
Wie er den Christen recht soll in die Flanken gehn.
Verwundert euch nur nicht, und lebet ohne Sorgen:
Ihr wißt das Ludewig will eine Sonne seyn,
Die Türken sind der Mond: drum trift es billig ein.
Ein Mond muß ja sein Licht von einer Sonne borgen.

Ob Ludewig der XIV. größer sey als Alexander.

Man spricht daß du so groß als Alexander bist,
Und manche meynen gar, daß dieser kleiner ist;
Nun ist es zwar gewiß, ihr habt zwar gleiche Gaben:
Die Ehrsucht trift bey dir, wie bey dem Griechen ein,
Doch Alexander muß nothwendig grösser seyn,
Denn jener hatte schon, was du noch erst willst haben.

Auf die Geburt des Prätendenten.

Ist das nicht wunderlich! Prinz Monmuth mußte sterben,
Nun soll ein Müllerkind den Thron von England erben,
Wie stimmet doch der Tausch mit den Gesetzen ein?
Doch Vater Peter ist hier klug genug gewesen:
Er wollte daß das Reich gestohlen sollte seyn;
Drum hat er einen Dieb zum Prinzen auserlesen.

Auf

Auf
die kaiserliche Victorie
bey Belgrad.

Zweymal gebiehrt die Kayserinn:
Und zweymal fallen Türckenhaufen,
Auch gleich mit festen Städten hin,
Die stolzen Muselmänner laufen,
Und schreyn: o armer Bosphorus!
Wo wir in hundert Jahren waren,
Das schlägt und nimmt in zweyen Jahren
Der Kaiser und Eugenius.
Der Bosphorus versetzt dagegen:
Die Zeit des Mahomeths ist aus:
Drum segnet Gott des Kaisers Haus.
Sterbt immer durch des Kaisers Degen,
So leb ich durch des Kaisers Segen.

Streit des alten und neuen Jahrhunderts bey dem Geburtsfeste Sr. Königl. Maj. in Preussen ꝛc. in einer Musik allerunterthänigst vorgestellet den 12. Jul. 1701.

Das neue Jahrhundert.

Aurora strich des Phöbus Bahn
Mit neuen Rosenfarben an.
Ihr Musen singt und helft mein Lob erhöhen!
Der große Friederich mehrt seiner Jahre Zahl,
Und will das erstemal
Als König diesen Tag begehen.
Wer hat mehr Theil hieran, als ich?
Mein erstes Werk ist König Friederich!
Mit mir ist er, mit ihm bin ich geboren:
Ein Monat, eine Zeit
Hat Preussens Königreich verneut
Und mich zur Stifterinn erkoren.

Aria.

Flieht, ihr Zeiten! flieht zurücke!
Alte Jahre schämet euch!
Euer allergrößtes Glücke
Kömmt nicht meiner Jugend gleich:
Denn mein erstes Heldenstücke
War auch gleich ein Königreich
Flieht, ihr Zeiten! flieht zurücke!
Alte Jahre schämet euch!

Das alte Jahrhundert.

Gemach! gemach! wir haben auch zu sprechen:
Das Werk, das dich unsterblich macht,
Kann unsern Ruhm nicht schwächen.
Du hast vollbracht,

Was wir längst angefangen.
Hätt ich den König nicht der Welt geschenkt:
Hätt ich ihn mit der Milch der Tugend nicht getränkt,
So würdst du schwerlich ietzt mit seinem Purpur prangen.
Du giebest ihm die Kron, ich muß es zugestehn;
Doch hätt er sie nicht eher nehmen können?
Wen Macht und sein Verdienst erhöhn,
Der kann sich allzeit König nennen.

Aria.

Daß Friedrichs Ehre grünet,
Daß er den Thron verdienet,
Das kömmt allein von mir:
Daß er den Thron besteiget
Und sich als König zeiget,
Das ist ein Werk von dir.
Das Friedrichs Ehre grünet, D. A.

Das neue Jahrhundert.

Es sey, wie du gesagt; doch wer will streiten,
Daß nicht bey unsern Zeiten
Bald werde mehr geschehn?
In dir ließ Friedrichs Glück die Morgenröthe sehn;
In mir wird seine Sonne scheinen.
Ihr Länder! sprecht für mich,
Wo seine Waffen sich
Schon regen und ehstens zu siegen vermeynen.
Mars wachet auf,
Bellona bläst zu Felde,
Und zeiget unserm Helde,
Schon einen höhern Lauf.

Aria.

Fama! stoß in die Trompeten!
Auf Europa! freue dich!
Auf Europa! rühme dich!
Denn wer hofft bey diesen Nöthen
Nicht auf meinen Friederich?
Fama! u. s. w. D. A.

Das alte Jahrhundert.

Ich gebe mich besiegt:
Denn Friedrichs Tugend ist mir unverborgen,
Ein jeder Morgen
Vermehret seinen Schein,
Und tritt mit neuen Thaten ein.
Ich werd es zwar nicht schauen;
Doch darf ich der Erfahrung trauen,
Die mich noch nie verführt;
So treibet ihn der Geist, der den Achill gerührt;
So seh ich schon den Adler auf den Höhen
Der aufgeblasnen Feinde stehen.

Aria.

Du hast gesiegt! Ich weiche dir:
Doch glaube mir,
Es kann nicht fehlen:
Wer deine Thaten wird erzählen
Der sagt auch einst, was ich gethan;
Ich weiche dir,
Du hast gesiegt. Ich weiche dir:
Doch glaube mir rc. V. A.

Das neue Jahrhundert.

Man wird es freylich sagen:
Denn Fama wird sein Lob bis an die Sterne tragen.
Apollo rühret schon
Den angenehmen Flötenton,
Und läßt die Musen dir in klugen Schriften
Viel reiche Mausoleen stiften.
Je höher sich der Adler hebt,
Je länger Preussens König lebt,
Je mehr wird auch auf Erden
Von dir und mir gesprochen werden.

Aria.

Ein guter Anfang ein gutes Ende,
Hat nichts als Ehre zum Eigenthum.
Eilt, Stunden! behende!
Je schneller das Ende;
Je schneller der Ruhm.
Doch haltet zurücke!
Je längeres Glücke,
Je grösserer Ruhm:
Ein guter Anfang, ein gutes Ende. V. A.

Das alte Jahrhundert.

So mache dann, o göldne Zeit! dich völlig offenbar!
Zerstreue die Gefahr,
Die Deutschland und Europa schrecket!
Mein grösstes Unglück ist, daß ich zu Grunde geh,
Und daß mein Grab doch nicht das Weh
Der ganzen Welt bedecket.
Jedoch wär es bedeckt, was bliebe dir zu thun?
Der Helden Herze kann nicht ruhn,
Und Friedrichs Geist hat dieses gleichsam eigen,
Daß er sich niemals grösser pflegt,
Als in der Noth zu zeigen.

Aria.

Ich scheide:
Mein König! gute Nacht!
Ehmals warst du meine Freude;
Itzo kenn ich kaum vor Neide
Mich bey deiner neuen Pracht.
Doch ich wehre meinem Neide,
Und verlasse dich voll Freude;
Weil du doch
Nichts als meinen Wunsch vollbracht.
Ich scheide:
Mein König! gute Nacht!

Das neue Jahrhundert.

Mein König! guten Tag!
Wo man so reden mag.
Ich brenne vor Verlangen,
Das nächste Jahr mit dir noch schöner anzufangen.
Wer kennet deinen Muth,
Und fühlet keine Glut!
Wer kann dich nennen,
Und darf nicht brennen?
Wer sieht dich an, und liebt dich nicht?
Du hast sehr viel durch Waffen ausgericht;
Weit aber mehr durch Liebe.
Stadt, Volk und Land ist voller Liebestriebe,
Und hat, was ich ans Licht gebracht,
Dir längstens zugedacht.

Aria.

Durch Liebe herrscht ein Held im Herzen,
Durch Liebe wächst der Unterthan.
Venus leget oft mit Schmerzen
Ketten, Band und Fessel an;
Doch ein Held besiegt die Herzen,
Keinem wird Gewalt gethan:
Doch ein Held verjagt die Schmerzen,
Und fängt es durch Lieben an.
Durch Liebe herrscht ein Held ꝛc. V. A.

Das Chor.

Lebe! Preussens großer König!
Lebe! theurer Friederich!
Unser Wunsch ist viel zu wenig,
Für dein großes Herz und Dich;
Darum setze Gott in Ruh
Mehr, als wir gedenken, zu!
Darum lasse Gott auf Erden
Dich wie den Augustus werden?
Lebe! Preussens großer König!
Lebe! theurer Friederich!

Die
bey der Vermählung seiner königl. Hoheit, des Preußischen Kronprinzen, in einer Maskerade vorgestellten
vier Theile der Welt.

Europa.

Wie lange will Bellona rasen?
Wie lange läßet Mars bey mir zu Felde blasen?
„Soll man denn von meinen Helden
„Nichts, als Blutvergießen melden?
„Soll man denn an meinen Söhnen
„Nichts, als Staub und Asche krönen?
Die Starken fallen hin, die Jugend liegt darnieder.
„Täglich hört man Todtenstimmen, aber selten Hochzeitlieder:
„Aber selten solche Lieder,
„Wie vor dem Apollo sang,
„Eh der Donner der Carthaunen, eh die freche Tromel klang.
O Friederich! du Trost und Hörer meiner Klagen,
Fama wird es ewig sagen,
Was dein Heldeneifer kann:
Fama wird es weiter tragen,
Was du bey Turin gethan:
Doch weit heller wird sie sagen,
Was dein Vaterherze kann:
Doch viel weiter wird sie tragen,
Was du diesen Tag gethan.

Aria.

Ein andrer zerstöret durch Kriege sein Reich:
Je mehr man ihn schläget,
Je mehr er sich reget;
Du mehrest dein Reich,
Du herrschest, du siegest, du freyest zugleich.

Asia.

Preiswerthester König, gesegnetes Land,
Dein Lob ist weit und breit bekannt.
Wo man was großes hört, da hört man auch von Brennen,
Da hört man Preußens Waffen nennen.
Wie glücklich wäre doch der Tiger und Euphrat
Dürften sie zu deinen Füßen
Nur in stiller Demuth fließen:
Könnten sie auf deinen Auen
Ihre Freyheit wieder schauen.
Das Licht, so mich vor dem so hoch erhoben hat,
Ist durch meine Schuld vergangen:
Man sieht Zion nicht mehr prangen:
Zions Licht ist ausgegangen.
Preiswerthester König, gesegnetes Land,
Was sich von mir mit Rechte weggewandt,
Ist eben das, was dich erhöhet;
Ist eben das, wodurch dein Thron bestehet.

Aria.

Gott herrscht in dir, und du mit Gott:
Drum kann es dir nicht fehlen,
Dein Haus muß sich mit Glück vermählen:
Drum kann es dir nicht fehlen.
Dein Glück macht jeden Feind zu Spott.
D. A.

Europa.

Was sagt denn Asien zu Preußens Heirathswahl?

Asia.

Das, so man überall
Zu Friedrichs Ruhm erzählet:
Daß er so für seinen Prinz, wie vor dem für sich gewählet:
Daß er, was verloren schien, Preußen wieder anvermählet.

Aria a 2.

Brennt, edle Flammen!
Brennt stets zusammen!
Brennt lange Zeit!
Was Gott und Friederich verbunden,
Das ist kein Werk von wenig Stunden;
Es ist ein Werk der Ewigkeit.
Brennt, edle Flammen!
Brennt stets zusammen!

Afri-

Afrika.

Das Lob der halben Welt ist viel zu wenig,
Ich kenn dich auch, o großer König,
Ich kenn dich auch, und deine Macht.
Rom, das sonst ieden hat veracht,
Ward doch vom Hannibal,
Von meinem Hannibal geschlagen.
Doch Hannibal, der Rom geschlagen,
Der dürft es nicht mit Preußen wagen:
Doch Hannibal, der Rom geschwächt,
Der würde, wenn er leben sollte,
Der würde, wenn er fechten wollte,
Noch diese Stunde Preußens Knecht.

Aria.

Alles, was die tapfre Welt,
Alles, was so mancher Held
Je gethan, sein Lob zu bauen,
Kann man hier in einem schauen:
Kann man hier von Preußens Helden
Mit der größten Wahrheit melden:
Kann man, Friederich, in dir,
Kann man, großer Sohn, in dir,
Kann man hier,
Kann man hier in einem schauen.

D. A.

Amerika.

Der Degen ist es nicht allein,
Der Preußens Namen ausgebreitet;
Die Schönheit hat ihr auch hier einen Thron bereitet.
Die Schönheit, deren Schein
Längsten von uns weggezogen,
Und nach Norden hingeflogen,
Und in Preußen eingezogen.
Was so viel tausend andre Schönen
Kaum sonsten einzeln pflegt zu krönen,
Kaum sonsten einzeln bricht herfür;
Das sahe man vor dem allhier
Sich in Charlotten ganz verbinden:
Das kann, Sophia, man in dir
Noch alles hier beysammen finden.

Aria.

Aurora, deine Wangen,
Eh Phöbus kömmt gegangen,
Sind schön und wunderschön;
Doch bey Sophiens Wangen,
Erweckt Aurora kein Verlangen:
Doch bey Sophiens Prangen
Kann Phöbus nicht bestehn.

Afrika.

Glückseelger Prinz, was viel umsonst begehren,
Das sieht man heute dir gewähren:
Das hat der Himmel dir vor vielen zugewandt.
Du findest Jugend,
Du findest Tugend,
Du findest Schönheit hier, du findest auch Verstand.

Amerika.

Glückseelge Braut,
Was selbst Dianen
Den Weg zur Liebe könnte bahnen,
Wird durch die Liebe dir anvertraut;
Charlottens Geist und Friedrichs Wesen
Ist alles in deinem Gemahle zu lesen:
Wird alles dir in ihm vertraut.

Alle vier zusammen.

Aria.

Brennt, edle Flammen!
Brennt stets zusammen!
Brennt lange Zeit!
Was Gott und Friederich verbunden,
Das ist kein Werk von wenig Stunden;
Es ist ein Werk der Ewigkeit.

V. A.

Das

Das in einer Musik vorgestellte Früh-Jahr.

Zephyrus, als der Vorbote des Frühlings, erscheinet in der Luft und muntert alles zur Fröhlichkeit auf.

Weicht, weicht ihr rauhen Nordenwinde!
Weicht, weicht geschwinde,
Die Luft muß heut voll Ambra seyn.
Denn Amor und Flora kommen gegangen:
Denn Amor und der Frühling ziehn ein:
Der Frühling zieht ein:
Und Preußens Sonnenschein
Hat seinen Lauf von neuem angefangen.
Wie sah man doch mit nassen Wangen,
Uns nach Charlotten oft verlangen!
Charlotte! riefen Gärt und Felder:
Charlotte! riefen alle Wälder:
Charlotte! sprach
Auch Echo nach.
Doch alles Weh, das uns verletzt,
Wird nun durch neue Lust ersetzt:
Wird heute, Sophia, durch dich ersetzt.

Aria.

Alles Zagen,
Alles Klagen
Fällt durch Amors Macht dahin.
Amor tödtet Angst und Schmerzen:
Amor heißet wieder scherzen:
Amor ändert Herz und Sinn. V. A.

Der Frühling zeiget sich in Begleitung der Flora und Amors in den Wolken.

Der Frühling.

Nicht wundre, Flora, dich,
Warum wir vor der Zeit erscheinen.

Der große Friederich/
Dem so viel Länder dienen/
Besiegt auch die Natur/ und stellt/ eh noch das Jahr/
Das alte Jahr vergangen/
Den Frühling und die Flora dar.
Ich seh mein Bild in Friedrich Wilhelm prangen:
Du siehst dich auf Sophiens Wangen;
Und zwar wir sehen mehr/ als dich und mich.
Denn was ist doch auf unsern Auen
Wohl gegen dieser Pracht zu schauen?
Selbst Anemonens Angesicht:
Selbst Anemonens Purpurlicht/
Das sie/ so bald Adon gestorben/
O Venus! auf dein Wort erworben/
Das noch von sein und deiner Liebe spricht/
Kömmt an Sophiens Lippen nicht,
Ist nichts bey Preußens Krone/
Ist nichts bey seinem Heldensohne.

Aria.

Narcissen und Jeßmin
Sind alles schöne Sachen:
Sie können die Augen an sich ziehn/
Sie können fröhlich machen;
Doch können sie nicht beständig blühn:
Doch können sie nicht mit Nymphen lachen:
Doch können sie keinen Helden ziehn:
Doch können sie nicht unsterblich machen.

Flora.

O Prinz der Jahres Zeiten/
O Ausgang aller Fröhlichkeiten/
Du sagest/ was ich längst gedacht.
Ich schäme mich mit meiner Blumen Pracht/
Die heute sich erhöhen/
Und morgen doch vergehen:
Die heute voller Schein/
Und morgen nichts als Asche seyn.
So sind nicht Friedrichs Heldenthaten;
Was er bedacht/
Das muß ihm auch gerathen:
Und was sein Arm vollbracht/
Das weis von keiner Todesnacht.

Er spricht, so wachsen Königskronen:
Er winkt, so siehet man Verjagte wohnen:
Er schlägt, so zittert der Feinde Thor:
Er freyt, so steht sein Haus in Flor.
Doch wie geringe gleich der Glanz der Blumen scheint;
So ist es dennoch wohlgemeynt,
Wenn wir zu Friedrichs Degen
Auch unsre Palmenblüthe legen:
Wenn wir bey zwey vermählten Herzen
Auch heut mit Klee und Rosen scherzen.

Aria.

Ist Flora nicht den Helden gleich,
Die Bären iagen,
Die Feinde schlagen;
Ist Flora nicht so Wunderreich,
Als Friedrich im Rathen;
Als Friedrich in Thaten;
So ist sie doch der Liebe gleich:
So gleicht ihr doch ein brennend Herze:
So gleicht ihr doch ein Held im Scherze:
So ist sie doch der Jugend gleich.

Der Frühling.

Ich zweifle ja wohl auch daran,
Daß Flora kann bey Helden stehen;
Doch weis man auch, was sonst allhier,
Den Preis der Gärten zu erhöhen,
Oft Preußens Königinn gethan;
Das hoff ich noch von Dorotheen,
Das hoff ich noch, Sophia, von dir.

Aria.

O ihr angenehmen Auen!
Wo das Wunder aller Frauen,
Wo sich oft Charlotte fand:
Wo sie bey so vielen Schönen
Ihren Friederich zu krönen
Tausend reife Blumen wand.

O ihr angenehmen Auen,
Laßet neue Freude schauen!
Wo sich oft Charlotte fand:
Wo Charlotte Blumen wand;
Wird sich nun Sophia finden:
Wird Sophia Kronen winden.

Flora.

So soll denn auch in aller Welt,
Wo Flora herrscht und Ordnung hält,
Durchlauchteste, dein Ruhm erschallen.
Wo Blumen seyn und auch verfallen,
Wo Rosen blühn und auch vergehn,
Da soll Sophiens Name stehn.
Die Hirten sollen ihn an alle Weiden,
Die Jäger an die Tannen schneiden:
Und gleichwie deine Waffen,
O junger Held, durch ihren Schein
Viel Armen einstens Rettung schaffen,
Viel Feinden werden schrecklich seyn:
So soll Sophiens Lob auf Erden;
So soll Sophiens Bild auf Erden;
Auch bald durch dich unsterblich werden.

Aria.

Blaset, Schäfer, die Schallmeyen,
Stecket, Gärtner, stecket Mäyen,
Streuet reiche Blumen aus!
Kommt, scherzende Napeen!
Kommt, Nymphen, aus den Seen!
Kommt, schnelle Dryaden,
Kommt, Oreaden!
Und streut auf König Friedrichs Haus,
Und streut auf der Vermählten Haus
Viel reiche Blumen aus! V. A.

Amor.

Ihr jauchzet zwar; allein durch meine Kraft.
Das ist der Arm, der Ruh geschaft;
Das ist der Bogen,
Durch den ich Helden fällen kann:
Durch den ich Helden retten kann,

Und Preußen aus der Angst gezogen.
Was auch der Tod, der blasse Tod gethan,
So hat er dennoch mir nichts an.
Er kann verletzen;
Ich kann ersetzen.
Er trennt und bricht:
Er raubet, er tödtet; doch sieget er nicht.

Aria.

Der Jammer hat ein Ende;
Komm, Sonne, komm und wende,
Dein Auge Preußen zu!
Durch Venus angenehme Brände.
Durch Amors sanfte Liebesbände,
Kömmt König, Hof und Land zur Ruh;
Schöpft alles süsse Ruh. D. A.

Der Frühling.

Wir streiten dir, nicht deine Macht.
Dein Witz hat alles wohl erdacht:
Dein Arm hat alles wohl geführet;
Doch kann es dir zuwider seyn,
Daß, da sich Hof und Stadt erfreun,
Auch uns ein Stral der Freude rühret?

Flora.

Doch kann dir nicht zuwider seyn,
Daß da sich Hof und Land erfreun,
Auch wir bey solchen Wunderdingen
O Amor, deinen Ruhm besingen.

Amor.

So singet denn, und freuet euch!
So singet denn alle mit mir zugleich!

Chor.

Lebt, lebt in Gott verbundne Herzen!
Lebt voller Scherzen!
Wachst ohne Zahl!
Wie Blumen sich lieben,
Doch nie betrüben;
So sey eur Scherzen,
Auch ohne Schmertzen!
So sey euer Lieben stets ohne Qual! D. A.

Der in einer Musik
vorgestellte Herbst.

Der Herbst erscheinet nebst Dianen und dem Bachus auf einem Wagen/ welchen von einer Seite die Nymphen der Diana/ von der andern die Bacchanten begleiten.

Der Herbst.

Ihr angenehmen Höhen,
Wo sich Vertumnus oft beklagt,
Eh als Pomona ihm gesagt:
Komm, Schönster, komm, ich liebe dich!
Komm/ Schönster, komm/ und küsse mich.
Ihr angenehmen Höhen,
Ihr werdet Zeugen seyn/
Daß nichts kann von sich selbst entstehen:
Ihr werdet Zeugen seyn/
Daß Himmel/ Erde, Berg und Fluß,
Daß Baum und Staude lieben muß:
Die Früchte/ die uns von der Erden
Geschenkt und mitgetheilet werden,
Sind Kinder süßer Triebe,
Sind Kinder eingepflanzter Liebe.
Die Cedern brennen,
Die Palmen brennen
Und fühlen, was sie noch nicht kennen.
Wie sollte denn der Mensch, der kluge Mensch allein,
Der Früchte liebt und süßen Wein,
Den Bachus Reben oft erfreun,
Ohn alle Regung seyn?
Wie sollte denn ein junger Held,
Dem Amor in die Arme fällt,
Dem Tugend schmeichelt,
Dem Schönheit heuchelt,
Ein Feind der Liebe seyn?

Aria.

Aria.

Mars donnert mit den Waffen,
Wenn er uns Rache schaffen
Und Böse strafen will;
Doch wenn sein Eifer ausgekrieget:
Doch wenn sein Heldenarm gesieget,
So singt er wieder
Mit Vennus Lieder,
So ist die Liebe sein Waffenspiel.

Diana.

Ich bin von aller Liebe frey:
Und soll ich sagen,
Was mich im Herzen kann ergetzen?
So ist es jagen:
So ist es hetzen:
So ists ein helles Waldgeschrey.
Jedoch wenn ich ein Reh, ein armes Reh erleget,
So wird mir oft das Herz beweget.
Alsdann so fang ich an zu klagen,
Was ich erst selber todt geschlagen.
Wie glücklich, denk ich oft, seyd ihr Verliebten, doch!
Ihr schmiedet euch an Kett und Joch.
Und dennoch siegt ihr in dem Herzen.
Ihr lauft in Netz und Schlingen ein,
Und dennoch könnt ihr sterbend scherzen.
Das Wild verliert
Die Freyheit und zugleich das Leben;
Euch wird das Leben erst gegeben,
Wenn man an eure Freyheit rührt:
Euch wird die Freyheit erst gegeben,
Wenn Amor euch das Herz entführt.

Aria.

Jaget, jagt, ihr Helden; Bären:
Aber jagt auch Nymphen nach!
In dem Holze sich verzehren,
Heißt der Zeit den Rücken kehren;
Nymphen können mehr gewähren
Als des Waldes Ungemach.

D. A.

Ba-

Bachus.

So giebt Diana sich gefangen?
Diana, die Acktäons Angesicht
So schändlich zugericht?
Diana, die, Alphäus, dein Verlangen
Gehört und dennoch nur verlacht.
O Amor! deine Macht
Ist wohl dem Weine zu vergleichen:
Wen er nicht fällen kann, den pflegt er zu beschleichen.
Wir fluchen dir und schelten dich:
Indessen lachst du innerlich,
Und zeigst, indem wir wollen siegen,
Von ferne, wie wir niederliegen.
O Amor! deine Kraft
Ist stärker als der Rebensaft.
Er kann die Sinnen nur bethören;
Dich müssen auch die Herzen ehren.
Er kann berücken,
Du kannst entzücken.
Er schwindet, wie ein Rauch;
Doch wo du kömmst, da bleibst du auch.

Aria.

Süße Zeuginn meiner Flammen,
    Venus spricht von deiner Macht!
Wein bringt Helden oft zusammen;
Aber Wein ist zu verdammen,
    Wenn er, Venus, dich veracht:
Aber Wein ist zu verdammen,
    Wenn er keiner Schönheit acht. D. A.

Diana.

Ich liebe nicht, wie Bachus spricht:
Doch fluch ich auch der Liebe nicht;
Mein Hertz ist frey, und soll es auch verbleiben;
Gleichwohl ergötzt es mich,
Wenn keusche Seelen sich
Ins Buch der Liebe schreiben.
Was mich am Lieben oft gekränkt,
Ist, daß man schwert und anders denkt:
Ist, daß man mit dem Munde küsset,
Und doch im Herzen sich vergisset.

Ach

Ach! denk ich oft, so ist ja nicht der Wald:
Denn wie er einmal wiederschallt,
So schallt er allzeit wieder.
Ich denk es; Doch wo Hymens Lieder
So klingen, wie allhier geschieht:
Wo sich ein König selbst für seinen Sohn bemüht;
Der Sohn sich an ein Haus vermählet,
Das voller Königskronen blüht:
Die Braut ihr einen Prinzen wählet,
Der Kron und Herzen an sich zieht,
Der Löwen jagen,
Der Feinde schlagen
Und alles für das Reich wird wagen;
Da hab ich nichts zu sagen.

Aria.

Die Schönheit ist doch nur für Helden,
Und Helden sind der Schönheit Lohn:
Wer, was Gott thut, mit Fleiß erkennet,
Wer Tugend sieht, und gleich entbrennet,
Von dem ist nichts als Ruhm zu melden:
Der ist ein wahrer Göttersohn.

D. A.

Der Herbst.

So recht, wo Amor wird geehrt,
Da wird ein Reich nicht leicht zerstört:
Die Jugend grünt wie Wälder:
Die Städte blühn wie Felder:
Und alles träget süße Frucht.
Ihr Nymphen, die ihr Blumen sucht;
Ihr Nymphen, die ihr Aepfel brechet,
Und oft im Brechen bey euch sprechet:
O Amor! wie verletzst du mich!
O Amor! wie ergetzst du mich!
Ihr sprecht es zwar im Lachen;
Doch euer Scherz
Ist voller Schmerz.
Ihr nennt es fremde Sachen;
Doch euer Brand
Macht schon bekannt,
Was Lieben kann für Freude machen.

Aria.

Granaten und Citronen
Sind aller Früchte Kronen,
Sind aller Gärten Preis;
Doch Amor herrschet über Kronen,
Wie Feuer über Schnee und Eis:
Doch Amor herrscht auf Kaiserthronen:
Doch Amor ist der Helden Preis.

Diana.

Wohl denn euch! die ihr redlich liebet,
Eur Herze bleibet nicht betrübet:
Es hoffet, eh es siegt:
Es jauchzet, wenn es ausgekriegt:
Und schwimmt, nach kurzem Leide,
In Seen honigsüßer Freude.
Wohl euch, durchlauchtes Paar!
Ihr macht des Landes Wünsche wahr.
So lange man wird Hirsche jagen;
So wird man auch von diesen Tagen,
So wird man von den Wundertagen,
Die Friedrich euch gemachet, sagen.

Bacchus.

So lange Reben Trauben tragen;
So wird man auch von diesen Tagen,
So wird man von den Freudentagen,
Die ihr euch selber macht, noch sagen.

Das Chor.

Himmel, seegne mit Gedeyen,
Was dein Arm und weiser Rath
Selber hier vermählet hat!
Wenn sich Gart und Feld verneuen:
Wenn die Bäume Früchte streuen;
So denk auch an diese Stadt!
So denk auch an Friedrichs That!
Und laß auf Charlottens Auen
Ihn Sophiens Früchte schauen!

Benjamin Neukirchs
Gesånge,
und
die åbersetzte
Sappho.

Ueber die von
Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg
nachmaligem
Könige in Preußen Friedrich I.
geschützten Nachtigallen. *

Als unlängst Seladon, der arme Seladon,
Vor Kummer, Angst und Schmerz die abgekränkten Glieder
Im Grünen niederwarf, und durch verwirrte Lieder,
Und seinen ehemals beliebten Flötenton,
Da, wo die Hirsche sich an weiche Linden strecken,
Den halb erstorbnen Geist bemüht war aufzuwecken;
Als, sag ich, Seladon hier zwischen Laub und Gras,
Gleichwie ein matter Wurm auf frischen Rosen saß;
Und bald vom Frieden sang, bald von bekriegten Staaten,
Verfiel er endlich auch auf Friedrichs Heldenthaten.

Das eingeworfne Bonn, das wüste Kaiserswerth,
Die ungarische Schlacht, den Schutz der Niederlande,
Belief er alles zwar mit eifrigem Verstande;
Doch Mauern, sprach er, hat schon Cäsar umgekehrt!
Nachdem er aber sich zur neuen Brücke ** machte,
Und an den Purpurglanz des neundten Churhuts dachte,
So rief er: Was man jetzt beym Kriege großes schaut,
Ist, daß uns Friederich so Ehr als Reich erbaut.
Drauf kam er auf den Schutz der holden Nachtigallen
Und ließ vor Freudigkeit die holen Seufzer fallen:

* Zu diesem Gedichte hat das Edict Gelegenheit gegeben, in welchem Se. Churfürstl. Durchl. verbothen, keine Nachtigallen aufzufangen, oder in Gebauren zu halten.
** Zielet auf die neuerbauete Brücke in Berlin.

Ists möglich, grosser Held! daß dein bemühter Geist,
Da Deutschlands Feinde dich an deinen Grenzen kränken,
Doch noch an Vögel kann, an schlechte Vögel denken?
Daß, da der stolze Hahn zwar alles reizt und beißt,
Die Kinder aber selbst vor Hunger läßt verderben:
Dein Adler fremden auch kann Ruh und Schutz erwerben?
Beglückte Nachtigall! Hier stutzte Seladon,
Die Lippen wurden Eis, die Wangen blasser Thon:
Die Reime wurfen sich im Munde hin und wieder
Und kehrten sich zuletzt in diese Trauerlieder.
Beglückte Nachtigall! Wo bist du hingestiegen?
Du ziehst nun ohne Scheu in Friedrichs Gärten ein:
Ich Aermster aber muß auf Koth und Asche liegen,
Da wir in allem doch einander ähnlich seyn.
Denn hast du gleich Athen dein erstes Blut zu danken:
Hat dich ein König * gleich auf diese Welt erzeugt:
So weist du dennoch wohl, auch sonder alles Zanken,
Daß der Poeten Stamm vom Phöbus selber steigt.
Du wurdest wie ein Schaaf vom Wolfe fortgerissen,
Als dich der Thracier in seine Klauen nahm:
Ich ward als wie ein Schiff auf trüber See verschmissen,
Und wußte dennoch nicht, woher die Welle kam.
Dir lähmte man mit Stal die Gänge deiner Zungen,
Und hielt durch diesen Schnitt auch deine Klagen ein;
Mein Schmerz ist niemals recht aus meiner Brust gedrungen;
So gar verschwiegen heißt mich das Verhängniß seyn!
Du wurdest endlich gar in fremde Luft getrieben,
Nahmst einen Federleib für Frauenkleider an,
Und hast nichts, was dir noch von Menschheit übrig blieben,
Als daß dein süsser Mund die Menschen trösten kann.
Ach! wo hat mich die Noth nicht endlich hingejaget?
Was hab ich Aermster noch von Kräften, Witz und Sinn,
Als daß ich, wann der Gram mein krankes Herze plaget,
Zuweilen andern noch mit Reimen dienstbar bin?

Und

* Die Poeten dichten, daß die Nachtigall eine Tochter des Athenischen Königes Pandions gewesen, und Philomela geheissen habe. Ihre Schwester sey Progne gewesen, und habe den Thracischen König Tereus zum Gemahl gehabt, welcher sich nachgehends in die Philomela verliebt, solche entführt, geschändet, und nach begangener That durch Abschneidung der Zungen verhindern wollen, seine Gewaltthat auszuschwatzen. Alleine Philomela hat dennoch ein Mittel gefunden, ihre Schande zu offenbaren, und weil sich Progne durch Abschlachtung seines Sohnes an dem Tereus gerächet, dieser aber beyde Schwestern hierauf ermorden wollen, soll sich Philomela in eine Nachtigall, gleichwie ihre Schwester in eine Schwalbe verwandelt haben.

Und also gleichen wir uns an Geburt und Leben:
Wie sind wir aber nicht einander sonst verwandt?
Das Singen wird dir gleich von der Natur gegeben:
Poeten ist der Reim von Jugend auf bekannt.
Doch beyde müssen sich an guten Mustern üben:
Drum hörest du den Ton der klugen Mutter an:
Ein Dichter aber forscht, was Opitz hat geschrieben,
Und was die Vorderwelt in seiner Kunst gethan.
Du liebst die Einsamkeit in den belaubten Büschen,
Und singest lieblicher, wann jedermann dich hört:
Poeten suchen sich im Grünen zu erfrischen,
Und sterben, wo die Welt nicht ihre Lieder ehrt.
Du brennest voller Ruhm und mischest dich im Singen
Mit deines gleichen oft in einen Wettstreit ein:
Wir alle denken uns auf den Parnaß zu schwingen,
Und keiner will nunmehr der letzte Dichter seyn.
Doch wenn der Sonne Glut den Himmel angezündet,
So giebt dein Lustgesang der Erden gute Nacht:
So, wann sich erst bey uns der Sorgen Hitze findet,
Wird keine Zeile mehr rechtschaffen angebracht.
Denn bey dem Wasser schreibt man selten gute Reimen,
Der Geist nimmt wie der Leib, bey Qual und Armuth ab:
Und wo die Sinnen nichts als Labyrinthe träumen,
Fällt auch die Poesie leicht an den Bettelstab.
So artig, wie du singst, so groß ist deine Tugend,
Du bleibest gerne da, wo man dir Guts gethan;
Du kennst im Alter noch den Pfleger deiner Jugend,
Und stimmest ihm allein zu Ehren Lieder an.
Ach! was beseufzet doch mein brennendes Verlangen,
Als daß mein Friederich mir seinen Schutz entzeucht?
Der milde Friederich, der, da ich ausgegangen,
Auf hohen Schulen mir das erste Brod gereicht.
Zwar eines hast du noch: Dein Mund gefället allen,
Und wir gebähren oft mit Singen nur Verdruß:
Doch unsre Stimme wird auch auf die Nachwelt schallen,
Da deine mit der Zeit, wie du, vergehen muß.
So gar genau hat uns Natur und Kunst verbunden.
Wie kömmt es nun, daß mich nicht auch dein Glücke trift?
Daß, da du deinen Sitz in Friedrichs Auen funden,
Mein fauler Hoffnungs Kahn auf schwerem Sande schift?
Daß dich ein großer Fürst aus seinem Garten speiset;
Und mein Verhängniß mich in dürre Wüsten treibt:

Dein Mund den Brennus Stamm, die Zunge Götter preiset;
Mein Spielwerk aber nur für arme Schäfer bleibt?
O Tochter Pandions! o süsse Philomele!
Erbarme, wo du kannst, dich meiner Traurigkeit,
Und wirf nur einen Blick auf meine Dornenhöle,
Wann dein Verhängniß dich mit Rosen überstreut.
Ich ärgere mich nicht an deinen guten Tagen;
Ich gönne gerne dir des Hofes Sonnenschein;
Es mag dich Friederich auf seinen Händen tragen,
Dein Trinken Nectarsaft, die Speise Zucker seyn:
Dann du hast alles dieß auf Erden wohl verdienet,
Und wir erkennen es für einen Himmelsschluß,
Daß, weil dich Mavors Kind * zu tödten sich erkühnet,
Ein neuer Martis Sohn dich wieder schützen muß.
Bitt aber, Schönste! nur für mein betrübtes Leben,
Und trag zu rechter Zeit mich deinem Churfürst an:
Vielleicht will Gottes Hand durch einen Vogel geben,
Was weder Witz noch Kunst durch Müh erhalten kann.
Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen:
Doch frage, wo du willst, nur Bäume, Gras und Stein:
Die alle werden dir, die alle werden sagen:
Daß meine Seufzer nichts, als Ehr und Tugend seyn:
Und daß ich darum mich in heissen Thränen bade;
Weil meine Poesie mit Schimpfe betteln geht,
Und jede Wissenschaft in Friederichs Genade,
Sie aber noch allein in keinen Diensten steht.
Mein Flehen ist gerecht: ach aber auch vergebens!
Denn dein beglückter Stand kennt meine Seufzer nicht:
Und der erinnert sich gar selten fremdes Lebens,
Der täglich so wie du, bey Hofe Blumen bricht.

So klagte Seladon, und legte mit Verdruß
Die Flöte, die er trug, bey einer Fichte nieder.
Was nutzen, sprach er drauf, mir meine Heldenlieder,
Wenn ich wie Grillen nur im Winkel singen muß?
Ihr Musen, gute Nacht! nehmt, was ihr mir verliehen,
Und laßt mich in den Wald zu wilden Bären ziehen.
Doch Phöbus spielt in mir ganz unveränderlich,
Und was ich denk und schreib, ist lauter Friederich:
Drum will ich lieber gar im kalten Zembla sterben,
Als meine Feder nicht in seinem Purpur färben.

Bey

* Tereus ist nach der Poeten Meynung, des Martis Sohn gewesen.

Bey glücklicher Jahrsfeyer des Krönungstages Sr. Königl. Maj. in Preußen.

1702.

Wir haben nun ein Jahr mit Freuden hingelegt,
Seit dem der Preußen Held die Königskrone trägt.
Wer Friedrichs Thaten schätzet,
Der glaubt es sey bereits ein hundert Jahr vorbey:
Wen Fried und Ruh ergetzet,
Der meynet, daß es kaum ein Tag gewesen sey.

Wer freut sich nicht mit mir bey dieser göldnen Zeit?
Mars steht in vollen Waffen,
Und giebt der ganzen Welt mehr, als sie wünscht, zu schaffen:
Bey uns rührt er sich auch, doch voll Gerechtigkeit!
Da andre Reiche schon auf ihr Verderben zeigen,
So sieht man unsers steigen.

Durch wessen Kraft? wo nicht durch dich, o Friederich?
Indem du fertig stehst, für deinen Freund zu schlagen,
So hörest du zugleich auf deiner Bürger Klagen,
Und ist der Tag zu kurz, nimmst du die Nacht darzu.
Recht schaffen, Kirchen bauen,
Sind Dinge, die wir hier zu allen Zeiten schauen.

Du hältst in einer Hand Europ und Preussens Ruh:
Nur ist der Unterschied,
Daß du den Grund zur ersten mit dem Degen,
Zur andern, wie bekannt, mit Liebe pflegst zu legen.
Wiewohl du würdest nie mit Krieg und Waffen dräun,
Könnt alle Welt, wie du, nur klug und friedlich seyn.

O Himmel! der du uns so hoch und theur beglückt,
Der du in einen Held dieß alles eingedrückt,
Was seiner Väter Geist nur einzeln hat besessen.
Laß seiner Jahre Ziel nach der Natur nicht meßen!
Wir schaun, was uns vor dem in Eilfen war gegeben,
Ach! laß ihn auch so lang, als ihrer Eilfe leben!

Auf den Krönungstag des Königs in Preußen. Anno 1703.

Ein höhrer mag dein Reich, o grosser König! singen,
Den dein Befehl erwählt und Weisheit ausersehn;
Ich steige nicht so hoch und bleibe nur bey Dingen,
Die zwar unsterblich sind, doch einen Tag geschehn.
Man sucht umsonst dein Lob auf einmal auszutragen:
Wer einen Tag besingt, hat schon genug zu sagen.

Rom ward mit Jahren groß; Augustus mit der Zeit,
Und beyde sind durch Geiz und vieles Blut, gestiegen:
Dich führt die Tugend auf, und führt dich schon so weit,
Daß keiner sich getraut mit Ehren nachzufliegen.
Dort strich man jeden Held mit höhern Farben an;
Hier ist es Kunst genug wenn man dich treffen kann.

Wie weit ist doch der Ruhm des Griechen nicht erschollen,
Der mit Persepolis auch seinen Witz verbrannt?
Ach! hätt er, so wie du, der Tugend folgen sollen,
So wär uns wohl vielleicht sein Name kaum bekannt.
Was ihn berühmt gemacht, war andern abgedrungen:
Die Größe deines Reichs ist aus dir selbst entsprungen.

Kein saurer Bürgerschweiß hat deinen Thron benetzt.
Was wir dabey gethan, war, Wünschen, Flehen, Bethen.
Wir hatten dich darauf, im Herzen zwar, gesetzt;
Doch eh es möglich schien, hattst du ihn schon betreten.
Du thatst es ohne Zwang und doch aus eigner Macht:
Ein Tag hat uns zur Ruh, dich auf den Thron, gebracht.

O segensvoller Tag! der nun zum drittenmale
Kömmt, und so oft er kömmt, auch neue Wunder zeigt.
Dein König, Brandenburg! blitzt mit des Himmels Strale,
Und hat dennoch ein Herz das sich zur Erden neigt.
Er schreckt, er schlägt, er tritt Europens Feinde nieder;
Gott giebt er heute sich, Macht, Ehr und Krone wieder.

Das Werk ist ungemein, daß er sich selbst gekrönt:
Doch was er damals that wünscht mancher noch zu können.
Das ist viel herrlicher, daß er sein Thun verhöhnt,
Den König niederlegt, den Sieger weis zu nennen.
Dort nahm er, was ihm Gott aus milder Huld verhängt;
Hier ist er schon so reich, daß er zurücke schenkt.

Ihr, die ihr Helden nicht von Räubern unterscheidet,
Aus Menschen Götter macht, an Gott zu tadeln findt.
Mit Lobe des Trajans oft einen Nero kleidet,
Das was der erste war, am andern nur ersinnt;
Und meynt, es gelte gleich, ein Fürst sey wie er wolle:
Lernt hier was Tugend sey! Lernt, wie man loben solle.

Ihr setzt umsonst der Welt vergöldte Götzen vor,
Wer weis warum ihr schreibt, der weis auch daß ihr trüget.
Singt jetzund, wenn ihr könnt, nach eures Helden Ohr,
Da seine Macht erbebt, sein Trotz im Staube lieget.
Der einen Tag, durch euch, oft mehr als Cäsar that,
Weis heute weder sich, noch euch, noch andern Rath.

Wie glücklich ist ein Land, wo man die Wahrheit schreibet,
Darf denken was man will, und sagen was man denkt!
Wo Gott der höchste Rath, sein Wort die Staatskunst, bleibet,
Der Fürst den Kriegesstab nach den Gesetzen lenkt.
Und so wie unser Held, so oft er trift und schläget,
In einer Hand, das Schwert und auch die Rechte, träget.

Wir wissen was es ist, und nehmen durch ihn mehr
Als wir gedenken, zu. Wenn andre sich vergehen,
Vor Hochmuth trunken sind, und doch sich nicht so sehr
Durch Wege der Vernunft, als falsche List, erhöhen.
So bleibet ihm der Ruhm, daß Preußen sagen kann:
Das hat mein Friederich und auch sein Gott gethan.

Die Zeugen sind nicht weit. Reich, Erbschaft, Siege, Bauen,
Hof, Kirchen, Ritter, Staat, Pracht, Künste, Städte, Land,
Die alle sagen, mehr, als wir mit Augen schauen,
Und machen, ihn und uns der ganzen Welt bekannt.
Kauft, andre, euer Lob von rasenden Poeten:
Hier treten Thaten auf; was ist die Kunst vonnöthen?

Je mehr man schreibt, je mehr hat unser Held verricht:
Eh man zu Felde folgt, hört man ihn schon gewinnen.
So hoch steigt der Gesang der schwachen Musen nicht;
Wir brauchen Zeit und Jahr was Gutes auszusinnen.
Die Tugend zeiget wohl daß sie, ich rede frey,
Bey andern nur als Gast, bey ihm zu Hause, sey.

Wie wird mir? seh ich recht, so seh ich, grosser König!
Dich in der Sterblichkeit mit Sterneu schon bedeckt.
Was du gethan ist groß; doch scheints für dich zu wenig,
Gott hat noch deiner Macht ein höher Ziel gesteckt.
Du hast bisher den Krieg, wie Fürsten will gebühren,
Für Land und Reich geführt; ietzt sollst du seinen führen.

Schau, wie der Himmel winkt, da die bedrängte Schaar
Von deiner Mutterstadt, in neuen Aengsten stehet.
Da das, was einmal schon dem Tod entrissen war,
Zwar dir zu Theile wird, doch auch zu Grunde gehet.
Held! dein Verdruß ist groß der dir hierbey geschieht;
Doch dieses ist weit mehr was man hier Gott entzieht.

Brich auf, und räche Gott! du bist darzu erwählet,
Daß du vollenden sollst, was er beschlossen hat.
Der irret, der den Sieg nach Volk und Mannschaft zählet:
Wem GOtt zur Seiten steht, dem fehlet nicht die That.
Dein Feind sey er wer er will, so hat er doch erfahren,
Daß wir schon oft gesiegt; auch wenn wir schwächer waren.

Jedoch du gehst bereits, und öfnest eine Bahn,
Die dich zum Wunder macht, und uns geschickt zum Loben.
Die Staatslist siehet dich als ihren Meister an,
Der spielend niedertritt was sie mit Müh erhoben.
Sie hat Europens Reich für einen nur bestimmt;
Du machst, daß jeglicher anjetzt das seine nimmt.

Das seh ich, grosser Held! ach, denk einmal zurücke,
Was da man dich gekrönt, mein Reim dir prophezeiht.
Ich sprach, und glaube noch, es habe doch das Glücke,
Dir, oder deinem Sohn, ein neues Reich bereit.
Du erbst ein Fürstenthum der herrlichsten auf Erden:
Wie leichtlich kann es nicht zum Königreiche werden?

Es werde! ruft die Mark und dein Verdienst zugleich.
Der Himmel setze dich zum Beyspiel aller Helden!
Die Sonne Galliens, steh wie der Mond so bleich,
Wenn Fama deinen Sieg wird den Antillen melden.
Wer aber, König! denkt bey dieser Zeit an mich?
Du hast was ich gesagt: ich lebe kümmerlich!

Aller=

Allerunterthänigste Gedanken bey der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Oranien.

Virgil. Ecl. IV.

Pacatumque reget patriis virtutibus Orbem.

Halt ein, du starker Knall der blitzenden Karthaunen.
Dein Donner meldet uns zwar einen Helden an:
Allein ihr saget nicht, ihr feurigen Posaunen!
Was GOTT auf diesen Tag für Wunder hat gethan.
Ihr bringet nur die Post: Es ist ein Prinz geboren;
Ich aber seh bereits wozu ihn GOTT erkoren.

Die Lager schwitzten jüngst vor Susa Dampf und Blut:
Zu Neuburg kämpfte man noch schärfer ohne Wunden:
Wer sprach nicht, Puisieux! von deiner stolzen Wuth?
Und damals hoften wir dieß Kind zu allen Stunden;
Doch, da sich Neuburg giebt, die Lager ruhig seyn,
So stellt sich dieser Prinz am Tage Clemens ein.

Noch mehr: die Erde schlief bestürmt von rauhen Winden:
Die Hirten wachten auf aus Angst der Feuersnoth:
Die Fichten zitterten, wie Gras und junge Linden:
Die Linden dachten noch an ihren kalten Tod;
Doch da der Prinz erscheint, so sieht man alles fliehen:
Es muß sich Schrecken, Furcht, Nacht, Wind und Sturm verziehen.

So tritt die Aloe mit ihrer Pracht hervor,
Wenn ihre Blüthen sich aus ihrem Kerker schwingen:
So bricht Aurorens Licht das finstre Wellenthor,
Wenn sie der trüben Welt will göldne Zeiten bringen;
Und so war auch dein Tag, o großer Friderich!
Die Luft empfieng dich kaum, so bückte Preußen sich.

Wer merkt, o König! nicht, was Gottes Finger zeigen?
Du kömmst durch dieses Kind von neuen in die Welt:
Es wird, wie du, mehr Land einst ohne Blut ersteigen,
Als tausend andern kaum durch Feur zu Fuße fällt:
Es wird voll Güt und Huld, voll Süßigkeit, wie Reben,
Und dennoch stärker seyn, als die nach Stärke streben.

Sein spät gesetzter Thron wird voller Rosen blühn.
Man wird von Oel und Wein auf allen Hügeln sagen:
Den treuen Unterthan wird keine Last bemühn,
Als die ihm wirklich kann zehnfachen Wucher tragen.
Doch wenn es wird geschehn (denkt Preußen, denkt an mich!)
So wird ein jeder schreyn: So war auch Friderich.

Der erste Friederich, der dieses Reich gebauet;
Hier herrschet nur sein Bild, und seiner Tugend Frucht,
Kommt, fremde Könige! Kommt, Völker her, und schauet
Was man gar oft umsonst in Gold und Purpur sucht;
Prangt dieser Enkel so? Wie mußte der nicht prangen,
Der ihm von Kindheit auf mit Weisheit vorgegangen.

O König! ist auch wohl noch etwas außer GOTT,
Das dich im Geiste mehr als dieß erfreuen könnte?
Der Ruhm des Antonins ward endlich nur ein Spott,
Nachdem man seinen Sohn ein Spott der Erden nennte!
Und der ist wahrlich nur annoch ein halber Held,
Der keinen, der ihm gleicht, zum Erben aufgestellt.

Hier sieht man ihrer zween: Der eine wird dir gleichen;
Der andre gleicht dir schon. O angenehmes Pfand!
Laß, Fama! was du hörst, durch beyde Pole streichen!
Macht, Musen! unser Glück der ganzen Welt bekannt!
Kommt endlich, Gratien! und singt bey dieser Wiegen
Dem jungen Hercules von seinen Tugendsiegen!

Er drückt die Schlange schon, die ihm zu schaden tracht.
Das freche Gallien bewegt die Burg der Höllen:
Ruft allen Furien aus der verdammten Nacht,
Und will sie wieder uns und ihn zu Felde stellen.
Schlaf aber nur, o Prinz! die deine Wächter sind,
Sind stärker, als dein Feind, als jenes Höllenkind.

Die

Die Zeit kömmt auch heran, da Bourbon einst mit Schrecken
Wird fühlen, was für Blut iu deinen Adern steckt;
Dann wird der Himmel uns das Wunder einst entdecken,
Warum er eben dich um diese Zeit erweckt:
Da dich der Preußen Haupt die Klugheit im Regieren,
Dein Vater aber kann den Degen lehren führen.

Dein Vater, der vorlängst vor Rachbegierde brennt,
Sein ausgelocktes Schwert in deren Brust zu färben.
Die, was dir zugehört, so schändlich abgetrennt,
Und dein Oranien, wie eine Fluth verderben.
Bisher hielt seinen Muth Lieb und Gehorsam ein,
Er trat als Phöbus auf; nun will er Mavors seyn.

Mich deucht ich seh ihn schon auf den erlauchten Höhen,
Wo eur Achilles sich, ihr Brennen! groß gemacht:
Wo Friedrich Wilhelm flog, und alle Helden stehen
Die noch die tapfre Welt mit Ehr und Furcht betracht.
Misgönn ihm nicht, o Prinz! die Schnelle seiner Blitzen!
Was seine Faust gewinnt, das wird dein Arm beschützen.

Für dich ist süße Ruh und solche Zeit bereit,
Die unser Friederich, der weise Friedrich, liebet.
Wohl dem, der so, wie er, bey aller Tapferkeit,
Nur für die Freunde schlägt, und keinen je betrübet:
Denn der ist ja wohl groß, der Erd und Land erwirbt;
Doch größer, der es mehrt, und doch im Frieden stirbt.

Verhängniß, das du längst auf deinem grauen Throne
Den Schluß voraus gefaßt, was künftig soll geschehn,
Mach meine Marke wahr, und laß von diesem Sohne
Einst unserm Salomo viel reife Proben sehn!
Jedoch, was fleh ich erst? Du hast ihm mehr gegeben,
Als aller Witz begreift; Er wird auch das erleben.

Auf den Geburtstag des Prinzen von Brandenburg-Onolzbach. 1725. den 12. May.

Mein Prinz! es ist die Zeit da alles grünt und lacht,
Und da sich die Natur, nach so viel harten Tagen,
Auf einmal unverhofft zum Wunderwerke macht,
Indem der trockne Stamm in Blüthen ausgeschlagen.
Es ist nicht die Natur; es ist des Himmels Trieb:
Und was der Himmel treibt, hat auch der Himmel lieb.
Sie würde nimmermehr mit Früchten uns erfreuen;
Der Saame kömmt von ihr: von ihm kömmt das Gedeihen.

Bedenk es wohl, mein Prinz! du schreitest in ein Jahr,
Da zweymal sieben soll, das ist, vollkommen heißen.
Es fället nunmehr weg, was noch erlaubet war:
Man muß von innen nun, und nicht von aussen gleißen.
Klug vor den Menschen seyn, nicht aber auch vor Gott,
Gebiehret endlich nichts, als Schaden, Schimpf und Spott.
Die Erde schmeichelt uns; der Himmel spricht darwider:
Und was die erste pflanzt, wirft er auf einmal nieder.

Es zeigte die Natur in diesem Jahre nicht,
Was sie doch zeigen soll. Auf einmal kömmt der Segen.
Doch da der Segen kömmt, da man von Früchten spricht,
So kann ein rauher Sturm auch alles wieder legen.
In dir zeigt die Natur mehr; als man wünschen kann:
Es kömmt allein auf dich und deinen Willen, an.
Willstu? so kannst du seyn was tausend nicht gewesen:
Doch willst du selber nicht: was hilft uns alles Lesen?

Was hilft uns die Natur? was nützet der Verstand?
Wenn wir die erste nur zu unserm Tode brauchen;
Und wenn der andre flieht, was er einmal erkannt,
Und wie gefälschtes Gold, muß in der Luft verrauchen?
Gott giebt zwar den Verstand; doch fordert er das Herz.
Sein Wort ist Liebensvoll, doch ohne Kinderscherz.
So, wie er ernstlich liebt, so, wie er gerne giebet,
So will er, daß man ihn auch ernstlich wieder liebet.

Ach!

Ach! wie viel lägen noch im Grabe nicht verdeckt;
Ach! wie viel würde man jetzt Salomonen nennen:
Wofern ihr Wille sie nicht eher angesteckt,
Als bis sie wahr und falsch recht unterscheiden können.
Allein, was uns verführt, ist unser Eigensinn.
Wir rennen in den Tod mit vollen Sprüngen hin:
Zur Wahrheit, und zu dem, was wir doch wissen müssen,
Schleicht man mit Eckel, nur mit späten Schneckenfüssen.

Mein Prinz! ich sag es dir und deines gleichen nicht.
Dein Wille hat sich schon wie dein Verstand, gewiesen.
Wer merket nicht in dir des ersten helles Licht?
Wer gläubt nicht, daß du willst, was du oft selbst gepriesen?
Allein, verlaß dich nicht auf Kräfte der Natur!
Geh nicht der Menschen Weg; geh nur des Himmels Spur.
Was du niemals gedacht, das kann dich noch bezwingen.
Ein Tag verderbt oft mehr, als tausend wiederbringen.

Die Zeit der Prinzen, ist gar eine kurze Zeit;
Sie brauchen keiner Müh die Stunden zu verderben;
Gott hat ein ander Ziel als Lust und Eitelkeit;
Er läßt sie Herren seyn, allein auch wieder sterben.
Ein jeder Augenblick erfordert Rechenschaft:
Wer sich nur in den Stand und in sein Land vergafft,
Der hänget nicht an Gott; er hängt nur an der Erden:
Er weis nicht was er ist, nicht, was er denkt zu werden.

Mein Prinz! noch ist es Zeit; da Gottes Vaterhand
Dich in das Stufenjahr der leichten Jugend führet.
Wer hier zurücke bleibt, dem bleibt auch unbekannt,
Mit was für süsser Kraft uns Licht und Weisheit rühret.
Drum flügle deinen Geist! Greif an, und fördre dich!
Wer einen Schritt versäumt, der geht auch hinter sich.
Die Tugend zaudert nicht; sie brauchet alle Stunden,
Und kann nicht eher ruhn, bis sie das Ziel gefunden.

Das rechte Ziel ist Gott; und dann ein steter Ruhm.
Laß andre sich in Gold und in Metalle giessen.
Erzwungne Bilder sind kein großes Eigenthum;
Ein wahres Lob, muß auch aus wahren Thaten fließen.
Das andre stirbt mit uns, und wir mit ihm zugleich.
Wer Gott und Tugend hat, ist auch am Lobe reich:

Er lebet, wenn er stirbt, er lebt, wenn andre sterben;
Und was er einmal war, bleibt er auch in den Erben.

Ach! wollte, wollte Gott! wir könnten alle sehn,
Was deines Vaters Treu, was deiner Mutter Sorgen
Gewirkt und ausgericht! Ach! könnt es bald geschehn,
Daß, was man in dich pflanzt und was annoch verborgen,
Viel Tausenden der Weg zur Tugend möchte seyn!
Wie gerne hüllt ich mich in Grabetücher ein!
Wie fröhlich stürben wir, wenn wir noch könnten sagen:
Mein Gott! hier ist dein Feld! dir hat es Frucht getragen.

Die Hoffnung ist so groß, daß man nicht zweifeln darf:
Die Blüthen stehen da, die Wege sind gebrochen.
Ach Prinz! verlaß uns nicht, und sey uns nicht zu scharf!
Halt! was du längst erkannt, und was du Gott versprochen!
Die Arbeit ist nicht schwer; greif nur den Willen an!
Ein jeder Diener seufzt, wie jeder Unterthan:
Laß so viel Seufzer nicht umsonst gen Himmel steigen,
Was Gott bewegen soll, muß dich am ersten beugen.

Es jauchzt das ganze Land, daß sich dein Lebenslicht
Auf diesen Tag vermehrt und wiederum verneuet.
Doch das ist nicht genug; wo, was man Gutes spricht,
Auch nicht in dir sich mehrt, und allen Ruf zerstreuet,
Den noch der Pöbel hegt. Die Zeit ist kurz für mich;
Allein, mein theurer Prinz! viel kürzer noch für dich.
Thu alles, was du kannst, an Tugend und Geberden.
Dann soll uns dieser Tag ein Tag der Freude werden.

Auf den Geburtstag des Prinzen von Brandenburg-Onolzbach. 1726.

Die Jahre nehmen zu und nehmen wieder ab.
Ein jeder Abend trägt den Morgen in das Grab:
Der Morgen bringt den Tag und auch den Abend wieder,
Und beyde legen sich zuletzt auf einmal nieder.
Wohl dem! der jeden Tag sich vor die Augen stellt;
Der alle Stunden zählt, was ihm zu thun gehöret;
Und jeden Augenblick auch für verlohren hält,
Der nur die Phantasey, nicht den Verstand, vermehret.

Wir leben in der Welt, und leben doch auch nicht:
Die Lampe der Vernunft ist ein verhaßtes Licht.
Wir wollen Menschen seyn, und haben mit den Thoren,
Schon längst das Augenmaß der Menschlichkeit verloren.
Wir wollen Helden seyn; wem aber ist bekannt,
Wie sich ein wahrer Held vom Helden unterscheidet?
Wir wollen Christen seyn; weil man uns so genannt;
Nicht aber, wenn uns Gott nach seiner Farbe kleidet.

Heißt das nicht Unvernunft? doch lachen wir dazu.
Die Jahre fliegen fort; wir sind in guter Ruh:
Wir suchen nicht mit Ernst dem Bösen abzusterben;
Wir sinnen nur auf Kunst das Gute zu verderben.
Denn, wenn das Alter kömmt, gehn uns die Augen auf,
Wir wollten gerne das, was andre, seyn und wissen:
Wir klagen, doch zu spat, den kurzen Lebenslauf;
Die Zeiten sind vorbey, die Jahre weggerissen.

Du kennst, o theurer Prinz! die Kostbarkeit der Zeit,
Aus Büchern, und zugleich aus der Erfahrenheit.
Du lernst das Wahre nun vom Falschen unterscheiden:
Du weist auch schon den Weg das Böse zu vermeiden.
Drum prüfe den Verstand. Am Wissen fehlt es nicht,
Du mußt nun, was du bist, auch in den Werken zeigen.
Ein Kleiner hänget nur an seinem Unterricht;
Aus Fürsten muß der Geist mit vollen Flügeln steigen.

Wer weis nicht daß wir jetzt dein Lebensfest begehn?
Ach! laß den Tempel nicht vergebens offen stehn!
Laß so viel Herzen hier nicht ohne Kräfte brennen,
Die in der Hofnung, dich schon ihren Vater nennen:
Es ist ein großes Werk; und es erfordert viel.
Die Schmeichler pflegen es der Tugend abzuborgen:
Doch, wer des Landes Fürst und Vater, heissen will,
Der muß zuvor für sich und dann für andre, sorgen.

Für sich, daß er es einst mit Ehren möge seyn;
Für andre, daß sie nicht mit vollem Munde schreyn:
Im Titel ist ers wohl; nicht aber in den Herzen:
Ein wahrer Vater fühlt auch seiner Kinder Schmerzen.
Dazu gehört Vernunft, zu der Vernunft, Begriff,
Zu dem Begriffe Fleiß, zum Fleisse Lust und Wille.
Der menschliche Verstand ist wie ein leeres Schiff,
Bald fährt es in die Höh; bald steht es wieder stille.

Bald sinkt es in den Grund. Wer nicht bey Zeiten lernt,
Wie man sich durch Vernunft von Unvernunft entfernt;
Wie man die Jahre gleich muß bey der Stirne fassen,
Und mit den Thoren sich nicht auf die Zeit verlassen,
Der ist ein schlechter Fürst. Er kennet keinen Gott,
Er kennt den Nächsten nicht: Sich hat er gar vergessen.
Wie kann es anders seyn? Er wird der Nachbarn Spott,
Und endlich eine Last, den Unterthan zu pressen.

An Schmeichlern fehlt es nicht. Man rühmet doch sein Haus;
Man trinkt, und gieng es auch mit einem Becher aus.
Lebt er, so kann man ihn doch, weil er lebt, geniessen:
Stirbt er, so weis man schon mit andern zu beschliessen,
Wie man zu Brodte kömmt. Dieß ist der Fürsten Lohn,
Die ihrer Jugend Zeit mit wilder Lust vertreiben.
Sie sterben lebend hier und fahren todt davon:
Und das ist alles auch was wir von ihnen schreiben.

Wo bleibt denn nun der Ruhm? wo bleibt die Rechenschaft?
Der erste stirbet aus: Die andre zeigt die Kraft
Erst in der Ewigkeit. O weh den Schmeichelgötzen!
Die Fürstenkinder schon auf Ehrenbogen setzen,
Eh sie den Grund verstehn. Von einem der sich klug
Bey seiner Thorheit hält, kann man es endlich hören:
Für Fürsten aber ist und heißt es nie genug;
Sie müssen klüger seyn, und tausend andre lehren.

Ach Prinz! bedenk es wohl, und zähle deine Zeit!
Sie geht geflügelt fort, die Tage sind nicht weit,
Da man, als Vater, dich auf deiner Väter Stuffen,
Da man, als Fürsten, dich wird zu der Würde ruffen,
Die Gott dir auserseyn. Es brauchet kurzen Fleiß,
Die Regeln durchzugehn, die Wahrheit zu ergründen.
Man suchet todtes Gold nicht ohne sauern Schweiß,
Wo kannst du besser Gold, als in der Wahrheit, finden?

Sie ist der Weisheit Grund, die Weisheit Gottes Licht.
Wer in der Frühlingszeit nicht Blüthen von ihr bricht,
Erlangt auch nicht die Frucht. Wer nicht die Frucht geschmecket,
Dem bleibt die wahre Ruh in Ewigkeit verdecket.
Er folgt dem Scheine nur, und findet Finsterniß:
Er steiget in die Luft und bleibt doch auf der Erden.
Ein jeder Wollusttag ist auch ein Lebensriß,
Der einmal zwar gestraft, doch nicht geheilt kann werden.

Drum eile, theuer Prinz! und geh der Weisheit nach.
Ihr Mund ist Honigseim, der auch das Ungemach
Des Alters noch versüßt. Die leichtgesinnte Jugend
Sieht hier den Schatten nur von der so grossen Tugend.
Das Licht kömmt mit der Zeit, wenn man sie recht gebraucht.
Ach! brauche dann der Zeit wann sie dir Rosen streuet!
Wann des Verstandes Kraft im Menschen ausgeraucht,
So wird sie nur bedaurt, nicht aber auch verneuet.

Sieh einmal in die Welt. Was ist der meisten Thun?
Als immer thätig seyn, und doch auch immer ruhn:
Als immer müßig gehn in anbefohlnen Dingen,
Und dennoch immerfort nach Müh und Arbeit ringen,
Die uns zum Tode führt. Ach! sollten wir einmal
Die Stunden der Vernunft und auch der Thorheit zählen;
Wo bliebe mancher doch mit seiner Lebenszahl?
Was würd ihm noch an Zeit zu seinem Alter, fehlen?

Gott aber zählet sie. Das ist genug gesagt!
Wer mit der blinden Welt es auf das Glücke wagt,
Der mag auch endlich sehn wie er zurücke kommet.
Ein Weiser forschet stets, was schadet oder frommet.
Er geht den gleichen Weg: Und wenn die ganze Welt,
Auf Rosen und Jesmin in lauter Golde gienge,
So heißt es, wenn er ja sein Urtheil drüber fällt:
Das sind Geschöpfe nur; mir sind sie zu geringe.

Denkst du also, mein Prinz! so ist wohl dieser Tag
Ein Tag den jedermann mit Freuden feyern mag.
So ist die kurze Zeit, die du wohl angewendet,
Mehr werth, als hundert Jahr die man mit Lust verschwendet.
Gott bau und segne dich! Er mehre deine Zeit
Und schreibe deinen Ruhm selbst in den Ehrentempel:
Du aber fahre fort in der Geflissenheit,
Sey deiner Mutter Trost, und Prinzen ein Exempel.

Auf den Geburtstag des geheimen Raths Stryk, im Namen seiner Tischgesellschaft.

Verschmähe, kluger Mann! die schlechten Zeilen nicht,
Die Freund und Diener, dir anjetzt zum Opfer bringen.
Wir suchen deinen Ruhm in keinen Reim zu zwingen:
Wir singen nicht allhier was Fama von dir spricht,
Nicht wie der Oderstrand, nicht wie der Elbe Grenzen,
O weltgepriesnes Licht! von deinen Stralen glänzen.

Es ist was altes schon, das, wie ein jeder sagt,
Drey hohe Schulen sich durch deinen Fleiß erhoben,
Daß Fürst und Hof dich liebt, daß dich die Freunde loben,
Und man dich weit und breit um Recht und Urtheil fragt.
Ein andrer schreibe viel von deinen Ehrenkerzen;
Wir schenken dir allhier nichts, als ergebne Herzen.

Ach, auserlesner Stryk! schau unser Opfer an!
Was könnten wir doch wohl geschickters für dich finden?
Wir kommen, wie du weist, dich sämmtlich anzubinden,
Und binden, wie du siehst, mit lauter Herzen an.
Jedoch, was binden wir? die Freyheit ist verschwunden;
Weil du sie schon vorlängst mit Ketten selbst gebunden.

Dein angenehmer Mund und deine Freundlichkeit,
Hat auch in diesem uns das Können schon benommen.
Wir sind jetzt nicht mehr so, wie wir nach Halle kommen,
Verstand und Herzen sind verändert und verneut:
Denn deiner Lehren Kraft erhebt uns von der Erden;
Dein Anblick aber macht daß wir zu Sklaven werden.

Was sonst das Alterthum dem Orpheus beygelegt,
Das thust du wirklich nach. Du rührst die kalten Sinnen,
Die oftmals härter sind als Steine zu gewinnen.
Wer dich nur einmal hört, der wird auch schon bewegt.
Wer dich zum Freunde hat und doch nicht will entbrennen,
Der muß ein Unmensch seyn und keine Regung kennen.

So nim denn, großer Stryk! das Kleinod unsrer Brust,
Vor hast du es geraubt, itzt wollen wir es schenken.
Du darfst nicht, wie man pflegt, auf eine Lösung denken;
Denn die Gefangenschaft ersetzet keine Lust:
Gieb aber, wo du willst, für unsre neuen Lieder
Und den verlohrnen Schatz, uns nur dein Herze wieder."

An den Herrn von Bülau bey seinem Abzuge aus Berlin.

Im Namen eines Cavalliers.

Mein Bülau! kannst du noch, da du nun Willens bist,
Von mir ganz unverhoft den Abschiedskuß zu nehmen,
Den treugesinnten Geist zuletzt dahin bequemen,
Daß er dieß schlechte Blatt von meinen Händen liest!
So machst du, glaube mir, so sehr ich mich auch kränke,
Daß der bestürzte Mund nach Dint und Feder fragt,
Und daß ich, wie du siehst, an einen Vers gedenke,
Der dir eröffnen wird, was mein Gemüthe nagt;
Doch hab ich nicht geschickt und klug genug geschrieben,
So sprich: Die Traurigkeit hat Faust und Kiel getrieben.

Gewißlich, glaube mir, ich weis nicht wo ich bin?
Bald werf ich für Verdruß die Feder aus den Händen,
Oft will ich mich mit Ernst zu dem Papiere wenden,
Allein ich schreibe nur gebrochne Wörter hin.
Die Thränen rollen mir wie Perlen von den Wangen,
Bald setz ich etwas her, bald lösch ichs wieder aus;
Das Feur der Dichterkunst ist bey mir ausgegangen,
Und was die Feder setzt, kömmt matt und todt heraus;
Drum muß ein jeder wohl aus diesen Zeilen lesen,
Die Seele sey bestürzt, das Herze krank gewesen.

Wahrhafte Freundschaft bleibt das Kind der Einigkeit,
Der Wohlstand eines Reichs, das höchste Gut der Erden,
Das Band, durch welches auch die Herzen einig werden,
Ein Pfeiler den kein Sturm der Zeiten niederreißt.
Und so hat Pittakus vor Alters schon gesprochen,
Weil man auch heute noch von ihm dieß Gleichniß liest;
Er spricht: Ein einger Stock wird sonder Müh zerbrochen,
Wenn er mit andern nicht genau verbunden ist;
Und so wird auch der Mensch, will er nicht Freunde lieben,
Durch strenger Zeiten Sturm, als schwaches Schif getrieben.

Kein Wunder ist demnach, wenn der bestürzte Kiel
Sich, wie du itzo siehst, mit lauter Seufzern träget,
Warum er keinen Scherz in seinen Zeilen heget,
Da er doch sonsten wohl auf lustige Sachen fiel?
Ach Freund! bedenke selbst, wo Geist und Seele leidet,
Da schreibt sichs, glaube nur, nicht eben allzuwohl,
Mein Herze, das durch dich sein Allerliebstes meidet,
Stirbt, da es seine Noth in Reime bringen soll;
Und ich, ich selbsten will, da du mir nun entrissen,
Für großer Bangigkeit in Thränensalz zerfliessen.

Bedenke, wie wir oft bey Ober-Ungarwein,
Doch sonder Ueppigkeit vergnügt beysammen waren,
Wie oft die größte Noth, bey so beglückten Jahren,
Uns was gleichgültiges und schlechtes mußte seyn?
Wie öfters haben wir durch Unschuldvolles Scherzen,
Uns alle Kümmerniß zu Malvasir gemacht:
Denn Treu und Redlichkeit bekrönten unsre Herzen,
Und hatten selbige in solche Form gebracht,
Wodurch ich deinen Mund, der Himmel soll es wissen!
Auch in Abwesenheit mit Seufzern werde küssen.

Jedoch ich lasse dich ganz willig von mir ziehn,
Der Himmel kröne dich mit Wohlseyn und Vergnügen,
So wird stets was dich kränkt zu deinen Füssen liegen,
Und deines Glückes Reis in vollen Knospen blühn.
Der Himmel decke dich mit Zions reichem Seegen,
Er schliesse deinen Gang in seine Flügel ein;
So kannst du jederzeit auf allen deinen Wegen,
Auch wenn es kracht und blitzt, stets gutes Muthes seyn,
Ich aber werde noch die Nachwelt lassen lesen:
Daß du mein bester Freund auf dieser Welt gewesen.

Auf den Einzug
Tit. Herrn Abraham von Stoss
in Groß-Tschirna.
Im Namen des Raths.

Rom ehre den August mit tausend Wunderbogen,
Paris erhebe sich durch seinen Ludewig;
Wir streiten, großer Stoss! mit beyden um den Sieg,
Nachdem du wiederum in Tschirnau eingezogen.
Denn ihre Pracht bestund in Marmel und Porphir,
Hier aber opfern sich die Herzen selber dir.

Ach strale, wie du pflegst, auch mit geneigten Augen
Dieß Liebesvolle Pfand vor deinen Füßen an!
Denn endlich bricht der Stein, ein mürber Porcellan,
Aus Büchern kann die Zeit die Dinte wieder saugen,
Und wo man vor den Ruhm Pompejus ließ erhöhn,
Da sieht man heute nichts als trübes Wasser stehn.

Was aber Pflicht und Treu an ihre Brüste drücken,
Und selbst die Redlichkeit in harte Tafeln prägt,
Steht feste, wenn der Sturm Colossen niederlegt,
Und Pyramiden sich wie kleine Pappeln bücken;
Kein Wasser, keine Zeit reißt ihre Schriften ein,
Weil ihre Farben Blut, die Dinte Liebe seyn.

Schau, Herr! hier öfnen sich die Pforten unsrer Seelen,
Hier liegt das Bürgerherz, auf dem dein Name steht,
Lies selber, wie es itzt vor Freuden schwanger geht,
Weil sich dein Sonnenlicht nicht länger will verheelen,
Lies, wie die Kinder sich so wie die Aeltern freun,
Weil deine Gegenwart nun soll beständig seyn.

Lies endlich auch zuletzt, was unsre Seufzer bitten,
Daß nämlich alles Glück dir zu der Seiten stehn,
Der Himmel deinen Stamm, wie Cedern, mög erhöhn,
Und also deine Stadt mit Honig überschütten;
Denn was ein jeder ihm hier selber wünschen soll,
Ist dieses kurze Lied: Es gehe Stossen wohl.

Der lesbischen Dichterinn/ Sappho/ übersetzte Poesien.

Lob der Venus.

Unsterbliche Venus! du Göttinn der Liebe!
Der so viele Tempel geweihet hie seyn.
Du Jupiters Tochter, entzückende Triebe,
Dich ehr ich allein.

Doch komme, und höre, mein einziges Hoffen,
Komm, schenke mir heute die reizende Kraft,
Die sonsten mein zärtliches Herze betroffen,
Und Lieblichkeit schaft.

Doch wenn du vom Himmel herunter gestiegen,
So schleunig empfindt man auch deine Gewalt,
O gütige Göttinn! du sollst mich besiegen
Durch deine Gestalt.

Du fragest die Sappho, womit sie die Schmerzen
Der leiblichen Liebe am füglichsten heilt,
Und wie sie das Leiden des liebenden Herzen,
Am besten zertheilt?

Doch siehe, sie scheinet dein Herze zu fliehen
Sie hasset den Weihrauch, und achtet dich nicht,
Doch hoffe, sie wird sich nicht gänzlich entziehen,
Sie bleibt dir verpflicht.

Drum komme, und hilf mir nur heute noch siegen,
Ach! eile, und stille den brennenden Schmerz;
Denn weil ich anjetzo in Fesseln muß liegen,
So rette mein Herz.

Anmerkung.

Dieses Gedichte ist eines derer allerschönsten, das jemals in Griechischer Sprache geschrieben worden. Es ist zu beklagen, daß die vortreflichsten Lieder unserer Sappho so gänzlich verloren gegangen. Denn wenn Halikarnassus (wie die Critici dafür halten) uns diesen Hymnum nicht aufbehalten, so wäre er mit denen andern schon längst zu Moder geworden.

Ode.

Es ist wohl derselbe recht glücklich zu schätzen,
Der um dich fast täglich und stündlich kann seyn.
O liebliche Stunden, o süßes Ergetzen,
Euch wünsch ich allein.

Das Reden und Lachen, das Spielen und Scherzen
Entreißt mich mir selbsten, und rühret mein Blut,
Ich zittre vor Freuden, ich lache vor Schmerzen,
O liebliche Glut.

Vergeblich bemüht sich die Zunge zu sprechen,
Ein himmlisches Feuer, ein brennender Brand
Beseelet den Körper, und sucht ihn zu schwächen,
Wo bleibt der Verstand?

Es wollen mir fast alle Geister verschwinden,
Mich schwächet der Kummer, ich bin blaß und bleich,
Ich spüre kein Leben, kein Puls ist zu finden,
Ich bin Todten gleich.

Anmerkung.

Longinus hat diese Ode von ihrem Tode befreyet. Der Herr Boileau und Longepierre haben dieselbe ungemein artig in das Französische übersetzt. Ich bin keinem von beyden in meiner Arbeit nachgegangen, sondern ich habe mich an den Text selbst gehalten, wie ein jeder der Griechisch versteht, leichtlich gewahr werden wird.

Ueberbliebene Stücke.

I.

Wann dir der Tod die Augen schließt,
So glaube nur, daß du vergessen bist;
Es wird der Ruhm so wie der Leib begraben,
Und du kannst auch kein ewig Grabmal haben.
Man setzet ohne Ruhm dich in den kühlen Sand,
Du bleibst und bist den meisten unbekannt;
Doch Sappho kann, wenn sie gleich gute Nacht gegeben,
Verewiget in ihren Schriften leben.

Anmerkung.

In diesem Stücke der Ueberbleibsel schmeichelt sich die Sappho, und zwar nicht unbillig, mit einiger Unsterblichkeit. Sie saget: ich werde durch meine Schriften auch nach dem Tode leben. Doch ist sie nicht die einzige, die dieses gethan, sondern Ovidius im 3. Buche vom Ackerbau, und der vortrefliche Horatz an vielen Orten; ins besondere aber in dem schönen Liede: Exegi monumentum &c. haben ein gleiches gethan.

2.

O freundliche Mutter der zärtlichen Pein,
Ich suche durch dich nur einst glücklich zu seyn.

Anmerkung.

Hier redet die Sappho von einer heftigen Bewegung, welche gemeiniglich bey Verliebten pfleget verspüret zu werden. Horatius singet in der Ode des 3. Buchs:

Tibi qualum Cythereae puerales,
Tibi telas, operosaeque Minervae,
Studium aufert, Neobule, Liparaei Nitor Hebri.

3.

Des Monden heller Silberschein,
Und auch die Pleiaden die können ruhig seyn;
Ich aber muß betrübt auf meinem Lager liegen,
Und in der Einsamkeit mit schweren Träumen kriegen.

4.

Die Liebe beschwert nur die taumelnden Sinnen,
Ich kann fast vor Kummer nichts Gutes beginnen;
Ich hasse mich selbsten und bleibe betrübt,
So lange die Athis Andromeden liebt.

Anmerkung.

Hierbey erinnern wir uns nicht unbillig der 14. Ode des Anakreons: η ἐλυσς. Beym Catullus sind fast eben diese Gedanken zu finden. Die Athis aber und Andromeda waren zwey artge Mägdgen und vertraute Freundinnen unsrer Sappho.

5. Wann

5.

Wann Zevs den Blumen will den besten König geben,
So muß die Rose nur allein
Der großen Ehre würdig seyn;
Denn diese kann nur bloß hiezu ihr Haupt erheben.
Ihr Purpur lockt die Venus an,
So daß kein einziger sie wirklich hassen kann.
Ja Zephyr selbst muß durch das sanfte Wehen
Sich noch in sie verliebet sehen.

Anmerkung.

Dieses Ueberbleibsel eines vortreflichen Stücks haben wir, wie Tanaquill Faber dafür hält, dem Achilles Tatius zu danken. Clitophon bey den Alten hält dafür, daß nicht die Sappho, sondern eine andere Person, Urheberinn dieses Stückes wäre. Man besehe die 53. Ode Anakreons.

6.

Komm Venus, komm selbsten und sey unser Gast,
Denn du nur kannst unser Verlangen recht stillen;
Und weil du an Süßigkeit Ueberfluß hast,
So sollst du mir göldene Becher anfüllen.

Anmerkung.

Allhier kann man die 4. Ode des Anakreons ansehen, denn wie hie unsre Sappho die Venus ersuchet, derselben einen göldenen Becher einzuschenken: Also redet Anakreon die Liebe oder den Cupido an, ihm gleiche Willfährigkeit zu erzeigen.

Sinngedichte.

Es ziert das Grab des guten Pelagon,
Als des Meniscus liebsten Sohn,
Ein Ast von einem Baum und eine Fischer Reise,
Doch wer vergnügt gelebt, ruht auch auf solche Weise.

Anmerkung.

Bey den Alten war dieses ein Gebrauch, daß man denen Todten etwas von dem Werkzeuge, welches sie bey ihrer Handthierung nöthig gehabt, auf das Grab zu legen pflegte, wie wir bey dem Homer und Virgil sehen. Denen Kindern und noch nicht erwachsenen Leuten streueten sie Blumen auf ihre Gräber, wie beym Symmachus und Makrobius zu sehen. Homerus saget in dem ersten Buche seiner Odyssee also, und redet den Ulysses an:

> An dem unfruchtbaren Ufer des weiten Meeres richte du doch ein Grabmal auf, durch welches wir das traurige Angedenken von dem Elpenor auf die Nachwelt fortpflanzen können. O thut und erfüllet doch dieß mein Begehren, und leget einige derjenigen Zweige auf dessen Grab, womit er fast seine Freunde zu zieren pflegte.

Virgilius gedenket im 6. Buche der Aeneis, daß der Aeneas auf das Grab des tapfern Misenus einen Lorberstrauß, einige Waffen, und eine Trompete geleget habe, damit anzuzeigen, daß dieser Misen uns ein tapfrer Soldat gewesen.

2.

Die schöne Tirmes liegt hier unter diesem Stein,
Die, eh sie noch geliebt, schon muß begraben seyn.
Die Freunde, die sie nun so balde nicht vergessen.
Streun Haare auf ihr Grab statt trauriger Cypressen.

Anmerkung.

Die Alten pflegten bey denen Gräbern ihrer Geliebten sich die Haare abzuschneiden, und solche hernach zum Zeugniße wahrer Betrübniß daselbst liegen zu lassen. Man kann dieses aus der Alceste des Euripides, und aus des Homers 4. Buche der Odyssee sehen. Herodotus erzählet, daß Mordonius eben diese Art zu trauren gehabt, und Plutarchus will behaupten, daß Alexander bey dem Grabe des Hephestions ein gleiches gethan.

So viel ist es, was wir von denen Gedichten der vortreflichen Sappho anführen wollen.

Benjamin Neukirchs
Schäfergedichte.

Auf den Geburtstag Sr. Hochfürstlichen Durchl. Herzog Albrechts zu Sachsen-Coburg.

Ihr müden Schaafe! geht, geniesset eurer Ruh!
Und schließt die Augen dort an jenem Berge zu,
Wo Coburgs reicher Pan auf den begrünten Auen
Uns neulich unverhoft ließ seine Lämmer schauen!
Du aber, großer Fürst! nimm meine Lieder an!
Denn ob ich Aermster gleich nichts hohes singen kann;
Und etwan nicht mein Rohr und meine Weidenflöte
So majestätisch klingt, als deine Feldtrompete;
So weis ich dennoch wohl, daß dir die Schäferey
Und unser Hirtenspiel nicht ganz zuwider sey:
Sonst hättest du, o Mars! nicht noch vor wenig Tagen,
Dein tapfres Kriegeszelt bey Hürden aufgeschlagen.

Es sind fünf Wochen um, daß ich die Kühnheit nahm,
Und aus der Brennen Land in diese Gegend kam.
Das erste, was ich sah, und ewig will gedenken,
War, daß du Woll und Vieh ließt deiner Fürstinn schenken.
Ach! dacht ich bey mir selbst: Ist hier noch göldne Zeit,
Da Mars die helle Welt mit Kugeln überstreut?
Da sich ein deutscher Mann nicht mehr in Deutschland kennet;
Ein Kind den Vater nicht in seiner Sprache nennet;
Die Speise nach Paris, der Wein nach Welschland schmeckt;
Und oft ein ganzer Kram in einem Kleide steckt?
Weis Coburg noch allein nicht von den fetten Tagen,
Die so viel Reiche mehr, als Pest und Krieg, geschlagen?
Die dir, o Hannibal! den Degen stumpf gemacht:
Das aufgeblähte Rom durch Rom zu Falle bracht;

Und unser Vaterland bis auf das Blut aussaugen?
So dacht ich, und belief die Gegend mit den Augen.
Ich sah bald Feld und Hof, bald Kirch und Schulen an;
Doch alles, was ich sah, war klug und wohl gethan:
Denn Albrechts hoher Witz erschien in allen Ständen,
So artig, daß ich nichts sah ohne Noth verschwenden,
Und gleichwohl alles fand, was Fürsten zugehört.
Die Mauren waren noch durch keinen Feind versehrt:
Die Bürger wußten mir nichts widriges zusagen,
Als was bey theurer Zeit die ganze Welt muß klagen:
Mit kurzem: Ich erfuhr, daß Glück und Fröhlichkeit
Die Rosen nicht allein in Feldern ausgestreut:
Und daß man eben so, wie in den kühlen Gründen
Bey Hofe Schäfer kann und wahre Tugend finden.

Und wahrlich, wo ein Land nach Wunsche soll gedeihn,
So muß sein Oberherr ein halber Schäfer seyn;
Und ja so wohl, als wir, bey angebrochnem Morgen,
Nach seinem Amte sehn, und für die Heerde sorgen.
Wir leben zwar für uns: Doch mehr für unser Vieh:
Wir essen unser Brod, zwar freudig; doch mit Müh:
Und wachen, wenn wir uns gleich halb zu Bette legen;
So muß ein kluger Fürst auch noch die Flügel regen,
Wenn sich die ganze Welt im tiefen Schlaf begräbt.
Wer sich alleine nur, und nicht dem Staate lebt,
Ist keiner Krone werth. Denn sich wohl zu regieren,
Ist zwar sehr große Kunst; doch größre, andre führen:
Die größte beydes thun. Und es ist ganz gemein,
Daß der, dem jeder dient, muß vielen dienstbar seyn.
Der Lohn für nnsre Müh ist süsse Milch und Wolle:
Wir wissen, daß man nichts zu sehr beschweren solle
Und ziehn den Schaafen nicht gleich Haut und Leder ab.
Ein Fürst lebt freylich nicht durch seinen bloßen Stab,
Und muß, wofern er soll, die Länder recht beschützen,
Nicht wie der Pöbel gehn, und in dem Winkel sitzen;
Allein er muß auch nicht das Recht in Macht verdrehn,
Und mehr auf falsche Pracht, als wahre Nothdurft sehn:
Denn jeder Bauer, der durch seine Last verdirbet,
Ist Zeuge, daß er schon an seinem Glücke stirbet.
Wir armen Schäfer sind mit Weid und Vieh vergnügt:
Wir forschen nicht, wie groß der Nachbarn Wiese liegt:
Wie weit ihr Acker grenzt; wie viel sie Lämmer zählen:
Und wie wir endlich gar uns möchten reicher stehlen.

Was ist doch schändlicher, als wenn ein großer Fürst,
Gleichwie ein Tygerthier nach fremden Blute dürst;
Sich durch Betrug nud List in fette Länder spielet;
Mit Alexandern fast die halbe Welt durchwühlet,
Und hundert tausend Manu für eine Festung giebt?
Wenn er die Ehrsucht mehr als seine Festung liebt;
Mit Eid und Schwüren scherzt; das Völker Recht verlachet;
Schon wieder Krieg anhebt indem er Friede machet;
Und meynt, er habe mehr als Scipio gethan,
Wenn er zwey Worte nur zum Titel flicken kann.

Die wahre Herrschungskunst besteht in keinen Meilen,
Man kann ein großes Land gar leicht ins kleine theilen;
Der aber ist ein Held, der durch Vernunft und Fleiß
Das, was ihm Gott geschenkt, wohl zu erhalten weis.
So artig findet man in Schäfern abgerissen,
Was ein gekröntes Haupt soll auf dem Throne wissen.
Doch wer, o großer Fürst! weis, was durch dich geschehn,
Und was du täglich thust, darf keinen Schäfer sehn;
Denn alles, was man wünscht, das andre lernen möchten,
Das hast du schon gethan. Du siehest nach den Rechten;
Du gehst die Kammer durch, und wendest den Verstand
Wenn der und jener schläft oft selber an das Land.
Du läßt eh etwas dir, als deinen Bürgern fehlen;
Du streitest wider die, so fremde Länder stehlen:
Und man begreifet kaum, indem man dich betracht,
Was dich, erlauchter hat, Fried oder Krieg? gemacht.
Erlaube mir demnach, die Seufzer abzusingen,
Die heute kluger Fürst! dir deine Schäfer bringen;

Ihr milden Himmel schauet!
Wie unser Feld sich bauet
Und wieder Früchte bringt!
Hört wie die Lämmer schreyen,
Wie sich die Schafe freuen.
Wie unsre Flöte klingt!
Dieß alles kann erweisen,
Daß uns das Mördereisen
Des Krieges nicht berührt:
Und daß wenn andre wüten
Man unter Albrechts Hüten
Ein stilles Leben führt.

Ihr Himmel seyd gepriesen,
Daß ihr an uns erwiesen,
Was wir doch nicht verdient:
Schaut aber auch zurücke,
Und schafft, daß Albrechts Glücke
Wie unsre Wiesen grünt!
Sein Witz und seine Sorgen
Gebähren alle Morgen
Uns neuen Frühlingsschein:
Drum laßt ihn ewig leben.
Wo nicht, so schafft uns Reben
Die, wie der Vater seyn!

Schäfergedanken
bey einer Jagd
Sr. Königl. Maj. in Preußen.

Damötas. Corydon.

Damötas setzte sich, und warf die müden Glieder,
Und seinen Hirtenstock bey einer Buche nieder,
Und endlich hub er an: Was meynst du Corydon?
Was will dieß Waldgeschrey und dieser helle Ton?
Ist etwan Sylvius heut auf die Jagd gezogen?
Der große Sylvius von dessen Arm und Bogen
Ein jeder Schäfer spricht? Corydon.
So ist es: Feld und Wald
Sind fröhlich, daß einmal sein holes Erzt erschallt.
Wir selber freuen uns. Warum? darf man nicht fragen,
Wer uns ergetzen will, mag nur das Wild verjagen.

Damötas.

O armer Corydon! du kennst die Helden nicht:
Das ist das gringste nur, was Sylvius verricht.
Geh nur in jene Stadt! da hört man andre Thaten.
Europens Glücke baun, zu Teutschlands Wohlfarth rathen,
Und dennoch auch zugleich auf Schäferhütten sehn:
Ist mehr als du gedenkst. Wie leicht kann es geschehn,
Daß man das Wild verscheucht? Allein den Feind zertheilen,
Und bald von hie, bald da, der Noth entgegen eilen:

Sind

Sind Dinge die man zwar von Helden hören muß;
Doch thut sie keiner so, wie unser Sylvius.

Corydon.

Wie unser Sylvius? Es ist mir unverborgen.
Mein treuer Dorylas erzählt mir alle Morgen,
Was man bey Hofe sagt. Ich hör es zitternd an,
Und denke wenn ein Held allein so viel gethan,
Wo wird doch endlich noch der Kreis der Erden bleiben?
Pan sorge für mein Vieh, hilf meine Lämmer treiben?
Du aber mein Damöt, nimm deine Feldschalmey,
Und stimme, wie du pflegst, itzt meinen Liedern bey.

So stark als Aloen vor Anemonen blühen;
So weit ist unser Held den Helden vorzuziehen.
Die meisten drücken nur; er aber schützt die Welt:
Sie suchen mit Gewalt, was ihm zu Füssen fällt
Und in die Armen lauft. Ihr Hirten stimmt die Flöten!
Wer solche Helden singt, hat vieler Kunst vonnöthen.

Damötas.

So weit der kleine Bär vom Süderpole weicht;
So weit geht auch der Ruhm, den Sylvius erreicht.
Viel heissen Könige, und sind der Diener Sklaven:
Er führt das Ruder selbst, und schifft die falschen Hafen
Mit großer Kunst vorbey. Ihr Hirten haltet ein!
Wer unsern Held besingt, muß mehr als irrdisch seyn.

Corydon.

Wenn meine Heerde schläft, und wir zur Ruh gegangen,
So hat schon Sylvius zu wachen angefangen.
Die Zeit, in der ich spiel und ohne Sorgen bin,
Die bringt er voller Müh für unser Wohlseyn hin,
Und machet sie zu Gold. Ihr Hirten! stimmt die Flöten!
Wer solche Helden singt, hat vieler Kunst vonnöthen.

Damötas.

Wenn meine Heerde wacht, und uns der Hunger quält,
So hat schon Sylvius den Vorrath abgezählt,
Und speiset mich und sie. Sonst hört man sich beschweren,
Daß Fürsten anderwärts der Bürger Blut verzehren,
Hier gehts auch Fremden wohl. Ihr Hirten! haltet ein!
Wer unsern Held besingt, muß mehr als irrdisch seyn.

Corydon.

So lange nicht ein Wolf aus Liebe Lämmer zeuget:
So lange nicht der Klee Cypressen übersteiget;
So lange soll mein Rohr den Sylvius erhöhn:
So lange soll sein Lob auf allen Fichten stehn.
Er hat es längst verdient! Ihr Hirten! stimmt die Flöten
Wer solche Helden singt, hat vieler Kunst vonnöthen.

Damötas.

So lange noch der Thau die matten Felder tränkt;
So lange sich die Spree nach ihrer Havel lenkt;
So soll auch Sylvius auf meinen Lippen schweben;
So soll sein großer Ruhm in unsern Liedern leben;
Jedoch sie sind zu schlecht. Ihr Hirten! haltet ein!
Wer unsern Held besingt, muß mehr als irrdisch seyn.

An Sylvien.

Der arme Thirsis lag nechst unter einer Eichen/
Bey Quellen/ die am Glanz dem hellen Silber gleichen/
Und dachte lange Zeit dem herben Ungemach
Und den Verkehrungen in seiner Liebe nach;
Doch endlich lößte sich die Stimme seiner Zungen/
Und sang/ daß Berg und Thal von diesen Worten klungen:

Ach strenge Sylvia! warum verachtst du mich?
Die Sonne brennt und wirft die Stralen unter sich.
Luft/ Feld und Erde brennt/ die kühlen Ströme brennen/
Von Flammen/ die auch schon die jungen Lämmer kennen:
Dein Thirsis aber fühlt mehr/ weder alle Pein/
Und du alleine nur willst Schnee und Kälte seyn?
So bald ich neulich dich/ (du wirst es noch wohl wissen,)
Mit aufgeschürztem Rock und halb entblößten Füssen,
Als eine Jägerinn/ durch Wald und Büsche ziehn/
Und jene Hündinn sah vor deinen Waffen fliehn:
So dacht ich bey mir selbst: Was fliehst du vor den Wunden/
O Hündinn/ die du doch in solchen Händen funden?
Und gleich den Augenblick entbrannte Blut und Herz/
Ich fühlt/ ich weis nicht was für einen Seelenschmerz:
Die Mutter aber sprach: Es wäre Brunst und Liebe.
Was sollt ich Aermster thun/ daß ich verschonet bliebe/
Ich riß den engen Rock bis an den Gürtel auf/
Ließ meine Schafe stehn/ und sprang in vollem Lauf
Dir auf dem Fuße nach: Allein du warfst die Hände/
Und deinen weissen Schleyr) vor Mund und Brüste für/
Und flohest ärger noch/ als Wild und Hirsch vor mir/
Drauf stund ich ganz erstarrt gleich wie die matten Tauben/
Wenn ihnen Pfeil und Blitz den süßen Buhlen rauben/
Und rief wohl tausendmal dir deinen Namen nach.
Gleich legte sich der Wind und wehte ganz gemach.
Du aber liefst mir nach/ indem ich rief/ zum Possen/
Und hattest Ohr und Herz/ wie deine Brust/ verschlossen.

Wer hilft mir Aermsten nun in meiner schweren Pein?
Ich laufe Hügel an, ich steig ins Thal hinein;
Doch Thal und Hügel hört mein Weinen und mein Klagen:
Ja Echo will mich gar mit Wiederheulen plagen,
Und ist zugleich betrübt. Jedoch ich wünsch allein,
Verliebt, und auch allein bey mir betrübt zu seyn:
Sonst möchte, wann allhier sich falsch und wahr gesellten,
Die Nymphe meinen Schmerz auch für erdichtet schelten.
Wiewohl es ist umsonst mein Weinen und mein Schmerz:
Denn du, o Nymphe! treibst mit allen beyden Scherz.
So sehr verachtet mich nicht Phyllis und die Dore:
Dann Phyllis band mich nächst mit einem Haberrohre,
Das ihr Corallenmund mit Freuden oft geküßt,
Und Dore hat mich gar erst heute noch gegrüßt.
Doch nicht der Phyllis Mund, nicht Doris Purpurwangen
Sind mächtig, so wie du, mein treues Herz zu fangen:
Der Wald wird Zeuge seyn, die Oder und der Strand,
Und jener Erlenbaum auf dessen Rindenwand
Ich unsre Namen nächst mit Thränen angeschrieben,
Ich hab es selbst gesehn, wie ihre Schrift beklieben.
Des Abends stunden sie noch weit und unvermengt,
Des Morgens waren sie wie Ketten eingeschrenckt,
Dreymal hab ich mit Lust dieß Wunderwerk gelesen,
Und dreymal bin ich fast vor Küssen todt gewesen.
O Küsse! die nach Thau : : : Was aber hilft es mich?
Die Namen sind vermählt, die Leiber scheiden sich.

Der helle Lucifer bringt schon den dritten Morgen;
Und dennoch sieht man mich nicht für die Schaafe sorgen.
Die Ziegen haben noch kein frisches Gras geschmeckt,
Die jungen Böcke nur die dürre Brust geleckt:
Ich selber habe noch vom Weine nichts genossen,
Kein Stücke Brodts gesehn, kein Auge zugeschlossen.
Denn ohne dich vergeht mir alle Schäferlust,
Und ohne dich ist mir auch kein Geschmack bewust.
Doch gönnst du einmal uns nur einen süssen Morgen;
So will ich wiederum für meine Schaafe sorgen.
Die Ziegen sollen fort und in die Weide gehn;
Die Eyter voller Milch, die Böcke trunken stehn.
Ich selber aber will den Bachus wieder grüssen,
Nach frischem Brodte sehn und neuer Ruh geniessen.

Und

Und stürbe gleich mein Vieh, mein väterliches Gut,
Und aller Wiesen Wachs durch Feur und Wassersfluth;
So will ich, wann sie mich nur deiner nicht berauben,
Mich dennoch in der Welt am allerreichsten glauben.

Wenn der beperlte Thau des Morgens niederfällt,
Und sich das erste Licht der Sonnen eingestellt,
Schau ich den Tropfen zu, indem sie sich verbinden,
Ob ich dein Bildniß kann in ihren Farben finden.
Ich sehe vielerley: Nichts aber ist wie du.
Das Gold schleußt seinen Glanz vor deinen Haaren zu.
Der Reif muß deiner Haut, der Stirne Lilien weichen,
Den Wangen ist nicht Blut und frische Milch zu gleichen,
Der Mund beschämt Rubin, die Zähne Elfenbein,
Die Augen Phöbus Licht und aller Sterne Schein.
Vom andern weis ich nicht, wie einem muß geschehen;
Weil ich es, Schönste! nur kann in Gedanken sehen.

Wenn denn Aurorens Schooß die Rosen aufgethan,
So schau ich ihre Pracht mit steifen Augen an,
Und suche deinen Mund in ihren Purpurstralen:
Doch bleib ich zweifelhaft, was schwerer sey zu malen,
Du, oder aber sie? Ja, wenn ich endlich dich,
Im Felde nirgends seh, so übereil ich mich,
Und denk: Ist nun ihr Geist in Himmel gar gestiegen?
Und kann sie denn zugleich bey Sternen und bey Ziegen,
Des Abends Sylvia, und früh Aurora seyn?
So denk ich, trift es gleich nicht mit der Wahrheit ein.

Ach Sylvia! du wirst nicht ewig so verbleiben.
Der Tod kann seine Lust mit Blum und Schönheit treiben,
Und du möchtst endlich wohl im Alter in dich gehn;
Ich aber weis nicht mehr die Schmerzen auszustehn.
Schau! Bachus liebt den Wein. Weil Bachus Wein wird lieben,
Soll sich dein Thirsis auch in steten Flammen üben.
Je mehr du vor ihm weichst, je weiter folgt er nach.
Denn dir zu gringe seyn, ist weder Schimpf noch Schmach.
Ja sollte gleich die Zeit den Spiegel dir verderben,
Und dein Gesichte so wie deine Jahre sterben,
So soll mir, Schönste, doch noch deiner Rosenschein,
Und deiner Glieder Schnee stets vor den Augen seyn.

Ach stolze Sylvia! laß deinen Zorn sich wenden.
Ich will dir, wo du willst, auch wohl Geschenke senden:
Nicht etwan die der Wald und unser Garten trägt;
Nicht die das reife Feld uns in die Scheuern legt;
Nein: Sondern einen Putz mit Puder überschlagen,
Wie in der Stadt itzund die Bürgertöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erst Serran,
Mit grosser Kunst gemacht: Serran, der kluge Mann!
Der Hirten größte Lust, der Zierrath unsers Landes,
Der alle Bürger so an Gaben des Verstandes,
Gleichwie die Nachtigall die Raben übertrift,
Der mich zu erst gelehrt, wer diese Welt gestift,
Woher ihr roher Teig und ihre Forme kommen;
Wie Städte sich gemehrt und wieder abgenommen;
Was Sonn und Monde sey, und wie ihr Licht die Welt
Durch seinen steten Lauf in der Bewegung hält!
Der, sag ich, alles mir, nur dieses nicht gezeiget,
Wie man, o Sylvia! dein steinern Herze beuget.

Doch wo du hierdurch auch nicht zu bewegen bist;
So weis ich Aermster nicht, was weiter übrig ist,
Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke.
Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich lebend kränke.
Schreib aber auf mein Grab nur noch zu guter Nacht!
Allhier hat Sylvia den Thirsis umgebracht.

Ueber

Ueber ihren vermeynten Tod.

Der weit erschollne Tod der schönen Sylvia,
Der nur der Meynung nach, nicht in der That geschah,
Gieng ihrem Seladon so ungemein zu Herzen,
Daß er das Feld verließ, und voll entbrannter Schmerzen,
In eine Wüste lief, allwo er lange Zeit,
Vor vielen Seufzern schwieg: bald aber weit und breit
Nachdem ein Thränenguß die erste Regung stillte,
Die ausgespannte Luft mit diesen Klagen füllte:

Betrübter Seladon, was hast du doch erlebt?
Dein Liebesfaden ward mit Weh und Angst gewebt,
Mit Schmerzen wird er nun auch wieder abgeschnitten.
Du hast sehr viel gehofft, noch aber mehr erlitten.
Ein Tag schloß deinen Geist in schwere Ketten ein:
Jetzt heißt ein andrer dich frey, aber elend seyn.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder.

Mich dünkt, ich kann den Ort annoch im Traume sehn,
Wo unser erster Blick, wo unser Kuß geschehn.
Hier hat das liebe Kind mir Blumen abgeflicket,
Dort hab ich ihren Mund mit süsser Milch erquicket.
Hier sang, hier spielte sie, dort weinte sie vor Leid,
Und küßte, da sie schied, mich voller Traurigkeit.
O Himmel Erd und Luft erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder!

Die Sterne stralen sehr, noch schärfer Cynthia,
Doch lange nicht so schön, als meine Sylvia.
Vor ihrem Munde mußt Aurora selbst erbleichen,
Norcissus durffte sich nicht ihren Wangen gleichen,
Ihr Hals und ihre Brust war Schnee und Elfenbein
Ihr süsses Augenlicht ein steter Sonnenschein.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder.

Wenn ich mein Morgenbrodt mit Salz und Thränen aß,
So fiel sie neben mir in das bethaute Gras.
Und sang, ob wollte sie die ganze Welt bewegen.
Die Winde mußten sich auf ihre Seufzer legen:
Die Blitze stunden still, und Phöbus trat die Bahn,
So oft er sie ersah, mit vollen Freuden an.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder.

Ihr Quellen, die ihr mich mit Wasser oft getränkt,
Ihr wißt, wie sehr ich mich durch Lieben abgekränkt;
Doch wollt ich gerne noch mein ganzes Gut hingeben,
Könnt ich bey Sylvien nur arm und elend leben.
Ich liesse Haus und Hof, und alle Schaafe stehn,
Und wollte, wär es Noth, nach Brodte betteln gehn,
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder.

Ach! sprach das arme Kind beym Scheiden für und für.
Mein liebster Seladon, das Herze sagt es mir,
Du wirst mich heute wohl zum letztenmale sehen:
So wie sie mir gesagt, so ist es auch geschehen,
Ein Tag und eine Nacht begräbet mich und sie;
Sie todt und ohne Schmerz, mich lebend und voll Müh.
O Himmel! Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder.

Ihr Götter, saget nur, liegt sie in eurem Schooß,
So bitt ich sie vielleicht durch meine Seufzer loß;
Hat sie der Feuerschlund der schwefelichten Höllen,
So lösch ich ihre Glut mit meinen Thränenquellen;
Und hat sie endlich gar Neptunens tiefes Haus,
So zehr ich seinen Stromm durch meine Flammen aus.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, schafft meine Liebste wieder.

Jedoch es ist umsonst, betrübter Seladon!
Der Himmel höret nicht mehr deiner Lippen Ton:
Der Wald erzittert zwar vor deinen schweren Klagen;
Doch will er, was du fragst, nicht mehr zurücke sagen.
Feur, Wasser, Erd und Luft befördern deinen Tod,
Und jeder Augenblick mehrt deine Sterbensnoth.
Was sinnst du weiter denn auf ungereimte Lieder?
Du kömmst zu Sylvien, sie kömmt zu dir nicht wieder.

Benjamin Neukirchs

Elegien.

Scherzgedichte an Leonoren, über die Plinzen.

So oft ich euch beschau, ihr angenehmen Plinzen,
So oft wird auch das Herz in meiner Brust bewegt,
Denn unser Friedrich ist auf seinen Silbermünzen
So deutlich nicht als wir in euren Teig geprägt.
Eur erster Ursprung kömmt durch Weizen aus der Erden:
Wer weis nicht, daß wir auch von dieser Mutter seyn?
Ihr müßt, so bald ihr reif, in Stroh gebunden werden,
Uns schleußt man augenblicks in feste Windeln ein.
Die Bauren dreschen euch, uns aber die Tyrannen,
Die in den Schulen uns das Hintertheil besehn:
Denn was der Henker nicht durch Bauren weis zu bannen,
Muß dennoch in der Welt durch einen Fuchs geschehn.
Das ist der erste Tanz, den uns die Feinde spielen.
Wenn euch der Flegel nun den Puckel abgeklopft,
So schicket man alsdann die Körner in die Mühlen,
Und endlich wird das Mehl in einen Sack gestopft.
So, wann die Herren uns die Hülsen abgetreten.
Und wir den Calepin bis auf den Band verstehn,
So sehn wir allererst auf Universitäten,
Daß Weisheit und Verstand auch durch die Mühle gehn.
Denn was wir vor gelernt, wird alles umgekehret,
Man dränget die Vernunft in enge Kerker ein;
Bis der gelehrte Stein den groben Rest verzehret,
Und unsre Reden Kern, die Sitten Tugend seyn.
Dann strotzt man wie ein Sack vor lauter Phantaseyen,
Man zeigt von aussen schon, was man verborgen trägt;
Und beyde denken nicht, indem wir uns erfreuen,
Was Zeit und Schicksal uns für Martern auferlegt.

Inzwischen fallet ihr den Weibern in die Hände,
Die rühren euch mit Milch und weichen Eyern ein:
Dann setzen sie den Teig auf Kohlen und auf Brände,
Und lassen ihn zur Lust mit Zucker überstreun.
Wir aber müssen uns bey Hofe lassen scheren,
Und werden durch die Milch der Hofnung zubereit.
Die Flammen sind der Gram, durch den wir uns verzehren,
Der Zucker aber ist die süße Dienstbarkeit.
Und nunmehr fangen wir dem Wetter an zu trauen,
Es scheint, daß beyde nun ein neuer Stern beglückt:
Doch eh die Menschen euch, und wir die Welt beschauen,
So werdet ihr in Bauch, und wir ins Grab geschickt.
Dann euch verschlinget man schon öfters bey dem Tiegel,
Wir sterben, eh uns noch die Sonne recht bestralt.
Und also sehen wir uns wie in einem Spiegel.
Ihr findet euch in uns, wir uns in euch gemalt.
Doch eines wird und soll mich bis ins Grab verdrießen,
Daß man euch in den Leib, uns in den Sand begräbt;
Daß euch die Jungfern gar in ihre Brust verschließen,
Und unser Namen kaum auf ihren Lippen schwebt.
Fürwahr! ich wollte mich weit besser in sie schicken,
(Ach! daß ich Aermster doch nicht eine Plinze bin!)
Dann dörft ich erstlich nur bis in den Magen rücken,
So käm ich mit der Zeit auch wohl zum Herzen hin.
Welch Lärmen wollt ich da nicht Leonoren machen?
Jedoch ich irre mich. Der Platz ist schon besetzt.
Hier muß ein Gelidor den Rosenstock bewachen,
Mich hat der Himmel nur der Dornen werth geschätzt.

Als sie sich ihm zum neuen Jahre schenkte.

Der Himmel fängt dieß Jahr mit lauter Thränen an,
Und zeigt der Erden nichts als Nebel, Dampf und Regen:
Doch Leonore hat das Wiederspiel gethan,
Und will auf diesen Tag die Stürme niederlegen.
Ich hatte sie erzürnt, und machte mich bereit,
Die Strafen ihrer Hand mit Demuth zu empfangen:
So kehrt sie Nacht in Tag, und Leid in Fröhlichkeit,
Und streicht die blasse Furcht von meinen todten Wangen.
Für Ruthen schickt sie mir sich selber und ihr Herz;
Was könnt ich bessers wohl von einem Richter hoffen?
Mein Geist war voller Angst, die Seele voller Schmerz,
Nun steht mir unverhofft mein ganzer Himmel offen.
Beglücktes neues Jahr! wo Briefe Bürgen seyn,
Und die Gedanken so wie ihre Worte klingen.
Ach aber schönstes Bild! du zeigest Sonnenschein,
Und willst mir in der That nur trüben Regen bringen;
Du schenkest, was du schon an andre längst verschenkt,
Und giebst mir, was du doch mit Rechte nicht kannst geben.
Wie will dein Gelidor, den du hierdurch gekränkt,
Nun künftig ohne dich und sonder Herze leben?
Denn deines nimmst du ihm, und seines hast du schon.
Doch was bekümmern mich doch fremde Qual und Schmerzen?
Was giebet mir hier Rom? was Gelidor für Lohn,
Daß ich mein Glücke soll zu seiner Lust verscherzen?
Wer schenkt, der schaue zu, wie viel er halten kann,
Ich nehme, was du mir so willig angetragen.
Du kannst nun, willst du gleich, was deine Wahl gethan,
Nicht ohne Schand und Schmach gar wohl zurücke schlagen.
Cupido lehre mich die Waffen deiner Hand,
Befestle dieses Hertz mit Ketten von Rubinen,
Und schreib mit göldner Schrift an seine Kammerwand,
Daß niemand in der Welt kann zweyen Herren dienen.

An den Herrn von Tschirnhaus, über den dreyfachen Todesfall seiner Frauen Gemahlinn, und zweyer Kinder.

So oft ich bey mir selbst die schwere Post bedenke,
Die der betrübte Job auf einen Tag erhielt;
So oft erstarren mir Puls, Adern und Gelenke,
Und ich empfinde fast mehr als er selbst gefühlt.
Ein Mann, ein frommer Mann dem Gott das Zeugniß giebet,
Daß er sein Lebenlang, was schlecht und recht gethan;
Der Böses stets gehaßt, und Gutes stets geliebet,
Ward ohne seine Schuld der ärmste Bettelmann.
Was sag ich Bettelmann? Ein Vater ohne Kinder,
Ein Landherr ohne Vieh, ein Hauswirth ohne Knecht;
Denn eine Stunde nahm ihm Söhne, Knecht und Rinder,
In einer Stunde war Lust, Ehr und Gut geschwächt.
Und dennoch ließ er sich das Wetter nicht erschüttern,
Und stund als wie ein Fels, den keine Fluth bewegt,
Als wie ein Eichenbaum, den, wenn die Fichten zittern,
Doch weder Wind und Sturm im Walde niederschlägt.
Gott, sprach er, hat es mir gegeben und genommen!
Des Herren Name sey gelobet und gepreißt!
O unerschrockner Job! wer ist dir gleich gekommen?
Wer ist, der so viel Herz bey solchen Schmerzen weist?
Du bist es, o du Licht und Krone der Gelehrten,
Mein Tschirnhaus, dessen Ruhm bis an die Wolken steigt,
Die Schläge, die dem Job die süsse Lust verstörten,
Sind heute noch einmal der Welt in dir gezeigt.
Denn einer kömmt und sagt, daß deine Liebste stirbet,
Ein Weib, das niemals dich mit Willen hat betrübt,
Und auch im Grabe noch das theure Lob erwirbet,
Daß sie mehr ihren Mann, als ihren Schmuck geliebt.
Weil dieser annoch spricht, so kömmt die Post geflogen,
Es sey auch allbereit um deinen Sohn geschehn,
Um deinen liebsten Sohn, den du so auferzogen,
Daß du dich so in ihm, wie er in dir, gesehn.
Ja, weil auch dieser noch das Wort im Munde führet,
So meldt der dritte schon die herbe Zeitung an;

Daß

Daß dir die todte Frau ein todtes Kind gebiehret,
Dem weder du noch sie die Pflegung reichen kann.
Wen schrecket nicht der Blitz von dreyen Ungewittern?
Welch Schiffer weis ihm wohl beym dritten Sturme Rath?
Von dreyen Minen muß der größte Thurm zersplittern.
Was soll ein Mensch nicht thun, der Fleisch und Adern hat?
Wer, was die Liebe sey, durch Lieben selbst erfahren,
Wird wissen, wie ihr Bruch durch Mark und Herze bricht;
Denn Menschen können sich zwar leicht zusammen paaren,
Das Scheiden aber steht in ihren Kräften nicht.
Man liebt ein treues Weib oft höher, als man glaubet,
Und fühlt von Freuden nicht die Flamme, die uns brennt;
Doch wenn der blasse Tod uns ihr Gesichte raubet.
So sieht man allererst, daß man die Liebe kennt.
Dann will man Haus und Hof und alle Güter geben,
Man bietet selber sich für sie zum Opfer an,
Und wünscht, sie möchte nur noch eine Stunde leben,
Ob würde die uns thun, was nicht ein Jahr gethan.
Was man um Frauen fühlt, geschiehet auch den Kindern,
Auf die man seinen Trost und alle Hofnung setzt;
Man sieht viel lieber sich als ihre Zahl vermindern,
Und weinet, daß man sie, nicht aber uns verletzt.
Was aber thut man nicht, wann uns die Kinder sterben,
Bevor sie die Geburt zu rechten Menschen macht?
Denn alles, was wir sehn vor seiner Zeit verderben,
Ist mehrentheils von uns am meisten groß geacht.
Wir hoffen, was wir sonst kaum würden hoffen können,
Drum kann auch in der Welt kein härtrer Stoß geschehn,
Als wenn die Aeltern sich von Kindern müssen trennen,
Die sie als Kinder doch niemalen angesehn:
Dieß eine wäre gnug uns dreymal zu begraben;
Wie aber soll sich nicht ein armer Vater mühn,
Den alle drey, mein Herr, wie dich betroffen haben;
Von dem auf einen Tag Kind, Sohn und Liebste ziehn?
Jedoch ein fester Geist trotzt alle Qual und Schmerzen,
Du küssest mit Geduld die Ruthe, die dich schlägt,
Und nimmst den großen Fall zwar wie ein Mensch zu Herzen,
Doch nur als einen Dorn, der endlich Rosen trägt.
Was hast Du anders nun als Hiobs Glück zu hoffen?
Ihm brachte Gottes Hand den Seegen doppelt ein:
So steht dir auch bereits der Himmel wieder offen,
Wo deine Thränen nur nicht deine Mörder seyn.

Trauerklage eines vornehmen Wittwers über den Tod seiner Gemahlinn.

Wenn ich, o Seeligste! noch an den Tag gedenke,
Da, was ich itzund bin, von mir noch ferne schien:
Und wenn ich wieder mich nach deinem Grabe lenke,
Wo Jammer, Angst und Noth auf mich zusammen ziehn:
Ach! so begreif ich nicht, ob sterben oder leben?
Ob Elend oder Glück auf Erden besser sey?
Du hast mir freylich wohl viel Lust allhier gegeben;
Allein sie ist dahin, und so, wie du vorbey.
Ich bin nicht, was ich war; ich bin es nur gewesen:
Dein Mund, der mich ergetzt, ist nur ein leerer Traum:
Dein Geist, der mich erquickt, ist ja wohl noch zu lesen;
Man schreibt und spricht von ihm: Allein ich kenn ihn kaum.
Denn alles was man sagt, vermehrt nur meine Schmerzen,
So, wie du, Werthe! sie vor diesem abgekehrt.
Du warest Meisterinn von mir und meinem Herzen;
Itzt ist es ohne dich: Drum wird es auch verzehrt.
Ach! warum scheidest du? o Krone meiner Seelen!
Und warum werd ich nicht vor meiner Liebsten bleich?
Und wenn sie scheiden muß, ihr finstern Todtenhölen!
Warum bedecket ihr uns beyde nicht zugleich?
Sie ist nun wirklich todt. Ich sterb all Augenblicke,
An Kräften und an Ruh; und dennoch sterb ich nicht.
Sie lebt mehr als zuvor, und herrscht in vollem Glücke,
Da mir inzwischen Trost und auch der Tod gebricht.
O Liebste! denke nicht, daß ich dein Wohl beweine;
Ich wein um mich allein: Dir gönn ich deinen Stand.
Ein Weiser trauret doch, und wär er auch von Steine,
Der so viel Gutes klagt, als ich an dir gekannt.
Haus, Kinder, Bette, Tisch, sind dessen klare Zeugen,
Ich seh, wohin ich will, so fehlt mir nichts, als du.
Mit dir erwach ich früh, eh sich die Sterne neigen:
Mit dir geh ich bey Nacht auch wiederum zur Ruh.

Wiewohl, was sag ich Ruh? zu meinen langen Sorgen,
Die, wenn ein ander schläft, bey mir erst auferstehn:
Die täglich neue Kraft aus deiner Asche borgen,
Ohn Ende wachend seyn, und nie zu Bette gehn.
Die ; , doch ich geh zu weit. Es ist des Himmels Wille,
Daß du zur Ruhe kömmst, und ich hier leiden soll.
Drum leid ich mit Geduld, und halt ihm ewig stille,
Er thue, was er will, so thut er dennoch wohl.
Von ihm hab ich vor dem dein treues Herz empfangen:
Er nimmet es mit Recht auch wieder von mir hin:
Doch meines nimmt er nicht. Mein Seufzen und Verlangen
Macht, ist es gleich umsonst, daß ich noch elend bin.
Ich bin was ich gewest. So lange man wird hören,
Daß grüne Reben sich an todten Ulmen freun,
So lange will ich dich in meiner Brust verehren:
So lange soll dein Bild in meinem Herzen seyn.

Auf den Tod des Herrn von Hohberg.

Wie artig trift der Mensch doch mit den Blumen ein,
Die heute prächtig stehn und Morgen doch verschwinden!
Da Lust und Traurigkeit in stetem Wechsel seyn,
Und sich die Farben nur auf kurze Zeit verbinden.
Was Arbeit kost es nicht eh man das dürre Feld,
Kann zu der Nutzbarkeit der Blumen tüchtig machen?
Wie sauer wird es nicht, eh wir die blinde Welt,
Und ihre Phantasey, recht wissen auszulachen?
Und wenn die Blumen nun in vollem Purpur stehn,
Und hier die Lilien, dort silberne Narcissen,
Und da die Tulipen mit Samen schwanger gehn;
So wird die ganze Pracht durch Wind und Sturm zerrissen.
So, wenn wir kaum den Schaum der Erden angeblickt,
Und erst die Balsamkraft der Bücher angebrochen:
So wird uns durch den Tod der kluge Kopf verrückt,
Und unser Leben, so wie Blumen, abgebrochen.
Drum zieht, ihr Traurigen, die müden Thränen ein;
Weil unser Wesen doch nicht eher kann bestehen.
Als bis wir endlich auch wie dürre Blätter seyn,
Und unsre Glieder, so wie Blumen, untergehen.
Der Todte tritt nunmehr zum Himmelsgarten ein,
Und wie die Blumen sich verdoppeln in der Erden;
So wird er, weil er nicht kann irrdisch fruchtbar seyn,
Im Himmel allererst zur vollen Blume werden.

B. MÜNCHEN

Register
aller in diesem Buche befindlichen Poesien/
nach der Ordnung des Alphabets.

A.

Abendlied . . pag. 58.
Abzug/ auf des Herrn von Bülau 279.

B.

Basimene / an 32.
Begräbniß / auf Christi 71.

E.

Einzug/ auf des Herrn von Stoßen 281.
Eifersucht/ auf der Phillis 27.
Elegien 305. 307. 310. 312.

F.

Falz / auf Herrn 22.
Flavien an . . 30.
Franzosen / auf den Sieg wider die 9.
Frühjahr / das in einer Musik vorgestellte 249
Fuchs / auf den Herrn von 19.

G.

Geburt / auf des Prinzen von Oranien 269.
Geburtstag / auf des Prinzen von Brandenburg-Onolzbach 272. 275.
— — auf Herrn Stryks / 278.
Geldern / auf die Eroberung von 14.
Glücke / über das flüchtige. 40

H.

Heroische Gedichte 211. 215. 221. 224. 228. 229. 230. 231. seqq.
Herbst / der in einer Musik vorgestellte 249.
Hofnung / er liebet ohne 33.

J.

Jahrhundert / Streit des alten und neuen 240.
Immanuel / der freundliche 45.
— — — der triumphirende 52.
— — — und Sulamith 46.
Joseph / auf den römischen König 12.

K.

Krönung/ auf die/ Friedrichs des I. 3.
— — auf des Königs in Preußen 265. 266.

L.

Ludolfs/ bey Herrn/ Hintritte 24.

M.

Melinden / an 34.
Morgenlied 55.

N.

Nachtigallen/ über die geschützten 261.

P.

Paßionslied 64. 67. 68.
Pfingsten/ auf 72.
Psalm/ der 13. 81.
— — — 23. 82.
— — — 25. 83.
— — — 42. 85.
— — — 70. 87.
— — — 71. 88.
— — — 73. 90.
— — — 103. 93.
— — — 112. 96.
— — — 116. 97.
— — — 139. 99.
— — — 142. 101.
— — — 143. 102.

R.

Rosetten/ an 36.

S.

Sappho/ ihre übersetzten Poesien 282. seqq.
Satyren 107. 114. 120. 132. 136.
141. 145. 150.
— — übersetzte 157. 161. 165. 168.
Sendschreiben poetische 179. 182. 185.
187. 190. 193. 196. 198.
200. 203. 206. 207. 208.
Schäfergedichte 291. 295. 297. 301.
Scherzlied 37. 38.
Sulamith/ die klagende 43.
— — — die geduldige 47.
— — — die bedrängte 49.
— — — die kämpfende 50.
— — — die jauchzende 53.
Sylvia/ an 26. 28. 29. auf ihren Mund
31. auf ihre Veränderung 33.

T.

Trostlied 74. 77.

V.

Vermählung/ auf die/ des Hessen-Casselischen Erbprinzen 6

W.

Welt/ die vier Theile derselben in einer Maskerade 245.
Weihnachtlied 60.
Würtenberg-Oels/ an den Herzog von 16.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neukirch, Benjamin,

Herrn Benjamin Neukirchs ... auserlesene Gedichte

Regenspurg 1744

Res/P.o.germ. 2087 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926010-7
VD18 14843595-001